Oden und Elegien

aus

Rom, Neapel und Sicilien

von

Wilhelm Waiblinger.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

er völlig und erwähnt nur beiläufig, Platen habe denselben „keinen Geschmack abgewinnen können".*)

Ich habe bereits vor 15 Jahren meine Ansicht von dem Werthe der Waiblinger'schen Dichtung durch Neuherausgabe seiner „Bilder aus Neapel" (Leipzig, Richard Eckstein, 1879) bethätigt, und dieser Ausgabe auch eine „Litterarische Notiz" (vom November 1878) vorangestellt, die meiner damaligen Sachkenntniß entsprach. Zwei Jahre später habe ich den „Bildern aus Neapel" Waiblinger's „Lieder des römischen Carnevals und andere Gedichte aus Latium und den Sabinerbergen" folgen lassen (Leipzig, Philipp Reclam jun., Universal-Bibliothek Nr. 1470). Diese meine zweite Waiblinger-Publikation ist jetzt (1893) in „zweiter, vermehrter Auflage" als Band I von „Wilhelm Waiblinger's Gedichten aus Italien" erschienen. Den Band II bilden die gegenwärtigen „Oden und Elegien aus Rom, Neapel und Sicilien". Mit diesen beiden Bänden, im Verein mit den früheren „Bildern aus Neapel", wird dem theilnehmenden Leser alles dasjenige geboten, was Waiblinger in der Zeit seiner Reise geschaffen hat. Es sind die sämmtlichen, ihm auf italischem Boden erwachsenen Gedichte, vom November 1826, seinem Einzuge in Rom, an bis zu seinem Tode. Hervorheben darf ich dabei, daß, im Gegensatz zu der, auch sonst sehr mangelhaften Gesammtausgabe von 1839, meine Neuausgaben durchweg auf den ersten Drucken, vielfach auch auf Waiblingers in meinen Besitz gelangten Originalhandschriften beruhen. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Gedichten erscheint sogar bei mir zum erstenmal im Druck.

Das Nähere über diese Inedita, sowie das zusammenfassende Ergebniß meiner langjährigen Beschäftigung mit Waiblinger findet der Leser in dem „Biographisch-bibliographischen Anhang", welcher an den Schluß dieses Bandes gestellt ist.

Berlin, im Januar 1893.

Eduard Grisebach.

---

*) „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung", III, 529. Das hier von Goedeke gemeinte Platen'sche Urtheil bezieht sich nur auf ein bestimmtes Gedicht Waiblinger's, von andern urtheilte Platen, sie seien „in einem hohen Grade gelungen", „fein und poetisch". Ueber Platen und Waiblinger siehe übrigens den „Biographisch-bibliographischen Anhang" zum vorliegenden Bande.

Inhalt.

Oden und Elegien
aus Rom.

Possis nihil urbe Romae
Visere majus.

Horat.

Ave Maria.

Untersank, o Roma, die Sonne deinen
Siebenhügeln. Langsam erscheint die Nacht schon,
Und ein Tag verschwindet von deinem Leben,
Ave Maria!

Deinem Leben! welch' ein Gedank', o Roma,
Aufbewahrt im Buche der Ewigkeit ruht
Jeder deiner Tag', und die Weltgeschichte
Deine nur ist sie!

Also, Allumarmende, streckt der Vater
Seine Arm', Okeanos um die Erde,
Ihnen sinkt die scheidende Sonn' entgegen,
Ave Maria.

Welch ein Ernst! wie wandelt die Nacht, die alte,
Deines Schicksals Geist zu vergleichen, aus des
Colosseums schreckhaft geborstnem Sarge
Dämmernd hervor schon!

Hell entstrahlt, gebadet im frischen Nachtblau
Jovis Stern dem Himmel, mit Wehmuth blickt er
Seine Tempeltrümmer am Capitol an,
Ave Maria.

Halb im Mondschein, halb in der Dämmerung schon
Graut der Stiere säulenbedecktes Schuttfeld,
Und im Zwielicht wandelt noch eines Mönches
Einsamer Schatten.

Und von hundert Kirchen zumal ertönet
Fern und nahes Glockengeläut dem Tage
Schwermuthsvoll und feierlich noch sein Grablied,
Ave Maria.

Dumpf antwortend folgt ein gewalt'ger Nachhall
In der Seel', ein betend Gefühl, als klängen
Eben drei Jahrtausenden dieser Roma
Glocken zu Grabe.

Und man denkt der Stunde, da vors Gericht sie
Treten, wenn der ewigen Stadt und mit ihr
Auch der Welt zum letztenmal schaurig tönet:
Ave Maria.

An die Veilchen des Albanersees.

Alles Schöne feiern die Dichter, Alles
So im Schooß der Mutter Natur, und so im
Menschenherzen schlummert, warum nicht euch auch,
Duftende Wesen,

Die ihr mein Elysium schmückt, vom Ufer
Meiner Lieblingsfluth in den kühlen Schatten
Immergrüner Eichen die Blumenfelsen
Freundlich emporblüht!

Was von allem Zarten der Erde glich' euch,
O ihr süß Verletzbaren? Ausgeathmet
Im verschämten Mutterverlangen hat als
Bräutlichen Seufzer

Euch die Frühlingserde: zum erstenmale
Ihr verborgnes Schmachten bekennend, lächelt
Sie aus blauen Augen zum Himmel, ihrem
Ewig Geliebten!

Tiefe heil'ge Stille, wie dieser Landschaft
Ist auch euer Geist: ihr gehört der sichern
Gegenwart nicht an, nur der tiefern Ahnung,
Nur der Erinn'rung.

Eure Farbe wohl ist die schönste: denn sie
Trägt und liebt Hesperiens See und Himmel,
Nur daß eurem Blau noch der Sehnsucht Purpur
Lieblich entäugelt.

Alte Sagen kehren zurück und fromme
Fabeln, ja die heitern Gedanken schweifen
In die goldne Zeit, da Askan euch pflückte,
Sinnende Blümchen.

Dort am Fels, das nieder am Wasserspiegel
Mit der Last der üppigen Wälder grünet,
Führte ja Aeneas gekrönter Sohn den
Scepter von Alba.

Aber Alba sank, und des Troerfürsten
Enkel alle, Weiber und Greis' und Kinder
Zogen mit den Göttern aus den gestürzten
Mauern der Heimath

Roma's immerwachsenden Herrscherthoren
Weinend zu; da ward es an diesen Ufern
Oed' und wild, statt Königen sproßten
Einsame Veilchen.

Und wie selbst die rächende Hand des Schicksals
Rom auch traf, und furchtbar die Tempel stürzten,
Wo Triumphatoren den nun gefallnen
Göttern die Schätze

Der besiegten Erde zum Opfer brachten,
Dennoch bliebt ihr, sicher in eurem Laube,
Wo's der Gott im Tempel nicht war, der Cäsar
Nicht im Palaste,

Noch dieselben, wie ihr geblüht, als drüben
Dort am Rücken einst des Vulkans im Haine
Ferentina's Latiums Bürger sich am
Altar versammelt.

Ihr dürft nicht erzittern, so wie die Eiche,
Deren Kron' umwirbelt der Sturm, ihr schaut dem
Völkerwechsel zu, und am Ende pflückt euch
Selbst nur die Liebe.

Ich allein, holdlächelnde Frühlingskinder,
Ich, der, sterblicher ich als ihr, der Liebe
Sanfte Freuden lange nicht anders als im
Liede gekannt hat,

Ach, ich pflück' euch nicht! Als ein trüber Fremdling
Wandl' ich nur in eurer bescheidnen Heimath,
Meine Liebe suchend, die mit des Lebens
Blüthen verschwunden.

Eines fällt mir ein, ob Diana, dieser
Ufer Schutzgottheit, mir die Liebesfreuden
Nicht in euch verwandelt, da ihr so süß, o
Veilchen, mich anseht!

Quelle der Nymphe Egeria in Nemi.

Wär's wahr, o Nymphe? hätte den Dichter wohl
Vielleicht des Felsquells Lieblichkeit nicht getäuscht,
Du wärst es, ewig fließend Wesen,
Das hier den Berghang hinuntermurmelt,

Du wärst, als Numa, deinen Pompil, der Tod
Zur Schattenwelt entführte, vor Schmerz und Weh
An dieses Hügels Felsenwurzel
Wärest vergangen in Thränenströmen?

Dein hätte sich die taurische Artemis
Erbarmt, dein jammernd Flehen geendet dir?
O dann, du Bergstrom, küss' erfrischend,
Küsse mir, Nymphe, die heißen Lippen.

Aus Treue sterben! Schönster Gedanke du,
Aus unsern Tagen lange hinweggeflohn
Ins Reich der Dichtung, in die Zeiten,
Da ihn die Menschen von Göttern lernten.

Aus Treue sterben! Seliger Knabentraum,
Du Stolz des thatenglühenden Jünglinges,
Du überschwänglich Wort der Liebe,
Grausamer Spott des enttäuschten Pilgers!

Aus Treue sterben! Königsgeliebte du,
Mit Trauer deinem ewig lebend'gen Grab
Nah' ich, dir eine Schuld bekennend:
Höre mich, Sterbende! Nimmer glaubt' ich

An Menschentreue. Wie es so kam, es sei
Vergessen — aber Nymphe, wenn wahr, daß du
Gestorben für Pompil, so laß mich
Artemis hier für den Frevel büßen.

Ich will ja glauben, Göttliche, daß du treu
Dem Freund geblieben; denn von olympischem
Ursprung ist ja dein Herz: der Erde
Kinder nur hab' ich nicht treu gefunden.

An deinem Felsen, einsamer alter Hain,
Hier, wo Orest einst mit Iphigenien
Der taur'schen Göttin Bild geflüchtet,
Schau' ich hinab zum Dianenspiegel,

Und schau' und fleh' und weine, bis mich die Huld
Der Göttin einmal plötzlich zerfließen läßt,
Und ich für meinen Glauben sterbe: —
Treu sind die Himmlischen, nicht die Menschen.

Das Grab der Scipionen.

Wohin, o Wandrer, daß du die Appia
So einsam hin, die hochummauerte, ziehst?
Auf deiner Stirne seh' ich Falten,
Ernsthaft erscheinst du, und tiefen Trübsinn

Verräth dein suchend Auge. Gewahrst du sie,
Die kleine Thüre, kennst du sie? tritt nur ein,
Des Weinbergs schmale Mauertreppe
Führt dich zum Grabe der Scipionen.

Hier ruht sie nun, die hohe Cornelia,
Die mit Carthago's trauerndem Lorbeer einst
Ganz andre Treppen im Triumphe
Kapitolinischen Siegestempeln

Entgegenwallte. Jubelnder Heere Zug,
Festtrunkene Völker folgten dem Roßgespann,
Der Aar vom Donnrer in den Himmeln
Ueber den Häuptern der Herrn der Erde

Ragt' er, ein Kampfgespiele von stolzer Art,
Der über Asia, über Britania,
Der Korsen Eiland und Lukania,
Afrika's Reiche den Fittig wölbte.

Jetzt steht die Nachwelt schweigend an ihrem Grab,
Und schaurig dunkel, wie das Verhängniß selbst,
Und stille, wie im Schattenlande,
Schaun die Gemächer, die unterird'schen,

Voll Ewigkeit und schicksalgeheiligter
Grabruhe dich im Scheine der Fackel an,
Wo ruhm- und kampfsatt das gewalt'ge
Römergeschlecht sich zum Grab gebettet.

In diesem Sarge ruht der Eroberer
Lukania's: die Seele begrub der Leib
In dem Gestein, und seine Inschrift
Trugen die Götter ins ew'ge Buch ein.

Denn Männerkraft stirbt nie: und wenn Helden auch
Geboren sind vom Weibe, sie sterben nicht,
Es wartet ihrer der Olympus,
Und ihr Olymp ist die Weltgeschichte.

Dort sind sie gleich den Sternen des Himmels fest
In ihrer großen Ordnung gereiht: auch wenn
Ihr Strahl Jahrhunderte durchflieget,
Trifft er doch endlich noch unser Auge.

Nur daß dies Auge, sei es geklagt voll Schaam,
Unwürdig oft der heiligen Strahlen ist,
Die in ein Herz voll niedrer Wünsche,
Oder ins Leere hinunterschauen.

Der Vorwelt war es Schande, so thatenlos
Zu leben, Schand' auch, niedriges bloß zu thun,
Groß wollte sie die That, und eine
Dünkt' ihr nur groß, die dem Vaterlande,

Sich selbst aufopfernd, Segen und Heil gebracht;
Nicht Lorbeer, aber Tugend erstrebte sie.
Es sprach der weise Rath der Greise:
Der ist der Beste, — das dünkt mir Lorbeer.

Darum, o Wandrer, komm in dies Grab herein,
Nur nimm den kleinen Kummer nicht mit. Das ziemt
Dir nicht: wo Scipionen schlafen,
Sollst du erwachen, o Sohn der Nachwelt!

Den Sarkophag, aufschaudernd betracht' ihn du,
Mit einer Frage siehet er stumm dich an:
Wenn du, o Mensch, dereinst gestorben,
Sage, was gräbt in den Sarg man dir ein?

Antworte nicht! o gehe beschämt hinweg
Aus diesem ew'gen Todtengemach, das dir
Allein eng ist, doch nicht den großen
Todten, die mehr, als du dachtest, thaten.

Und wenn dich außen wieder das Licht begrüßt,
So sieh, wie schlicht und einfach der Weinberg grünt,
Und wie am Grab noch junge Rosen,
Selbst noch ein Lorbeer die Wand emporblüht.

Die Grotte der Diana am Albanersee.

O du vom heil'gen Boden der Fabelwelt,
Vom Frühlingsgarten meines Hesperiens,
Von meiner Sehnsucht Grab und Wiege
Süßestes, theuerstes Schattenplätzchen!

Wohin die Schwermuth flüchtet, die Ewige
Verlassend, die Jahrtausende nicht gelehrt
Ihr stolzes Herrscherhaupt zu bücken,
Roma, die Einsame, wie die Eine!

Denn also ist des Menschen Gemüth. Der Geist,
Der einsam lastet über den Trümmern all',
Oft drückt er, und ein starkes Herz zürnt,
Wenn sich die Hehre vor ihm entfaltet,

Einst ach so großer Thaten und Götter voll,
Noch ohne Lorbeer glühet der Genius,
Und Scham ihm, gleich der Purpurblüthe
Künftiger Früchte, die Wange röthet.

Zu schwach auch ist er. Immer im Tempel selbst
Verharrt die Andacht nicht. Der Olympier
Legt oft den Donnerkeil zur Seite,
Ueber den schlummernden Kronos lächelt

Die Charis. Eilig flieg' ich zu dir alsdann
In kühles Dunkel, wo den Erinn'rungen
Der fernen Vorwelt noch zum Denkmal
Epheugehänge dem Fels entsinken.

Da stört sie nicht in mächtiger Wirklichkeit
Die Ruhmsucht auf: sie wehet dem Lüftchen gleich,
Sie dämmert, wie die Abendröthe,
Duftet, wie Rosen, ums Angesicht mir.

So ist's dem Kühnen, der aus der wogenden
Urnacht des Meeres schwindelnd hervorgetaucht,
Noch taumelnd von den Wundern allen,
Die er gesehen im ew'gen Abgrund.

Wie mir's ist, wenn ich deiner Gewalt entfloh,
O Rom, und dennoch hängt mein Gedank' an dir,
Herakles du der Weltgeschichte,
Nur daß ich ihn in der Wiege denke.

Denn wo die Fluth so selig durch Frühlingslaub
Vorblinkend, dort am felsigen Ufer spielt,
Stand ja die Mutter Alba, die ihr
Leben geopfert dem Zorn der Tochter.

Doch nicht die Schlachten, nicht die zerstörenden
Streitkräfte, nicht des Kriegesgetümmels denkt
Mein Geist; es jubeln hier und singen
Liebliche Vögel zurück die Götter,

Die alten, die zur Heimath das Seegestad,
Der Grotte Dunkel, und dies erquickliche,
Dies ew'ge Grün gewählt, und heimlich
Noch ihr unsterbliches Leben führen.

Die Menschen ja vergess' ich so leicht und gern,
Nur Eine Scheu ist's, die mich beängstiget,
Ob nicht dem Grottenbad entsteigend,
Plötzlich die Jägerin mir erscheine.

Der Abendstern.

Alle Freud' und Trauer, o du holdselig
Wesen, so voll züchtigen Lichts und süßer
Keuscher Klarheit, wohnet in dir, im sanften
Sterne der Liebe.

Schön warst du, wenn einsam der Dichter oftmals
Seines Baches Erlen entlang im Thale,
Ach mit düstrem Sinnen und namenloser
Sehnsucht gewandelt.

Schön warst du, als endlich dies Herz gestillt war,
Als ein Auge, schwarz wie des Himmels lautre
Tiefe Nacht, aufblickte mit mir zum lieben
Sterne der Liebe!

Schön warst du, als träumend mit großen Menschen
Großen Freunden, schwärmend in Vorgefühlen
Künft'gen Ruhms, das Auge voll Gluth in deinem
Strahle sich kühlte.

Schön warst du, als endlich mein Schicksal nahte.
Als ich mehr verlor, denn ein Mensch gewinnen
Kann, kehrt' oft wehmüthig zurück im stillen
Sterne die Liebe.

Doch am schönsten dünkst du mir wohl vor Allem
Wenn ich oft im Schmerz und der Trauer meiner
Einsamkeit, in Schutt und in Säulentempeln
Heimathlich wandle,

Und zumal dein freundliches Licht des schwarzen
Colosseums Schauern, wie eine Seele
Ihrem Grab am Tag des Gerichts, entstrahlt, o
Stern du der Liebe.

Der Mond.

Gestirn der Trauer, liebliche Schutzgottheit
Gestürzter Tempel, du der Ruinenwelt
Schwermüth'ge Freundin, wie zur Heimath
Hast du erkoren die stille Roma!

Du selbst ja gleichst ihr: wie du dein heilig Licht
Der Sonne dankst, der untergegangenen,
So dankt auch sie die ew'ge Hoheit
Ihrer entflohenen Herrschersonne.

Wo auch herab sich senke dein milder Blick,
Ob auf die öden Mauern, wo einsam sich
Die Straße windet und zuweilen
Epheubewachsene Gräber düstern,

Ob auf Kapellen, schweigende Klöster auch,
Die halb aus vollen Büschen und Gärten sich
Im Schattendach der Pinie heben,
Halb sich im üpp'gen Gewächs verbergen,

Ob in des Tibers schicksalgeweihte Fluth,
Wo sich des Fischers Netz in die Wasser taucht,
Und Brück' und Insel und der Vesta
Trauernder Tempel der Erd' entsteigen;

Stets blickst mit gleicher Liebe dein Rom du an,
Und unaussprechlich finster erhaben ruht's,
Mit Trümmern und Cypressenhügeln
Dämmernd in Mondlicht und Todtenstille.

So oft in tiefen Schauern durchwandl' ich noch
Die hohen Stätten, und die Allee entlang
Lenk' ich den Tritt, wo einst der heil'ge
Weg an den Tempeln vorüberführte.

Dann harr' ich, bis die Glock' auf dem Capitol
Die ernste Stund' ankündigt der Mitternacht,
Ein dumpfer Klang und plötzlich wieder
Schweiget die Welt und ihr off'nes Grab hier.

Dir dann, du schmachtend Auge der Nacht, o Mond,
Dir blick' ich träumend wieder von neuem zu,
Die Wolken seh' ich um dich wandeln,
All', wie sie kommen, wie sie verschwinden.

Oft bist du klar, sanft lächelnde Freundin Roms!
Oft aber gleich den Schatten des Schicksals, gleich
Den Völkerstürmen und den Schrecken,
Die einst gewüthet an Roma's Himmel,

Bedeckt dein Antlitz fliegend Gewölk, und schwarz
Entragt der Siegesbogen des Abgrunds Grau'n,
Und selbst des Donn'rers Säulentempel
Schwindet in Dämm'rung am Capitole.

Und stumm seh' ich die mächtigen Treppen an,
Die nun urplötzlich wieder der Vollmond hellt,
Und starre hin, und lausch' und horche,
Ob wohl nicht Cäsar heruntersteige.

Und einsmals aus dem buschigen Palatin,
Dem trümmerschwarzen, klagt' eine Nachtigall
In all' die Nacht, in all' die Stille,
Klagte vielleicht von der goldnen Vorzeit.

Grab der Cäcilia Metella.

Thurm der Einsamkeit, den ich lieb', o festes
Uralt rundes Römergebild, du Seufzer
Byrons, der Campagna gerühmt als
Capo di Bove!

Dich lobpreisend singet ein Lied der Dichter,
Gern an Gräbern weilend, weil seine Lieben
All' im Grabe schlummern für ihn, und selbst sein
Glaub' an die Lieben.

Aber wie erreicht dich Gesang? Ein Wort ist
Wenig für den Tod, und der Mensch zerstört nur,
Aber baut die Vorwelt nicht auf. Doch ist der
Dichter ihr Echo.

Gleich der Windharf' ist er, die hoch in alten
Moosbewachsnen Thürmen das Spiel der Lüfte
Wechselnd regt, und selig verrauscht in holden
Strömen von Wohllaut.

So, mein ewig Trauergewölb', bewegst auch
Du die Seele mir, wenn ich dein nur denke,
Wie dein graues Rund so erhaben einsam
Aus den Gebüschen.

Weit in menschenleere Campagna hinblickt,
Sichtbar schon aus luftiger Ferne, krönend
Deinen Hügel, wie mit des Schattengottes
Mächtiger Krone.

Denn vor dir, o König der öden Wildniß,
Neigen tief die Nachbarn sich, der Cypressen
Melancholisch Heldengewächs, gesellt der
Schweigenden Trauer,

Neigt sich halb verschüttet Gemäu'r, durchbrochner
Thürme Wand, verwitterte Reste langer
Blut'ger Kämpfe, die der Colonna stolzes
Haus mit dem Stuhle

Petri einst in kräftigen Ritterzeiten
Durchfocht. Solche Nachbarn in hoher Ruhe
Ueberschau'st du: selbst in die tempelvollen,
Unübersehbar'n

Römerebnen blickst du hinaus, die Rennbahn
Legte Caracalla zu deinen Füßen,
Und in jenem Hügel verbirgt die schatt'ge
Grotte des Numa

Dir die heil'ge Quelle, bei deren Kühlung
Er in stillem Umgang mit einer Gottheit
Einst der siebenhüglichen Roma große
Zukunft berathen.

Und sie selbst, der ird'sche Olympus, lächelt
Dir entgegen, glänzend im Lichte der Sonne,
Dort vom paradiesischen immergrünen
Hügel des Janus,

Mit St. Petri Kuppel, die eines Erdballs
Schattenbild vergleichbar, im Himmel dunkelt,
Hingestreckt die Berge, von allem Schönen
Wahrlich das schönste.

Forschend sieht das Auge der Appia lange
Gräbervolle Linie hin, bis wo dort
Hinter sanften Hügeln und Rebengärten
Finster der Mauer

Riesenwerke ragen, und durch des Thores
Düstre Majestät und durch Drusus Bogen
Geist und Herz endlos zu der Scipionen
Grabe hinabschweift.

Und der Wind treibt Wolken die Stadt hinüber,
Daß in Schatten sinken die Kirchen alle.
O ihr Götter! sterben ist schön in Rom, doch
Schöner zu leben.

Der Thurm des Nero.

Gerne, wenn der Abend aus Schattenthälern
Aus dem Felde steigt, das des Capitoles
Majestät und finster des Kaiserhügels
Trümmer umragen,

Gerne dann im einsamen Hause sitz' ich
So das müde Haupt mit dem Arme stützend,
Wie es oft die Trauernden thun, die Freunde
Ernster Gedanken.

Und hinüber blick' ich, wo alter Sag' ein
Schaurig Denkmal, mitten in grauer Kirchen
Frommen Kreis der Thurm des Tyrannen noch zum
Himmel emporstarrt;

Schon entschwand die goldene Sonn', es dunkelt
Abendblau in düsterem Duft um Berg und
Thurm und Kirch' und schwarzen Ruin, die Erde
Dunkelt, die Nacht kommt.

Flammen aber röthen die Lüfte noch, und über'm
Weiten graunerweckenden Bilde Roma's
Glüht in langen purpurnen Strömen noch ein
Blendendes Feuer.

Da nun mein' ich, hoch auf dem Schattenthurme
Sitze der Tyrann mit der Laut', und sänge
Troja's Schicksallied, und der Himmel sprühe
Nur, weil der Erde

Königin entbrannt. Da erschallt der Abend-
Glocken tausendstimmig Geläut: als ob des
Kaisers furchtbar Lied in die Flammen tönte,
Dünkt mir dann oftmals;

Und allmählich schweigt es in Todtenstille,
Selbst die Gluth des Himmels erbleicht, die Nebel
Rauchen aus den Thälern, die Nacht deckt Rom, es
Schlummert im Grabe.

Der Monte Pincio.

O hätt' ich Farben, Aether und Seel' und Geist,
Du unaussprechlich himmlische Luft, getaucht
In deiner Schönheit süßen Abgrund,
Wär' ich dein Priester, dein reinster Säugling,

Wär' ich geboren, wär' ich erzogen auch
An deinem Lichtquell, könnt' ich die Reinheit doch,
Könnt' ich die Milde nicht, die Wärme
Dieser Natur in mein Lied einhauchen.

Wenn du zuerst in schauender Seligkeit
Voll Unschuld in ein glühendes Auge schaust,
Wenn du vergehst in seiner Tiefe,
Wenn du verschmachtest in seiner Seele,

O dann vielleicht verstehest die Wonne du,
Verstehst mein überschwänglich Entzücken du,
Und meine Liebe zu des Südens
Blühendem Grün und krystallnem Himmel.

Drum wählt' ich dich zum Liebling, mein Pincio,
Wo Roms unübersehbare Herrlichkeit,
Wie ein empörtes Meer, vom sonn'gen
Hügel das Marsfeld hinunter leuchtet.

Denn solch ein Anblick größer erscheint er stets,
So oft er dir in all' der Gewalt ersteht,
Womit das Schicksal ihn geheiligt,
Könige, Consuln, Cäsare, Päbste.

Doch oft im dünnen Laubwald versteck' ich mich.
Wenn so unsäglich blendend aus glänzenden
Lichthellen Blüthen und Gebüschen
Ach wie elysisch die Ferne strahlet.

Dann auf Borghese's üppigem Schattenhain,
Des Pinienwaldes mächtiger Masse ruht
Mein Blick, sich an der Villa wilder
Lockend arkadischer Nacht erquickend.

Blaudämmernd über wallendem Eichengrün,
In seiner Lüfte liebliches Bad getaucht,
Entsteigt mir selbst von fern mein schöner
Einsamer Freund, der Sorakte, mählig.

Kein Tag vergeht, wo, träumender Muse voll,
Ich dieses Paradies nicht durchwandere,
Doch schwach ist nur mein Lied, das bess're
Fliehet als Seufzer von meiner Lippe.

An die Berge von Latium

Könnt' ich mit Worten, könnt' ich mit Thaten auch,
Die euer würdig, zeigen, wie dieses Herz
Euch liebt, ihr ewig theuren Berge,
Blumige Kette vom Fuß des Cavo,

Bis wo ihr sanft liebäugelt mit finsterern
Sabinernachbarn über die Thäler weg,
Mit euren lind geschwungnen Hügeln,
Heimath des Frühlings, des nie verblüh'nden!

Wenn ich so still und doch so der Schmerzen voll
Um Roma's Mauern wandle, wenn mich der Drang
Ins weite warme Feld hinaustreibt,
Wo mir der Spuren von alter Größe

So viel begegnet; wenn ich der Appia
Vermorschte Römergräber durchwandere,
Wenn ich die Königin von Janus
Seligen Hainen mit Einem Blicke

Frei überschau', wie lächelt ihr da mir zu,
Und lockt mich an, als wäret ihr Mutter mir,
Als hätt' ich mich aus eurem Schooße
Noch als ein Kind in die Welt verloren.

Seit eure kühlungschattenden Wälder mich
In ihre Fülle nahmen, und eure Stirn,
Die weinbekränzte, so unendlich
Mir das tyrrhenische Meer entfaltet,

Seit in dreitausendjährigen Städten dort
In wilden Massen süßer Gebüsch', im Duft
Der Veilchen ich die schöne Last des
Maulthiers, die reizenden Frauen, zieh'n sah,

Seitdem verwehte jede Erinnerung
An andre Berg', ihr seid mir so heiß geliebt,
Daß ich mich selbst vom Capitole
Frevelnd in euer Elysium sehne.

Was ihr auch bergt an eurer Dianenbrust,
Holdsel'ge Gärten schöpfrischer Fruchtbarkeit,
Was ihr in Thälern, Höh'n und Ufern
Himmlisches hegt, vor dem Auge steht mir's

Endlos. Vor allem du, mein Albano, bist
Dem sanft verjüngten Herzen die schöne Welt,
Die es verlor, bist seine Kindheit,
Bist dem Verlassenen die Geliebte.

O klare Augen ihr meines Latiums,
Du See von Nemi, du mein Albanersee,
Wie lauter strahlet eure Seele
Sehnsucht und Liebe zu eurem Himmel!

Jungfräulich hat die Mutter Natur euch schon
Bekränzt mit nie verwelkendem Blüthenreiz,
Die Dichter der Natur, die frohen
Vögel, sie jubeln schon euer Brautlied.

Und du Ariccia, Tochter Siculia's,
Die du dein wollustschmachtendes Angesicht
Mit deiner Haine Zaubernacht der
Glühenden Sonne verschämt bedeckest!

Du Stadt der Cynthia, himmlisch umwaldete
Genzano, wo dem Wand'rer zum erstenmal
An grüner Berge Schattenwand der
Spiegel Dianens emporgeduftet!

Du Nemi, wo der taurischen Artemis
In Latiums Vorzeit dunkel ein Hain geblüht,
Du uralt heilig Kind von Troja,
Stadt der Lavinia, wo das Auge

Hinüberschweift zum bläulichen Vorgebirg
Der Circe, wo in schaudernder Seele mir,
Gleich einem Traumgesicht, des Meeres
Abgrund homerische Welt entstiegen,

Und du, Gandolfo, Grotta ferrata du
Mit deines Klosters sinniger Einsamkeit,
Du Adlernest am Felsen hängend,
Rocca di Papa mit deinen Wundern,

Ihr alle Frascatanische Gärten, wo
Das Aug' aus überschwellender Ueppigkeit,
Aus Tusculums erhab'nen Trümmern
Trunken hinüber zum sonn'gen Rom blickt,

Das, einer Milchstraß' ähnlich, die farbige
Campagna hin sich lagert voll Majestät,
So groß und ewig, wie das Meer, das
Drüber die schattige Erd' umarmet.

Ihr lebt in meinem Herzen, und wenn ihr mich
Dereinst gelehrt, unsterblich zu sein, o dann
Lebt ihr unendlich drin, dann nehm' ich
Selbst zu den Himmlischen euch hinüber.

Die Töne.

Freundinnen der flüchtigen Horen seid ihr
Töne doch vor allen, geheim im Bunde
Steht ihr, und das Schönste, die Seele nach dem
Traurigen Tode

Lassen jene Genien zurück in eurer
Sanften unvergänglichen Macht und Schöne,
Ja ihr weckt sie immer zu neuem Leben
Selbst aus dem Grab' auf.

Meine Kindheit schließt mir im Flötenklange
Ihre Rosenwelt und den tiefen Kelch auf,
Dessen Duft einst, wie der Gedank' im Herzen,
Lange geschlummert.

Wie vermöcht' ich jenen Gesang, die Stimme
Ihrer heißen Sehnsucht, der ersten Liebe
Klagelaut, und all' das unsäglich Zarte
Noch zu ertragen,

Wenn's einmal in rauschenden Melodien
Freudejauchzend, ach aus so ganz verlornen
Blumentagen, jubelnd zurück ins Herz kehrt,
Wo es gestorben.

Das, o Töne, wie ich auch oft es fühle,
Das ertrüg' ich nicht. Denn der Freud' und Jugend
Schwand mir so viel, daß die Erinn'rung nicht, nur
Lethe mich tröstet.

Eines aber lieb' ich, wenn meiner Leiden
Und Verluste schmerzlicher Seufzerlaut und
All' mein Weh, gleich Aeolus Lüften, leise
Mir in des Herzens

Düstre tiefzerfallne Ruine spielet:
Denn mir ist, als kämen die Geister meiner
Lieben schon von Jenseits zurück in solchen
Sel'gen Accorden.

Ora pro nobis.

Heil'ge Dämm'rung waltet durch der Rotunda
Tausendjähr'ge Wölbung, der Geist des Abends
Mahnt zum Beten, mahnet zur letzten Andacht,
Ora pro nobis.

Auf den Knieen umher in des Tempels hoher
Rundung liegt das gläubige Volk, und Alles
Tönt einstimmig, Jungfrau, dein Lob und flehet:
Ora pro nobis.

Und die Schatten decken auch mich; der Vielen
Sieht mich keiner, wunderbar drängt's von Innen,
Widerständ' ich? — Zaubrische Macht, ich kniee,
Ora pro nobis.

Immer wiederkehrt der Gesang, der Vorwelt
Schauer kehren wieder mit ihm — o Menschheit,
Sieh' mich nicht, ich bin — ich bin dein und flehe:
Ora pro nobis.

Doch was fühl' ich! Holde Erinn'rung, bist du's,
Die mich tief anwandelt, o bitter bist du,
Bitter — denn sie kniete mir einst zur Seite —
Ora pro nobis.

Der Tiber.

O Lethe, dessen Strome der alten Kraft
Und Weltherrschaft Vergessenheit Rom entschlürft,
Roms Schatte nur, wie oft den Fluthen,
Da ihn die Mitwelt begrub, ersteht er

Gleich einem Geist der Schicksalsgedanke mir,
Ob von der Brücke, wo mir der Insel Bild
Mit Kirch' und Kloster und der Vesta
Säulenrotunde, wo der Cäsare

Den Palatin umstarrende Trümmer mir
Erscheinen, oder ob in der Wildnis du
Der schweigenden Campagna nur mit
Thürmen der Vorwelt am sand'gen Strande

Begegnest: immer athmet Melancholie
Dein träger Strom, kaum wälzet das Mühlrad sich
Und kaum das Doppelnetz den Wellen,
Während auf Trümmern von Kokles Brücke

Umsonst der Fischer laurend ins Wasser schaut;
Kein lust'ger Nachen gleitet die Ufer hin,
Nur selten seh' ich schweren Ganges
Schweben vom Strand in des Abends Schatten

Ein schwarzes Boot, als führte des Acherons
Fährmann Roms große Todten zur Ruh. Auch selbst
Des Himmels Lieblichkeit, du spiegelst
Nie sie zurück; denn es trübt der Schlamm dich,

Wie des Tyrannen Seele der Friede nie
Durchleuchtet, sondern ewig des Scepters Schuld,
Des Thrones Greul, der Völker Jammer
Und des vergossenen Blutes Anblick

Umdüstert. Dann nur röthet dich Purpurlicht,
Wenn aus des Kaisers Grabe des Aetnas Gluth
In tausend Blitzen steigt. Da, dünkt dir,
Hadrians Asche sie schlummr' allein nicht,

Es schlummr' im Mausoleum die Menschheit selbst,
Die er beherrscht', und nun aus geborstnem Grab
Urplötzlich stünde sie empor mit
Flammen und Donner des Weltgerichtes.

O Rom, wie sankst du, wenn auch vom Quirinal
Des Priesters stolz dreifaltige Krone blitzt,
Dennoch wie sankst du! Dich beglückt er
Noch mit der heiligen Pracht des Schauspiels!

Gewaltig steigt Palast, Obelisk empor,
Und Kirch' und Tempel, Säul' und des Springquells Glanz,
Noch ziert's dich, und auf Marmorböden
Winselt der Bettler, auf Tempelstücken.

Am Platz, wo Brutus Söhne vom Vaterspruch
Gerichtet starben, da es gebot, das Volk,
Und groß an Tugenden und Greueln
Selbst die Gesetze sich gab und oftmals

Mit Bürgerblut sie schrieb in den ew'gen Stein,
Aechzt nun der Krüppel, nach dem Bepurpurten
Die Hand ausstreckend, der mit stolzem
Rossegespann und Gefolg' erscheinet.

Noch traur'ger darbt die Armuth im Gramgemach,
Wo nichts mehr blüht als Seufzer, vielleicht ein Stück
Errungnen Brods; doch fühl' ihr Herz sich
Glücklich, denn prachtvoll von Deck' und Wölbung

Glänzt Gold in hundert Tempeln, vom Throne giebt
In Goldgewändern schimmernd Sankt Petri Fürst
Den Segen, und Roms größte Kuppel
Leuchtet in Flammen als Krone Petri.

Doch leichten Sinn und fröhlichen gab Natur
Roms Volk, genähret einst an der Wölfin Brust,
Im Blut des Feindes und dem eignen
Wüthend und Kön'ge zu sehn in Ketten

Gewöhnt, von Cäsarn und von Tyrannen selbst
Geschmeichelt und gefürchtet vergaß es nun
Der alten Männer mit den Göttern,
Denen sie opferten, kämpften, siegten.

Statt Schlachtgesang ertönet das Tamburin
Zum Herbsttanz, zärtlich klingt in der Sommernacht
Dem Liebchen Lied und Mandoline;
Und der Triumphzug des Imperators,

Der Mönche Schwarm wich er; und dem Pulcinell
Des Colosseums blutiges Römerspiel . . .
O Tiber, gönn' in deiner Nähe
Bald mir ein Grab an der Pyramide!

Campo Vaccino.

Elegie.

Götter, wohin durch die Nacht? ich folge mit bebender Seele,
Ueber die Sinne habt ihr Nebel und Schleier gehüllt.
Götter, wohin? ich glaub' es noch nicht, nur begeisterte Täuschung,
Nur ein verwegener Traum, aber nicht Wirklichkeit ist's.
Träumte der Knabe nicht schon von der Stunde der großen Erscheinung,
O und es wäre nun mehr, mehr als ein fliehender Wahn?
Dürft' ich es glauben, du hättest dieß Herz, o Genius Roma's,
Hättest zu heiligem Schau'n endlich mein Auge geweiht?
Noch bin ich blind, und doch wandelt's von furchtbaren Schatten der Vorwelt
Wie ein erstehendes Reich größerer Geister um mich.
Sind wir so nah' schon? O leite mich du, mit schüchternem Fuße
Folg' ich und schwanke — so gieb, Genius, doch mir die Hand!
Aber, o Donnerer, hilf, ihr zahllos uranischen Schaaren,
Götter des alten Olymps, stehet dem Menschen ihr bei?
Plötzlich vorm dämmernden Aug' entfalten sich schwarze Gestalten,
Vor dem gewaltigen Geist reißt mir der Schleier entzwei,
Nacht der Erfüllung, des Schau'ns! was gewahr ich? das römische Forum?
Welch ein Schrecken, wie graut's tausendgestaltig umher!
Ja das ist Rom! Dein Triumph, Septimius, ging mit dem Cäsar
Nicht zu Grabe, noch ragt düster sein Bogen empor!
Dort mit dem finstern Gebälk die Tempelsäulen der Eintracht,
Ueber des Abhangs Gebüsch, dort der tarpejische Fels!
Todtenruhe! aus Schutt und Trümmer und Säulen und Bögen,

Einsame Kirchen ans Grab römischer Götter gebaut!
Kaum, daß die stille Allee noch ein Mönch einsiedlerisch wandelt,
Kaum, daß ein flüchtlicher Wind nächtlich im Laube noch rauscht.
Jupiter Stator, wie schlank in der Kraft korinthischer Schönheit,
Ueberm verödeten Feld, deine Ruine sich zeigt!
Düstert nicht geisterhaft durch der Säulen erhabene Hoheit,
Halb nur erkennbar im Duft, Nero, dein goldner Palast?
Wag' ich mich weiter! wie dort sich gigantische Bögen entfalten,
Sind sie's, die Vespasian dankbar dem Frieden geweiht?
Wie auf der Felsenstirn der gebietrischen Wölbungen oben
Noch dem bewachsnen Gestein luftig ein Gärtchen entblüht!
Tief erschaudernd dem Geist des Verhängnisses steig' ich hinunter,
Steig' ich hinauf, wo mein Fuß Hügel von Marmor durchirrt.
Da urplötzlich starrt und thürmt in entsetzlichen Massen,
Wie ein zertrümmert Gebirg', Vorwelt, dein Wunder sich auf!
Gleich dem Krater des wilden Vulkans, vom Donner zerspalten,
Oeffnet's die Tiefe voll Grau'n furchtbar der schweigenden Nacht!
Unter den Tempeln umher und den Bergen voll einsamer Reste
Ragt's wie der Vater der Welt unter den Ew'gen hervor.
Staunend steh' ich: es zittert voll sanftem friedlichen Lichte
Ueber dem Schauergewölb lieblich im Aether ein Stern.
Götter, wie hold! er lächelt in zarter himmlischer Schöne
Ueber den Schrecken des Grab's süß wie die Liebe herab.
Könnt' ich mich trennen! versuch' ich's zu gehn, ich stehe gefesselt,
Diese titanische Nacht! ach und dies schmachtende Licht!
Langsam voll sinnendem Ernst schleich' ich den Hügel hinunter,

Und ins verlassene Herz senkt sich der irrende Blick,
Nun so zerfallen, zerstört vom langen Sturme des Schicksals,
Ach, von der brennenden Gluth kühner Gefühle verzehrt,
Sieht es die blühende Welt nicht zur düsteren Ruine zertrümmert?
Wandl' ich nicht einsam, das Herz bitt'rer Erinn'rungen voll?
Fühl' ich im stummen Gemüth nur Eine Regung der Sehnsucht
Nach der Heimath, die mir jegliche Freude vergällt,
Ja, wo die lautere Seele geheim im Heiligthum liebte,
Selbst den Altar mir befleckt, der mich vom Pöbel getrennt?
Stille, das bleibe verscharrt im großen Grabe des Herzens,
Find' ich ja Cäsars Welt über der Erde nicht mehr.
Aber o freundliches Licht, dir öffn' ich die schaurige Stätte,
Wo meine Lieben geruht, todt und lebendig, mein Herz!
Sieh, schon umfängt mich herrlich der Siegesbogen des Titus,
Und durch die Bäume zurück wandl' ich in schnellerem Schritt.
Schon entsteigt dem Abgrund dein graues Denkmal, Severus,
Deiner Colonnen Gestalt, Jupiter Donn'rer, dem Berg.
Und die Treppen hinauf, die steinernen, führt mich der Dämon,
Und dein gewalt'ges Bild dämmert mir auf, Capitol!
Und du umpfängst mich! den Geist voll erhab'ner Erinn'rungen wandl' ich
Ueber den schweigenden Berg deine Paläste vorbei.
Wunderbar rauscht durch die Stille der Nacht der lebendige Brunnen,
Rossebänd'ger, wie zart lächelt euch Sternenlicht an!
Und ich eile hinab, und wende noch einmal mich rückwärts,
Und zu den Himmlischen steigt schaudernd ein heilig Gelübd'.

St. Onofrio.

Elegie.

Wahrlich, o Roma, du bist an bezauberndem Wechsel ein Wunder,
Nur wer dich siehet, erkennt, was du dem Glücklichen bist.
Selbst der schweigende Gott, wenn der staunende Wandrer ihn fraget,
Deutet aufs ewige Buch, das die Geschichte sich nennt,
Denn, was der Schöpfung er ist, das ist Roma der Welt, und ihr Schicksal
Fiel aus der Urne, wie nur Einer Kronion es gab.
Schaue die Tempel nur an, und die mächtigen Säulen, die herrlich
Unterm erhabenen Schutt zweier Jahrtausende stehn!
Tritt nur ins Pantheon ein, da lächelt's ins heilige Dunkel,
Oben voll heiterem Licht, schön wie der Himmel herab.
Und kein verwegenes Wort, das empfindende Herz nur erreicht es;
Aber das schönste ist Rom, was mir in Rom noch gefiel.
Darum erwählet mein Herz mit deiner Pinienhügel
Blühenden Gärten so gern, süßer Gianicolo, dich!
Und ich entwandle dem Schwarm der rauschenden Straßen am Abend,
Bis dein erquickendes Bild über dem Tiber erscheint.
Dann erglüht mir das stumme Gemüth, und ich fliege dir sehnend,
Wie der Mutter das Kind, heil'ger Onofrio, zu.
Und du labst mich mit friedlichem Grün und einsamen Schatten,
Wo ich so selig dich einst, Kloster und Kirche, begrüßt.
Da ist Ruhe, da lispelt es kaum im zitternden Laube,
Still, wie des Dichters Grab breitet das Plätzchen sich aus.
Da mit unendlicher Lust eil' ich aus moos'ge Gemäuer,

Feuer und Nebel im Blick — Himmel und Roma vor mir!
Und ich knie auf die steinerne Bank, und hinunter, hinunter
Schau' ich wie Zeus im Olymp, über die Herrliche hin.
O weß Auge das Meer nie erblickt, weß Auge nicht Rom sah,
Der hat die Welt und in ihr auch nicht den Schöpfer gesehen.
Schweiget, ihr Worte, mir ist als erständen die Geister vom Grabe,
Die ihr erhabenes Werk hier für die Nachwelt gebaut,
Als erbraust' ihr rauschendes Lied hoch über den Trümmern,
Als erhübe die Zeit selber den Schicksalsgesang!
Und doch lächelt der Himmel so voll unaussprechlicher Liebe,
Ueber dem blühenden Kind, über der süßen Natur,
Wie er's, das blaue Auge voll tief wollüstigem Lichte
Selig am Schöpfungstag einst auf die Stirne geküßt.
Sieh nur hinunter, wie hold aus dem Laub die Limonien lachen,
Wie aus dem Lorbeergesträuch marmorne Bilder erstehn!
Wie mit unsäglicher Pracht die Villen Zypressen beschatten,
Wie die Pinie so stolz über dem Kloster sich wölbt,
Wie der Tiber am Schattengewölb von Adrians Grabe
Trauernd sich schlängelt und dort Berge von Häusern durchirrt!
Ueber der Rebe St. Peter sich thürmt in den glühenden Himmel,
Ueber Palästen sich dort Reihen von Kuppeln erhöhn,
Wie die gewaltigen Säulen und Obelisken sich heben
Fern bis zu Cestius Grab, über der flammenden Stadt,
Fremd in der fremden Welt Agrippa's ernste Rotunda,
Nero's düsterer Thurm, Jupiter, dein Capitol,
Romulus Hügel und grausig die Trümmer der stolzen Cäsare,
Furchtbar, wie Felsen, die Gott strafend mit Blitzen zerschellt;
Ueberall Tempel im Grün und entlang die unendlichen Gründe

Bögen, in rosige Fluth himmlisch vom Abend getaucht.
Götter, was all'? und das duft'ge Gebirg in verschämtem Erröthen,
Zart und herrlich, wie nur Claud' und der Schöpfer gemalt!
O wie ein glühender Seufzer der liebenden seligen Schöpfung
Dieser unsägliche Hauch über dem schmachtenden Bild.
Blendend die glänzenden Höhen, vom bläulichen Haupt des Sorakte,
Dünn, wie ein schwellend Gewand, dem sich ein Busen vertraut,
Immer reiner und zärter hinab zum elysischen Tibur
Bis wo der Cavo sich hold über Albano verklärt.
Auf in die Lüfte! welch strahlendes Meer von fluthendem Golde,
Alles unendliche Licht, Himmel, mit dem du entzückst!
Auf in die Lüfte! da fällt's mir aufs Haupt wie heiliger Wahnsinn,
Und ich drücke das Aug' stumm mit den Händen mir zu,
Und ich lege die brennende Stirn ans kalte Gemäuer,
Und der entfesselte Geist ringt im vergehenden All,
Und mir ist, als sänk' ich hinab in den ewigen Abgrund,
Ueber mir brauste das Meer, und mich verschlänge die Nacht!

Deutscher Künstler in Rom.

Elegie.

O wann kehret die Zeit, die unschätzbare, alte, vergangne,
Wann der Frühling der Kunst wieder ins Leben zurück?
Allgemein, wie die Sonne, war einst die Kunst, es erfreute
Ihr erquickliches Licht jedem das offene Herz.
Welch ein Wechsel! Ach nun ist sie dem Leben entflohen,
Nur noch in Gallerien, auf dem Katheder ist sie.
Schwach ist die Liebe für sie, die Pensionen noch schwächer,

Schirmlos, arm und entblößt steht die Verschmachtende da.
Willen haben wir wohl, will's Gott auch Kraft und Gedanken,
Wenigstens Hände, doch fehlt einzig das leidige Geld.
Kommt ein Wechselchen an, so kommt auch der Wirth und der Schuster,
Kommt der Schneider, und fast reißen in Stücke sie mir's.
Allzutheuer ist mir ein Modell: ich kann's nicht erschwingen,
Farb' und Leinwand! es läuft jämmerlich gleich mir ins Geld.
Was der Pöbel verlangt, der unverständige, mach' ich,
Statt für Ehr' und für Kunst schaff' ich fürs tägliche Brod.
Meiner Sehnsucht und meiner Idee, dem schöpfrischen Drange
Ist mir nur selten zu glühn, doch nicht zu folgen vergönnt.
Hab' ich etwas vollendet, so hab' ich Schulden; bezahl' ich,
Bleibt mir weder das Bild, noch der geringe Erwerb.
Und was das ärgste mir ist, ich muß zusehn, wie man die Arbeit
In der Schenke, wie man gar sie im Kunstblatt beschimpft.
Jeder erlaubt sich zu kritteln, und keiner bezahlt: wer ein Aug' hat,
Rezensirt, und mir ist keine Vertheid'gung erlaubt.
Denn es ist wahr, im Schreiben sind wir nicht immer die Besten,
Und so rauft sich und zieht jeglicher Sudler mich durch.
Einige Jahre vielleicht studir' ich in Rom, und studire
Mehr als alles, wie man heutigen Tags sich behilft.
Keine Ruh' erquickt mich: denn niederträcht'ge Kabalen,
Eifersucht, Bosheit und Neid rauben mir Frieden und Lust.
Geh' ich unter die Leute, so grüßen sie freundlich, und scheid' ich,
Machen sich alle sogleich über mich Armen sich her.
Jeder verkleinert den andern, und jeder lästert und schadet,
Jeder gilt nur, indem andre zu Pfuschern er macht.
Statt sich wechselnd mit Rath und Verstand und Erfahrung zu helfen,
Deckt sich jeder, indem andern den Schleier er lüpft.

So verbittern die Leiden der Kunst auch die Freuden des Lebens,
Und im geselligen Kreis forscht man die Schwächen sich aus.
Doch es liebt sich der Deutsche den Wein, und ohne die Schenke
Kann er nicht leben, so sucht Abends den Deutschen er auf.
Dutzende sitzen beisammen in uralt römischer Höhle,
Kaum durch ein düsteres Loch stiehlt hier der Tag sich herein.
Unser Mahl ist frugal, doch trinken wir gern, und im Dampfe
Derben Tabackes vergißt leicht man den heimlichen Feind.
So bis Mitternacht oft wird geplaudert; es flieht uns der Römer,
Denn er scheut den Taback, wie das barbarische Deutsch!
Aber den andern Tag giebt's viel zu sprechen von gestern,
Was der eine gesagt, wird von dem andern verhöhnt.
Nun wird gedreht und gedrechselt, geschimpft und tüchtig verleumdet,
Und durchs germanische Rom läuft's wie ein Feuer herum.
Spricht man ein kräftiges Wort, so lauschen die Frommen, wie Nattern,
Spricht man ein Urtheil, so wird's gleich von der Dummheit verlacht.
Nichts bleibt verborgen, sie wissen es all, und wenn du gehustet,
Deutelt's den folgenden Tag auch schon der Pincio dir aus.
Ja, zur Karikatur strengt sich die gerunzelte Hand an,
Die vor Jahren dem Herrn erst noch die Stiefel geputzt.
Aber Bedientenwitz träuft nur wie Regen auf Lorbeer
Ohne Schaden und wird, was er auch ist, nur zu Koth.
Kommt denn endlich ein Abschied heran, und scheidet ein Bruder,
Und versammelt man sich nun in der Schenke zum Fest,
Singt man ein deutsches Lied nach Burschenweis', und erhält man
Alten Trinkbrauch, der noch mächtig ermuntert, im Gang,
Wird herkömmlicher Witz vom Schultheiß und von den Schwaben

Nun zum hundertstenmal auch zu dem Abschied gebracht.
Gleich kommt wieder ein Neuer: der Scheidende trifft schon am Thore
Seinen Landsmann und wird trefflich des Abend ersetzt.
Kommt man aber hinaus, so beginnt die Noth erst entsetzlich,
Und das Leben in Rom scheint jetzt ein glücklicher Traum,
Dann ist man froh und begnügt sich, ein Stammbuchblättchen zu malen,
Drunter schreibt man: ich bin Künstler und war einst in Rom.

Umgebungen Roms.

Daß ich Eurer gedenke wie einer süßeren Heimath,
Wann ich die deutsche dereinst wieder als Fremder betrat,
Grüß' ich Euch jetzt im Lied. Wo schon Natur und Geschichte
Fabel und Alter geweiht, ziemt auch dem Dichter ein Wort.

Albano.

Wenn deine Seele so leicht wie ein Sommervogel der Puppe
Einmal dem lästigen Zwang ärmlicher Fesseln entflohn,
Dann hinüber zum See! Die entbundene Psyche verweilet
Nur am Lethe, sie schwelgt nur im Elysium noch.

Ariccia.

Sikuler bauten die Stadt, Jahrtausende sind's, und die Bürger
Rief im benachbarten Hain Latiums König zum Rath.
Deine Wälder sind kühl und die Lüfte gesund, und du rühmst dich
Darum den Britten auch nur Villegiatura zu sein.

Genzano.

Köstlichen Wein, du findest ihn hier, und junonische Frauen,
Artemis floh, doch sie ließ uns ihre Nymphen zurück.

Glücklicher Wanderer, wenn am Blumenfeste der Göttin
Venus auch dir einen Kranz duftiger Rosen bescheert.

Nemi.

Suchest du schattiges Grün, so lockt dich der Hain der Diana,
Willst du dich kühlen, so lockt hier dich zum Bade der See.
Suchst du Weisheit, Egeria lehrt! Am Ruder des Staates
Saß sie mit Numa, und jetzt treibt sie die Mühle des Dorfs.

Cività la Vigna.

Ob Lavinia's Enkel dem troischen Ahn zu vergleichen,
Schwerlich gäb' es Virgil, wenn er sie kennte, dir zu;
Aber hat sich das teukrische Blut in Reben verwandelt,
Wahrlich, so stammen sie selbst von den Olympischen ab.

Grotta ferrata.

Flohn einst Griechen hierher, in friedlichem Kloster sich bergend,
Ein Arkadien hier, Tempe vergaßen sie leicht;
Eure Natur hat euch der mildeste Himmel gesegnet,
Eure Kapelle hat euch Dominichino geweiht.

Frascati.

Lorbeer grünt und Cypresse, die Myrthe blüht, die Fontaine
Plätschert und rauscht, aus dem Haine glänzet der stolze Palast.
Alles that die Natur, ein Paradies zu erschaffen,
Schade, daß Kunst und Geschmack nicht sie zu ehren verstand.

Palestrina.

Deine Berge sind nackt. Kaum ragt aus dem Schutt noch die Pinie,
Aermlich baust du und wild über die Trümmer dich hin.

Deine größte Ruin' ist der Tempel der alten Fortuna,
Stolzes Präneste, und so schmachtest in Armuth du denn!

Tivoli.

Haine glänzen, es donnern die Stürze des Anio, es stäuben
Kaskatellen, es grau'n Tempel und Villen umher.
Wunder bietet die Vorwelt dir an, und Wunder die Mitwelt,
Ueber die schäumende Kluft herrscht die Sibylle noch heut.

Blandusische Quelle.

Wandre nur vor, es umgrünen dich wild der Sabiner Gebirge,
Folge dem Strom, es entragt einsam Licenza dem Fels,
Unter Kastanien erreichst du den Kies, wo der dicht'rische Quell rinnt;
Trink! noch sprudelt der Quell, aber der Genius fehlt.

Subiaco.

Gerne bliebst du im Kloster, im Rosengärtchen, das lieblich
Wie ein Märchen so hoch über dem Anio hängt.
Aber ein Frauengeschlecht von vollendeter üppiger Schönheit
Zieht aus dem Himmel, es zieht dich auf die Erde zurück.

Civitella.

Felsen hast du genug, und umher gewaltig Gebirge,
Hernikern nicht, du gehörst fast nur den Lüften hier an.
Großes erblickst du, erhab'nes hier, und ist es dir möglich
Arm mit den Armen zu sein, bleibe getrost auf dem Berg.

Olevano.

Freundliche Leute, sie locken dich an, und reizende Wälder,
Welch ein entzückend Geländ' schimmert und duftet vor dir!
Feigen blicken dir zu, und Reben und selige Berge,
Doch ein Sabinischer Raub, Freund, er entzückte dich mehr.

Ostia.

Einsam graut das Kastell in weiter schweigender Wildniß,
Trümmer der mächtigen Stadt liegen wie Gräber umher.
Einst umspülte sie Meer, nun zog sich's zurück, und die Erde
Müssen wir jegliches Jahr seichter und trockener sehn.

Fiumiccino.

Freude gewährt dir die Ebne des weiten unendlichen Meeres,
Trauernd blickst du von hier in die Campagna zurück,
Bettler und Fischer umgeben, Matrosen, Verbrecher,
Mönche, Soldaten, und kurz, Bilder des Jammers dich nur.

Kunst und Antike.

Venus des Capitols.

Götter steigen herab in menschliche Hülle sich bergend,
Und dem Sterblichen mischt gern sich das Himmlische bei.
Sinnlicher Fülle hast du, uranische geistige Schönheit,
All' dein Wesen und Sein, all' dein Geheimniß vertraut.
Weib ist die Göttin, vergängliche Form hat das Ew'ge gewählet,
Aber das Sinnliche wirkt auch auf das Sinnliche nur.

Venus von Milo.

Menschen steigen zum Himmel: zur schönen olympischen Blume
Schließet der irdische Keim drüben im Lichte sich auf.
Geist verschmilzt sich mit Geist, und im freier entfalteten Leben
Wird die sterbliche Form schöner und heil'ger verklärt.
So zum vollendetern Bild durch ein mächtiges Wunder verwandelt,
Lenkest den irdischen Sinn du auf das Himmlische hin.

Venus von Medizis.

Nie ist die Göttin geworden, von Anfang ist sie, vollkommen
Stieg sie der Welt aus des Meers rauschenden Wassern empor.
In der flücht'gen Natur ist sie die dauernde Seele,
Und im Wechsel der Form ist sie das ew'ge Gesetz,
Unter sichtbar Gemischtem die tief unsichtbare Einheit,
Unter dem Einzelnen ruht bleibend als Ganzes sie fest.
Und als vollkommne Idee gereifter dauernder Schönheit
Zeigt sie dem Sinn nicht, dem Geist nur die olympische Macht.

Niobe.

O so lang' eine Mutter noch heilig ist, und nur Eine
Mutterbrust noch fürs Kind ihrer Umarmungen glüht;
Eine Seele noch leidet, und Eine den Schmerz noch der Liebe
Den unsäglichen fühlt, Eine für andre noch seufzt,
Eine mit menschlicher Kraft noch gefüllt ist, Eine mit Treue,
Eine das klopfende Herz liebend dem Tode noch weiht,
Bleibst du das heiligste rührendste Bild; denn es schuf dich die Liebe,
Sanft wie ein Muttergemüth, stark wie Olympische sind.
Reiche dem Tod nur den Busen, empfange den Pfeil nur und drücke
Sterbend dein furchtsames Kind schirmend und zärtlich an dich.
Dein erbarmen die Götter sich schon, ja die himmlische Schönheit
Zaubert ihr süßestes Licht schon auf die Stirne dir hin.
Kaum noch gewahr' ich den menschlichen Schmerz, dein erhabenes Antlitz
Ist mir verklärt, und du sinkst eben dem Himmel in Arm.

Colossen des Phidias und Praxiteles.

Quirinalischer Stolz, Colossen des Monte Cavallo,
Wie ihr mir täglich ersteigt, seid mir im Liede gegrüßt!

Ewiger Jugend Bilder, der Kraft erhabne Gestalten,
Blieb euch die Jugend, und blieb's mitten im alterndem Rom.
Ja, ich glaub's, eure Väter sind nicht die griechischen Bildner,
Sterbliche nicht, doch der Gott hat euch, der Donnrer, gezeugt.

Apollo von Belvedere.

Göttlicher Sieger, du zürnst, dein Angesicht flammet von Unmuth?
Ist's, weil die bessere Welt, weil der Olymp dir entflohn?
Ach dir nahen die Musen nicht mehr, du zürnst zu gewaltig,
Ach das verdorbene Geschlecht schirmet Apollo nicht mehr.

Cimabue.

Einer begann, es erschien der Sinn und die Kraft, doch es fehlten
Noch die Mittel, und so fehlt die vollendete Kunst.

Fra Giovanni da Fiesole.

1.

Dir ist die Kunst ein Gebet, worin du die liebende Seele
Immer nach Gottes Thron, immer zum Himmel erhebst.
Als ein getreuer Knecht dem Herrn und dem Reiche des Sohnes
Weihtest du Pinsel und Herz, weihtest du Leben und Tod.

2.

Heiliges maltest du nur, denn wie du Gott dich gewidmet,
Mußt' auch die Kunst ihm sofort heilige Priesterin sein.
Nicht die Muse begeisterte dich; es stiegen die Engel
Weihend und segnend zu dir, während du maltest, herab.

3.

Fromme glückliche Demuth und seelenvolles Vertrauen,
Glauben und Liebe hat durch Leben und Kunst dich geführt.

Könnte der Genius nicht in kühnerm Schwung sich dem Himmel
Stolzer nahen, so daß eins mit dem Ein'gen er ist,
Wärst du der christlichste Maler, und so erhebet die Demuth
Nicht zum Begeistertsten, doch Frömmsten, Gemüthlichsten dich.

Filippo Bruneleschi.

Herrliche Zeiten, da einst in geselligem Bunde die Künste
Sich in Einem zum Werk Aller so thätig vereint!
Deinem Florenz zu nützen, hat Rom dich gelehrt, und dein Lohn war
Nachruhm, dein Pantheon hast du in die Lüfte gebaut.

Benvenuto Cellini.

Gerne bekenn' ich, du bist der Ulyß der Künste, so vielfach
Trug dich dein guter Humor, Kraft und Genie durch die Welt.
Längst schon sperrte die Zeit, die schwarze Zauberin Circe
Deine Genossen im Stall ew'ger Vergessenheit ein,
Aber durch manche Charybdis erreichtest du endlich die Heimath,
Deine Penelope schloß dich in die Arme — die Kunst.

Raffael.

1.

Es giebt Seelen, doch wen'ge, die, reiner als andre, vom Urquell
Sich, vom unendlichen Grund alles Lebend'gen, gelöst.
Jedes Räthsel der Welt es scheint in ihnen gefunden,
Jeglicher Widerstreit hold und entzückend versöhnt.
Nimmer trübt sich in ihnen die übernatürliche Klarheit,
Und doch sind sie wohl nie sich ihrer Allmacht bewußt.

Keines Zweifels erzitternder Hauch regt die liebliche Tiefe
Ihres Innern, es ruht stille der Himmel auf ihm.
Aehnlich sind sie dem Herrn, der die ungemessenen Kräfte
Seiner Natur oft im Bild blühender Rosen verhüllt.
Ja sie schaffen wie er! Nicht im Wirbel des Sturms, in des Frühlings
Sanft holdseliger Lust sproßt und erschließt sich der Keim,
Der sich zur Fülle der Frucht in frischer Gesundheit erschwellet.
Nur in der Zephire Wehn reift sie vollendet heran.
So ihr ruhiges Wirken. Wie all' ihr Wesen nur Einheit,
Wie selbst die flüchtige Welt ihnen harmonisch erscheint,
So am geheimen Punkt, aus dem in vollkommenem Gleichmaaß
Sich der entwickelte Stoff rein und gesondert belebt,
So das erstehende Werk erfassen sie auch, und bescheiden
Zeigt es sich jeglichem Blick, aber es reizt nicht, es ist.
Nicht im üppig erquellenden Werden, im schmachtenden Welken,
Stellen sie's eben wo's ist, wo es entfaltet ist, dar.
Drum ist ihr Werk das Höchste: doch jene Schöpfung der Einheit
Nennet man schön, die Idee, die sie beseligend weckt,
Nennt man Schönheit, und so, o Raffael Sanzio, bist du
Der vollendetste mir, weil du der schönste mir bist.

2.

Transfigurazione.

In die glänzenden Himmel in überschwänglicher Glorie
Hebt sich der Heiland der Welt über den Tabor empor.
Wie er im Lichte zumal der enthüllten Herrlichkeit Gottes,
Nicht als den Menschen, wie er Menschen erschienen, sich zeigt,
Also dünkt mich, hat auch in seiner vollendeten Hoheit
Raffaels Genius sich unseren Augen verklärt.

3.

Ja schon dem Lichte vertraut und dem höheren Reiche des Lebens
Schwand er der Erde nun satt, plötzlich den Jüngern hinweg.

4.

Logen.

Ist dir der heilige Bund, der alte, nicht klar, o so grüble
Nicht darüber und sieh Sanzio's Logen nur an.

5.

Stanzen.

Nenn' ich euch wohl den Tempel der Kunst? So erscheint die Geschichte:
Meinen Tempel hab' ich, spricht sie, hierin mir erbaut.
Aber die Philosophie eröffnet die Schule der Weisheit,
Zeigt mit erhabenem Stolz ihre Gewaltigen vor.
Zeig' ich Apoll' euch nicht und die Musen im Chore der Dichter,
Spricht die Dichtkunst, ist nicht mein hier der größte Triumph?
Nein, antwortet die Religion, mein tiefstes Geheimniß
Und mein Heiligthum ist hier euch vors Auge gestellt.
Oeffn' ich den Himmel euch nicht, und zeig' euch den Vater im Glanze
Seines Thrones, den Sohn nicht und den heiligen Geist?
Unser ist dieser Raum, will die Kirche, was hier wir und drüben
Lösen und binden, du siehst's, hier ist mein mächtigstes Reich.
Da ertönt's von Stimmen, es naht die Menschheit, ich habe
Mein lebendigstes euch, meinen Charakter, enthüllt.
Nehmt denn alle Besitz, für all' ist Platz in dem Tempel;
Mir gehört nur der Schmerz seiner Vergänglichkeit an.

6.

Madonna del Gran Duca.

Wie voll Unschuld du bist, du süß jungfräuliches Antlitz,
So befangen, so sanft, kaum noch der Kindheit entblüht.
Schüchtern noch thust du, obwohl schon Mutter geworden, so bist du
Dir's nicht bewußt, und weißt selbst noch nicht, wie dir geschah.

7.

Madonna di Foligno.

In den Himmel erhaben, zur Königin herrlich verkläret,
Blieb dir das Herz, wie es war, aber es wuchs dir der Geist.
Denn man betet dich an, du umgiebst dich mit strahlender Hoheit,
Und der Vater hat dir längst dein Geheimniß enthüllt.

Michel Angelo Buonarotti.

1.

Deiner Brust hat die güt'ge Natur nicht den Frieden gegeben,
Der, wie der Frühling so zart, alles erheiternd verjüngt.
Du verschmähest den sanften Verkehr mit dem Genius, zürnend
Stürmest, Titanen gleich, du in den Himmel empor.

2.

Nicht wie zu Sanzio geheim in der Stunde der Weihe die Gottheit
Niederstieg, und sein Herz ruhig im Schaun sich gestillt,
Du hast im Rosenduft den schöpfrischen Gott nicht gefunden,
Nur in dem Riesengebäu seiner Planeten erkannt.

3.

Hier verfolgtest du ihn mit alldurchdringlichem Scharfblick,
Und nicht die Poesie seines unendlichen Werks,

Aber das große Gesetz und die ew'ge organische Ordnung
Fandest du auf und hast's kühn und gewaltig zersetzt.

4.

Der Verstand ist dein Gott, ein anatomischer Newton,
Wolltest du Nahrung für ihn, wo sie in Strömen erquillt
Wie du dem eigenen Herzen Tyrann warst, und dem Gemüthe
Harter Gebieter, so giebst auch dem Gemüthe du nichts.

5.

Zärteres widert dich an, du willst die gigantische Wahrheit,
Die das zaubrische Reich holder Gefühle verlacht.
Staunen nur magst du erwecken, das Uebrige dünkt dir zu kindisch,
Thorheit dünkt's dir, geliebt, Weisheit, bewundert zu sein.

6.

Ungeheuer bist du. Nur die wilde Erscheinung der Geister
Ohne das lindernde Maaß trieb und begeisterte dich,
Ja der erhabenen Kraft in deinem Busen gefiel nur
Wie der Gedanke, so auch Form und Natur kolossal.

7.

Deiner männlichen Brust erschien der Schöpfer nur furchtbar,
Wie er voll Allmacht der Welt einst sich zu bilden gebot.
Weibern Feind und ihren Gespielen, der Anmuth und Zartheit,
Kümmert's dich nicht, daß dich selbst furchtsam die Grazien fliehn.

8.

Sanftmuth kennet er nicht und Liebe, Demuth und Duldung
Findet da keinen Raum, wo nur der Stolz sich erhebt.
Ja, von allen Ideen, die Gottes Wesen begründen,
Dünkt ihm die Kraft nur, die Macht göttlich und herrlich zu sein.

9.

Also thürmt' er die Kuppel der Basilik' in die Lüfte,
Schuf er den Moses, und so selber den Heiland der Welt,

Also malt' er das jüngste Gericht und die großen Propheten,
Um, wie kein Sterblicher je, dreifach unsterblich zu sein.

Tizian.

Wäre nur sinnliche Wahrheit, und keine höhere geist'ge,
Käme Correggio dir nicht, Raffael selbst dir nicht gleich.

Tizian's Venus.

Das ist Venus, die Göttin, die hohe olympische Schönheit?
Nicht die Venus ist das, aber der Venus Geschöpf.

Guido und Tizian.

Hätte Tizian's Pinsel die Seele Guido's geführet,
Säh' ich Vollendung im Bund geist'ger und sinnlicher Kraft.

Guido's Aurora.

Abendröthe der Kunst ist deine Aurora geworden,
Warum brachte sie nicht neuen unsterblichen Tag?

Michel Angelo Caravaggio.

Warum mir Caravaggio mißfällt? Weil mir das Gemeine
In der Natur nicht, und noch wen'ger gefällt in der Kunst.

Andrea del Sarto.

Weil du die Hölle nur fand'st im Weibe, so hat die Madonna
Dir den Himmel dafür in ihrem Antlitz gezeigt.

Claude Lorrain.

Was der Historie Raffael ist, das bist du der Landschaft,
Eine Seele hat euch beiden den Pinsel geführt;
Was der eine von lauterem Licht in den Menschen gezaubert,
Hat der beseelten Natur dieser an Schönheit verliehn.

Gaspard Poussin.

Du erkanntest sie nicht, die Natur, wie in seliger Ruhe
Lächelnd ihr Kind sie im Schooß lieblicher Frühlinge wiegt,
Aber sie hat dir dafür gewaltige Wunder verliehen,
Auch in der Schwermuth, im Zorn, ist sie noch göttlich und schön.

Canova.

1.

Großer Bildner, es öffnete dir die verschlossene Vorwelt,
Deinem gelichteten Blick, alles verborgene Gold.
Liebliche Rundung und Fülle, die sinnliche Lust und die Weichheit,
Ueppige Formen und Reiz nahmst du in Menge heraus.

2.

Doch wie der Griech' am natürlichsten ist, so gesellet er weise
Weiblichem Reize den Ernst männlicher Stärke zur Hand.
So entsteht ein vollkommnes Geschlecht aus der herrlichen Paarung,
Und die Schönheit erscheint so vom Verstande geführt.

3.

Diese Vermählung erkanntest du nicht: dir genügte die Weichheit,
Und der weibliche Theil ohne den schöpfrischen Bund.
Darum wirkst du auch nur mit dem Reiz, dem entartenden, selten
Näherst dem weisen Maaß ruhiger Schönheit du dich.

4.

Traurige Zeit, es ist wahr, die griechische Kunst war dem Leben
Nah', und es borgte der Gott sich von dem Menschen die Form.
Aber vorüber ist's nun, Canova's Götter, sie lernten
Nur die Tanzkunst der Zeit, die Toilette nur ab.

5.

Hebe.

Du bist reizend und üppig, ich leugn' es dir nicht, und die Sinne
Fühlen es, schwach ist das Fleisch, ist er auch willig der Geist.
Aber ich sorge denn doch, es ist kein uranischer Nektar,
Ist nichts Göttliches, was du auf der Schale mir beutst.

6.

Venus.

Wär' es gewiß, und hättest du nur dem entzückenden Leibe
Seine Gewänder verlieh'n, weil dir die Schaam es gebot,
Dann verehrt ich sie fast als Höchstes, doch leider befürcht' ich,
Daß du die Lust nur nach dem, was sie verbergen, erzielst.

7.

Pietà.

Eine treffliche That des edeln fühlenden Herzens,
Wenn sie auf blumigem Weg schon in den Himmel uns führt,
Dann, Canova, hat dich dies einz'ge unsterbliche Bildwerk
Auch aus des Irrthums Gewalt in den Olympus geführt.

Thorwaldsen.

1.

Größerer Bildner, es öffnete dir die verschlossene Vorwelt,
Deinem gelichtetern Blick, tiefer verborgenes Gold,
Und nicht den sinnlichen Reiz, den erhabenen Sinn und die Hoheit,
Geist und Schönheit, Verstand nahmst du begeistert heraus.

2.

Dir ist die Grazie erschienen in hoher schweigender Weihe,
All' ihre Seele hat sie, all' ihren Ernst dir enthüllt.

Denn zur Seite ging ihr der Schönheit Schwester, die Weisheit,
Und erschloß dir zum Schau'n dieser Gesichte den Blick.

3.

Darum irrtest du nicht, in der sinnlichen Hülle dich täuschend,
Sinnen erscheint nur der Sinn, aber dem Geiste der Geist.
So erkanntest du sie, wie sie ist, die Göttliche, Ernste,
So begeisterte sie dich zum geweihtesten Werk.

4.

Keusch war sie dir, sie nahm nur zum Schein, zum lieblichen Sinnbild
Einen weiblichen Leib, einen unsterblichen um.
Nur als Priester bist du in ihrem Tempel, und stellest
Auf dem Altar ihr Bild, wo du sie sahest, ihr auf.

5.

Jason.

Nenn' ich dich einen Hero'n? Hast du nicht den rohen Barbaren,
Hast du das goldene Vließ ihnen der Kunst nicht geraubt?
Wahrlich, du mußtest's zuvor, und eine Zauberin half dir,
Denn wie hättest du sonst Jason der Nachwelt geschenkt?

6.

Alexanders Triumph.

Jubelnde Völker, sie ziehen dem Völkerbesieger entgegen,
Um den Einzigen reiht sich zum Triumphe die Welt.
Groß ist des Helden Triumph, und verewigt hat ihn die Geschichte,
Einen größeren kaum feiert der Künstler in ihm.

7.

Christus und die Apostel.

Hoh' und göttlich erscheint der Lehrer der Erde den Jüngern,
Wie sie auch seien, du siehst immer den Einzigen an.

Also blendet den sterblichen Blick unsterbliche Größe,
Also stehst du allein unter den Jüngern auch da.

8.

Wär' es möglich, versucht' ich's zu rühmen, was huldreich der Genius
Deinem Gedanken, was er all' deinem Meißel vertraut,
Dann auch wüßt' ich, wie möglich, daß nun der Genius der Vorzeit
In der Mitwelt so reich, männlich und thätig sich zeigt.

9.

Merkur.

Aber ich schweige. Schon naht in der Kraft der Jugend und Schönheit
Aus der Wohnung des Zeus mir der geflügelte Gott.
Das ist die ewige Jugend, ein himmlischer Leib — und er kündet,
Eben vom Vater gesandt, dir die Unsterblichkeit an.

Dichter.

Dante.

1.

Alle beten dich an, und keiner versteht dich, die Frage
Ist es nun einzig, was sie thäten, verstünden sie dich.

2.

Sage mir redlich, mein Freund, wie gefällt dir Dante's Comedia? —
„Ei, ich bin orthodox, halt' an der Mode mich fest." —
Aber wie so? „Nun ja, das Centrum aller Romantik
Ist es nach Schlegel, und ich lese die Dichter nach ihm."

3.

Hier gilt nur das Commando, man stößt in die stolze Trompete,
Und als gemeiner Mann folg' ich den andern getrost.

4.

Bücher verderben die Deutschen, Journal, Kritik und die Zeitung
Trommeln so wüthend, daß man's eigene Wort nicht mehr hört.

5.

Der ruft: das größte Genie ist Shakespeare, jener Cervantes,
Calderon dieser, und der: Alighieri nur ist's!
Alle schreien, ich schreie mit ihnen, und schwinge die Mütze,
Shakespeare, Cervantes und Don Calderon, Dante Genie!

6.

Reinen Geschmack such' ich, und lautre gediegene Schönheit,
Doch ein scholastisch Gewand steht dem Apollo nicht an.

7.

Staun' ihn an, wie den mächtigen Dom, vor dem er gedichtet,
Das ist ein riesig Gebäu, ist ein erhabenes Werk,
Düster wehet's aus ihm; der Geist der Vergangenheit wandelt
Zürnend darin und erweckt dir die Geschichte vom Grab.
Dich erschüttert die Größe, das Heilige, das in gewalt'gen
Liedern am Altar ertönt, füllt dir mit Schauern das Herz.
Aber bist du ein Freund vollendeter griechischer Schöpfung,
Suchst du im Riesigen nicht, nur in der Schönheit die Kunst.
Aber bist du ein Feind des alten katholischen Ritus,
Stößest du tausendmal an Ceremonien dich an.

8.

Bist du gewohnt, mit Homer durch Himmel und Erde zu wandern,
Suchst du die Klarheit und gern sicheren Boden und Tritt,
So erscheint dir der Geist Alighieri's, fantastische Wolken
Tragen im düsteren Sturm dich ins Unendliche hin.

Statt den heitern Gebilden, den menschlichen, die du verstehest,
Zaubert vom Abgrund er dir wesenlos furchtbares auf.
Ungeheures umgiebt dich; du fassest es nicht, die Scholastik
Füllet mit dunkeln Ideen Himmel und Hölle dir aus.
Endlich kommt noch die Theologie, der gefräßige Veltro,
Und für die Poesie bringt sie das jüngste Gericht.

9.

Willst du Philosophie, so suche sie in der Geschichte,
Liebst du die Theologie, halt' an dem Glauben dich fest,
Möchtest du reine poetische Form, so find' im Homer sie,
Sophokles zeigt sich, es zeigt selbst sich Anakreon dir.
Wärest du sentimental nach deutscher Mode, so giebt dir
Dante nicht viel für dein Herz, aber für deinen Verstand.

10.

Senkt er sich aber zur Erde voll Zorn und göttlichem Unmuth,
Straft er das Laster, und blickt er sein Italien an,
Ist er nur Florentiner, und geißelt er seine Geschichte,
Dann verehr' ihn, er spricht wie ein gewalt'ger Prophet.

Petrarca.

Ist dir die Liebe der Faden, woraus das Weltall gesponnen,
Der alles Wesen und selbst Gräschen und Sterne verknüpft,
Dann in Francesco vielleicht hast du den Dichter gefunden,
Der das geheime Gespinnst bis an das Ende verfolgt,
Aber ich sorg', es hanget die Welt noch an anderen Dingen,
Und die Lieb' nicht allein gab ihr Bewegung und Sein.
Darum mag's dich verdrießen, wenn Laura nur wie zum Halsschmuck
Himmel und Erde Petrarc's schwärmender Sinnlichkeit trägt;
Oder es langweilt dich: er leiht dir die magische Brille,
Aber dein kälterer Sinn siehet zuletzt nur ein Weib.

Boccaccio.

Laß in den Garten mich ein, wo deine Versammlung erzählet,
Immer hab' ich ja gern lustige Schwänke gehört;
Glücklich sind die, so dir lauschen, gewiß der olympische Vater
Schämte sich nicht und mit Lust hört' ein Histörchen er an.
Glücklich sind sie. Doch über den Alpen versteht man die Späße
Nicht mehr, in Deutschland ist man allzu gebildet und fein.
Man erröthet, man spricht von Moral, und hat sie im Munde,
Aber im Herzen ist man, aber im Leben ihr Feind.
Doch so ist's immer. Man trieb in Eden Alles in Unschuld,
Und nach dem Sündenfall kam erst der Teufel in Ruf.

Ariosto.

1.

Schwing' auf den Hippogryphen dich auf, und waffne mit Zauber,
Waffne mit magischer Kraft Sinn und Verstand dir und Geist.
Denn es droht dir die wimmelnde Welt, die begeisterte Willkür,
Tausend Sirenen hinab dich in den Wirbel zu ziehn.
Ist es nicht so, als hätt' in fantastisch munterer Laune
Gott nur zum Zeitvertreib seinen Planeten gemacht?
Halte dich fest, du verlierest dich selbst; der rasende Dichter
Nimmt dir das Hirn und hinweg setzt es dir's kühn in den Mond.
Still, mit der alten Mama, der Natur, ihr Gesetz ist vorüber,
Und von Magiern und Feen, zaubernden Todten und Frau'n,
Fliegenden Rossen, krystallnen Kastellen und Wundern des Meeres,
Lanzen und Hörnern und Schild ist sie verlacht und geneckt.
Dennoch öffnet sie zärtlich den Schooß, und die süßesten Blüthen,
Und den unendlichsten Reiz beut sie verschwenderisch dir.

Himmlische Frühlinge wehen dich an, und Jugend und Freude,
Selig melodisch ertönt dir aus den Sternen Musik.
Laß sie kämpfen die Helden, und tausend Lanzen sich brechen,
Sammle zur blutigen Schlacht Karl und der Mohr auch sein Heer,
Dennoch hängt der Dichter die tolle schwärmende Erde
An einen Blumenkranz wie eine Perle dir auf.

2.

Suchst du die brennendste Gluth der Liebe, die Schönheit der Treue,
Hat Beatrice dir nur Andacht und Schwindel erweckt,
Ist dir auch Laura's Bild im unendlichen Aether verschwunden,
Ach, so hast du gewiß mit Bradamanten geweint!
Diese Thränen sind süßer als jenes kalte Erstaunen,
Nur wo ein menschliches Herz, fühlest die Liebe du mit.

3.

Dante'n führte Virgil und die überschwängliche Freundin,
Und in den Tiefen und Höhn droht dir der Athem zu fliehn,
Aber der heitre Humor, der begeisterte, wohnte der holden
Grazie bei, und es kam so Lodovico zur Welt.

Tasso.

Du wirst bleiben, so lange Musik und melodischer Wohllaut
Dein entzückendes Welsch noch sich zur Wiege bestimmt,
Und so lange die Lieb' in zärtlichem Feuer die Sprache
Der Musik, und des Reichs lieblicher Töne sich wählt.
Aber Homer, er gefällt mir schon nicht im Virgil, wie gefiele
Darum in deinem Gedicht, Tasso, mir gar nun Virgil?

Alfieri.

1.

Gäbe dir Shakespeare nur von seiner Kenntniß des Herzens,
Tauschtest du reinern Geschmack, klassische Formen ihm ein.

2.

Es ist wahr, du bleibst in Italien ein trefflicher Dichter,
Deiner versunkenen Zeit warest du herrlich und groß.
Und der Tyrannenhaß, der die Völker in Gährung geschüttelt,
Füllte mit Stolz und mit Zorn über das Niedrige dich.
Männlich sprichst du, ja selbst der Kothurn ist dir nicht erhaben,
Hoch genug und du streckst gar mit Gewalt noch dich aus.
Das ist traurig, den Griechen allein nur wäre die Hoheit
Tragischer Sprache Natur, aber der Nachwelt nicht mehr?

Metastasio.

Lieblich bist du, ich lese dich gern, ich höre dich lieber,
Wenn dich ein römischer Mund, wenn der Gesang dich beseelt.
Dir fehlt's nicht an treuer Natur und artiger Einfalt,
Immer das Nächste nur bringst du verständlich mir vor.
Deine Sprach' ist entzückend, ich lausche dem zärtlichen Dichter,
Aber sprächest du deutsch, fänd' ich den Dichter nicht mehr.

Goldoni.

1.

Spendet der Gott der Freude dir einen Becher voll Weines,
Halt ihn beisammen und wirf nicht in den Ocean ihn.
So auch wäre Goldoni mir viel, doch Talent und Gedanken
Seh' ich nun leider im Meer seiner Komödien verschwemmt.

2.

Dir wohl reicht's zur Komödie, tritt eine Dame der andern
Nur auf den Fuß, auf das Kleid, — aber nicht mir, mit Verlaub.

3.

Die Komödie scheint nur das Kind politischer Freiheit,
Drum bei den Griechen auch nur sahen politisch wir sie.
Wir sind allzu politisch, um die Verkehrtheit zu geißeln,
Und die Komödie hilft äußerst politisch sich durch.

4.

Alte Freiheit wählte den Staat und das offene Leben
Sich zum Schauplatz, doch uns bleiben die Stuben kaum frei.
Darum zürne mir nicht, wenn unsre Komödien schlecht sind,
Außerm politischen Joch blieb uns die Ehe ja nur.

Sonettendichter.

1.

Eins wie das andre! Journal und Almanach, Zeitung und tausend
Uebersetzungen macht nun man auf deutschem Parnaß.
Was ist Apoll geworden? Ein Spekulant, und Fabriken
Legt er sich an, und kaum treibt er's Papier noch sich auf.
Stets an der Press'! und die Hand, von der Druckerschwärze beschmutzet,
Wäscht er am Sonntag sich rein im kastalischen Quell.
In Italien aber, da schreibt man Sonette zusammen,
Anakreontica und Hendecasyllaben auch.
Tausende liest man vor in den Akademien am Tiber,
Professoren sind es, Monsignori dazu,
Cavalieri, Grafen, Abbati, Barone, Doktoren,
Alle Stände, doch fehlt einzig der Dichter dabei.

2.

Und sie conjugiren: ich liebe, du liebest, er liebet,
Ich bin, du bist, er ist — nichts als ein schlechter Poet.

Rosa Taddei.

Träumt' ich die Muse zu sehn, so laß mir den Wahn! auf Papier nur,
Doch auf lebendigem Mund sah ich noch nie ein Gedicht.

Sgricci.

Sicherlich ist's zum Erstaunen, er improvisirt mir im Fluge
Wie der Wind so ein Ding, wie 'ne Tragödie, her.

Jahre studieren andre daran, ein Abend genügt ihm,
Wie sie an Einem entsteht, so auch vergeht sie an ihm.

Improvisatori.

Wie sie singen, wie sie die Muse befeuert, wie wüthend
Sich im entzündeten Kampf wechselnd beginnen ein Lied:
Bauern sind es zwar nur, Sackträger und Pizzicarole,
Stiefelputzer und solch Lumpengesindel der Stadt.
Aber sie sind mir lieber, denn ihresgleichen in Deutschland,
Die man zwar nirgends liest, aber zu Tausenden druckt.

Künstler und Liebhaber.

An die Supranaturalisten in der Kunst, Fiesolaner, Nazarener, die vom strengen Stil u. s. w.

1.

Meinet ihr wohl, weil der Heiland der Welt an der Krippe geboren,
Sei auch ein Eselsstall eben genug für die Kunst?

2.

Arme Bethlehemiten, es kommt der krit'sche Herodes,
Weh' euern Kindern, es bringt hier nur das Aechte sich durch.

3.

Viele lieben das Dunkel und haben so gänzlich nicht Unrecht,
Denn die Schwachheit thut wohl, wenn sie ins Dunkel sich hüllt.
Spärlich brennt euch die Lampe der Kunst, und Fiesole wird nur
Still andächtig von euch tief in der Dämm'rung verehrt.
Aber sagt mir, ihr Herrn, betrachtet man Bilder im Dunkel,
Oder blendet euch gar Raffaels Sonne den Blick?

4.

In den rauhen Gebirgen, die hoch zum Himmel sich thürmen,
Die zuerst und zuletzt, Sonne, dein Angesicht schau'n,
Trifft man des Goldes genug; sie sind nicht jedem besteigbar,
Dem ist der Athem zu lang, jenem die Brust zu gepreßt.
Ströme rollen von ihnen aus unerschöpflichem Urquell,
Mancher hat schon daraus für sein Bedürfnis geschöpft.
Ihnen vergleich' ich Angelo's Geist und Angelo's Werke,
Ob mich einer versteht, ob mich die Liebe nicht täuscht,
Doch im Flachen findet man nichts als schmächtige Bäumlein.
Findet man Gräslein und Staub, Würmer und Heilige nur.

5.

Fragt die Geschichte, sie lehrt: mit Angelo's jüngstem Gerichte
Rief die Posaune die Kunst selber zum jüngsten Gericht.

6.

O der traurigen Zeit, was gilt die Natur und die Wahrheit,
Was die Kunst, es wird jetzt Alles durch Künstler ersetzt.

7.

Freilich man geht am Apollo vorbei und zucket die Achseln,
Wo der Gott nichts mehr ist, gilt auch die Weisheit nichts mehr.

8.

Schweigt nur vom Pantheon still, das ist ja ein heidnischer Tempel,
Statt des alten Olymp wird nun der neue verehrt.

9.

Steinen prediget man und Tempel werden katholisch —
Und der rächende Mars räumt der Madonna den Platz.

10.

Lug und Trug war Alles, nun ist die Wahrheit erschienen,
Statt dem Mythus regiert jetzt die Legende die Welt.

11.

Gothisch ist eben das Pantheon nicht. Es wußte der Schöpfer
Nichts von gothischer Kunst, da er den Himmel gewölbt.

12.

Ihr erwidert, berechne die Zeit, da Fiesole malte,
Ei das thu' ich, allein just die gefällt mir nicht ganz.

13.

Ich erwidre, berechnet die Zeit, in der ihr euch reget,
Ewig rollet sie fort, aber ihr bleibet zurück.

14.

Nichts ist vollkommen, Fiesole auch hat seine Gebrechen,
Wählet das Gute mir aus, lasset das Schlechte mir stehn.

15.

Tief ist die Kunst gefallen, entgegnet ihr, einst die Gespielin
Frommen Glaubens — ei nun, wo ist der Glaube denn hin?

16.

Alles zu seiner Zeit, des Cornelius rühmt sich der Nepos,
Aber dem Avus geziemt's quitt mit Grammatik zu sein.

17.

Göttliches maltet ihr gern? Das Göttliche wohnt im Verstande,
Und ein verstandlos Gemüth nennt man zuweilen auch dumm.

18.

Göttliches maltet ihr gern, es enthüllt sich der Kunst in der Form nur,
Darum wünscht' ich mir auch göttliche Formen gemalt.

19.

Manierirt und barock ist Angelo's Moses? Wohl etwa
Weil es euch eben nicht scheint, daß er viel Magro gespeist?

20.

Das sind Bäume, so wie sie uns Pinturichio gemalt hat —
 Ja getrocknet sind die, wie in der Bibel gepreßt.

21.

Malet doch sonst nur nichts als alttestamentliche Männer,
 Aber vergesset mir nicht, keiner davon war getauft.

22.

Ihr verachtet die gute Natur, und ihr Muster und Vorbild,
 Ist es Neid, weil sie euch etwas zu sparsam versehn?

23.

Wie der Esel, ihr kennet ihn wohl, dem muthigen Rosse,
 Gleichet dem Menschen die Art Heiliger, wie ihr sie malt.

24.

Gute Kritik ist nöthig, wie Brod, drum tüchtig gesäuert,
 Daß uns das Gute noch mehr schmecke, hinweg mit der Spreu.

25.

Aber die gute Kritik passirt ihr leider so wenig,
 Als ein Kameel nach des Herrn Wort durch ein Nadelöhr geht.

26.

Stille, ledern ist er, der belveder'sche Apollo!
 Ledern? Bleibet doch nur, ärmliche Schuster, beim Leist.

27.

Michel Angelo's jüngstes Gericht ist ein rohes Gebilde,
 Seht mir den Christus nur an, welch ein Charakter ist das?
Ist er nicht wie ein Pizzicarol, Lastträger und Bierwirth?
 Welch eine feiste Figur, welche gemeine Natur!
Sieht er nicht aus, als rief er, daß euch die Schwernoth — vielleicht ja,
 Daß dich der Henker, o du kleinliches Pinslergeschmeiß!

28.

Was ist gegen Fiesole doch so ein Guido! — Das selbe,
Was wohl der Kerzendampf gegen das Sonnenlicht ist.

29.

Sei er ein Sternchen auch, so ist Guido der Vollmond; ein Sternchen
Ist, wie ihr wißt, uns so fern, daß es im Vollmond erbleicht.

30.

Einmal starb für die Sünden der Welt der Erlöser, o stürb' er,
Für die Sünden der Kunst endlich doch einmal in ihr.

31.

Höre man doch, was in heutiger Welt man wunderlich plaudert,
Wie nur so parador, wie so genial man sich stellt!
Fromme Künstler behaupten in Rom: Buonarotti, der Rohe,
Raffael ist's, der die Kunst schon ins Verderben gestürzt.
O noch haben wir Trost, noch Hoffnung, ihr Herren! So sicher,
Wie sie durch Raffael sank, hebt sie durch euch sich empor.

32.

Die Verklärung ist nichts, noch weniger seine Madonnen,
Frömmigkeit fehlt und der Geist, den nur Fiesole hat.
Raffaels erste Manier ist noch hübsch, ja manchmal vortrefflich,
Da er noch steif, da er noch heilig wie Giotto gemalt.

33.

Still von Homer! Das ist nun vorbei auf immer, die deutschen
Nibelungen sind doch andere Waar' als Homer.
Was die Menschen dort sind, das sind kaum homerische Götter
Und was die Thiere Homers — scheinet kaum ihr, meine Herrn.

34.

Unter die schönen Künste hat man nach alter Aesthetik
Einst auch die Malerei, wenn ich nicht irre, gesetzt.

Nun ist's anders! Man kann es nicht mehr mit gutem Gewissen,
Weil man zum Henker ja doch Heil'gengerippe nur malt.

35.

Ist es euch wirklich zu eng, das weite Gebiet der Aesthetik,
Durch eine häßliche Kunst wünschtet ihr noch es vermehrt?

36.

Statt dem einzigen Gott, der ew'gen unendlichen Schönheit,
Habt ihr ägyptischen Dienst, Ochsen und Götzen gewählt.

37.

Lauter Frömmigkeit ist er, und lauter Sanftmuth und Güte,
Und das Christenthum nur hat ihn so menschlich gemacht.
Magro speist er getreu dem Gesetz, und geht in die Messe,
Frommes malt er, dem nur Fra Giovanni gefällt.
Willig duldet sein friedliches Herz, nur aus christlichem Ingrimm
Schlüg' er uns alle, die wir schlimm von ihm denken, ans Kreuz.

38.

Niemand wär' ein Urtheil erlaubt, der den Pinsel nicht führet?
Sei's denn, verdienet ja sonst niemand solch Elend zu sehn.

39.

Täglich predigen, lehren und drohn der Sistina Propheten,
Aber das Volk hört sie nicht, und das Verderben ist da.

40.

Jeder beschimpft ja den andern. Drum, wenn mich einer befraget,
Sage, wen meinst du damit — „Grade denselben, wie du!"

An die Mißgünstigen unter den Künstlern.

1.

Er ist ein Künstler? — „Ein Maler!“ — In Rom gewesen?
— „Versteht sich!“
Ist es möglich? — „Ja wohl, sehen Sie, hier ist mein Paß.“

2.

Lorbeer wollt' ich von euch? O ihr irrt, denn ihr, meine Freunde,
Seid ja der Feigenbaum, den der Erlöser verflucht.

3.

Ihr seid Künstler? Ihr malt und meißelt! Doch seid ihr
es darum?
Straßenpflaster ist doch immer Mosaik noch nicht.

4.

Ihr karikiret mich schlecht! Hut, Strümpfe, Hosen und Schuhe
Habt ihr getroffen, doch längst legt' ich sie alle hinweg.

5.

Stechend seid ihr zum Staunen, so wie die römischen Wanzen,
Deren stinkendes Volk nächtlich dem Lager entkriecht.

6.

Man zernichtet euch nicht? Davor behüt' uns der Himmel,
Wenn man die Wanze zerquetscht, stinkt sie entsetzlicher noch.

7.

Wie die Mücken sind manche von euch, so hungrig und dumm-
dreist,
Wo ihr ein Licht nur bemerkt, brennt ihr die Flügel euch an.

8.

Jeder sagt mir, der andre malt schlecht, der andr' ist ein
Stümper!
Aber wem glaub' ich denn wohl? Jedem, vergebt es dem
Lai'n!

9.

Bleibt vom römischen Forum hinweg, vom Felde der Stiere,
Warum malet ihr sie? Besser, ihr spanntet sie an!

10.

Nur sechs Wochen in Rom? Da konnt' er ja kaum sich ein Urtheil
Bilden — „Possen, o das hab' ich schon vorher gefällt."

11.

Als das Scherbengericht den gerechten Athener verdammte,
Kam auch ein ärmlicher Wicht zu Aristides und sprach:
Schreibe mir doch auf die Scherbe: verbannt, ich weiß nicht zu schreiben,
Und es verdrießet mich doch, daß so gerecht man ihn nennt.
Vieles lehrt die Geschichte, die Mutter jeglicher Weisheit;
Deutet, mir dünkt es nicht schwer, dieses Histörchen auf euch.

Landschaftmalerische Kuriosität.

Ihr seid närrische Leute, da wandelt ihr durch die Campagna,
Wie durch die Gallerie, immer mit kritischem Blick.
Das sind Linien, Gründe, Gebirge, Beleuchtungen, Tinten,
Aber das ist nicht nach Clauds, das nicht nach Poussins Geschmack.

Märtyrer im Vatican.

Nein, das nenn' ich Tortur, das ist eine Strafe, so schrecklich,
Daß sie der Maler allein, der sie gebildet, verdient.

Porträtmaler.

Herrlich getroffen, mein Freund! Der Fernhintreffer Apollo
Wirkt in homerischer Zeit, wie in der heutigen noch.

Architekt.

Das ist schlimm, wie die Architektur so schrecklich gefallen,
Darum bin ich nach Rom, beff'res zu lernen, gereist.

Jahrlang hab' ich daselbst das Pantheon und den Farnese,
Tempel, Basiliken und alle Paläste studirt.
So erlernt' ich guten Geschmack; die ästhetischen Regeln
Wend' ich zu Hause nun auf Hühner- und Schweinestall an.

Gothischer Architekt.

Nun auch vom Friedenstempel, was ist Ihr Urtheil von diesem?
Ei, er gefiele mir wohl, wär' er nur gothisch gebaut.

Landschaftmalerische Hyperbel.

Hast du den Himmel gesehn heut' Abend? — „Nein, und wie war er?" —
O welch herrlicher Claud, ach welch ein himmlischer Ton!
„Und die Campagna, wie war sie?" — Nur Claud in Himmel und Erde,
Jeglichen Pinselstrich hab' in der Luft ich gesehn!

Deutscher Kopist.

Beefsteaks haben das Geld, und der Deutsche den Beutel, ich male
Wüthend drauf los und so fällt doch in den Beutel das Geld.

Landschaftmaler.

Französischer.

Fürchterlich saust der Orkan; es schäumt das Meer aus dem Grund auf,
Wolken bersten, es scheint heut' die Natur zu vergehn.
Regen schüttet, es zittert die Erd', es wüthet der Donner,
Eichen splittern, der Wind wurzelt in Wahnsinn sie aus.
Grauenerweckende Nacht! der verheerende Blitz nur beleuchtet,
Stürme wehen das Haar schrecklich dem Maler empor,

Stürme fassen ihm schon den Regenschirm, und der Blitz zuckt
Flammend auf ihn, doch er bleibt, malt und studirt die Natur.

Deutscher.

Welche Natur! welch Studium ist's, das kostet des Schweißes,
Kostet der Tage so viel, ach und das Geld ist so rar.
Was nur der Ultramarin mich geängstiget! Doch ist's der Himmel,
Ist es das Ganze, der Geist, was ich erziele, noch nicht.
Nein! der Vordergrund ist's, ob dem ich möchte verzweifeln,
Sieben Monate schon schaff' ich mit Eifer daran.
Aber es glückt, und ich mache nun doch zwei gemüthliche Blümlein
Täglich, und schon hab' ich hundert und zehen gemacht.

Italiänischer.

Hurtig, Postillon! Cospetto die Bacco! Die Pferde
Laufen wie Mähren und ich habe nicht länger Geduld.
Das will Eile! Der Hügel in Rom sind sieben, und alle
Muß ich haben, und noch jeden von hinten und vorn.
Hab' ich die Extrapost doch bezahlt! Drum hurtig, Herr Schwager,
So in Flug und Galopp nehm' ich das Ding mir hinweg.

Historienmaler.

Französischer.

Wähle den Stoff nur gut, er sei fein klassisch, denn einzig
Ist es das Klassische nur, was mit der Kunst sich verträgt.
Römer und Griechen und Mythologie sind klassische Quellen,
Aber verstehe mich, daß du den Effekt nicht vergißt.
Ungewöhnlich sei Licht und Reflex, Halbschatten und Schatten,
Denn das Gewöhnliche bleibt einmal für immer gemein.
Was die Antike betrifft, so ahme den Reiz und die Wollust,
Ahme die sinnliche Form, aber die Kälte nicht nach.

Gieb der Venus ein üppig Gelock, und künstliche Blumen,
Und so lüstern sie kann, liege die Schmachtende da.
Bildest du Helden, so bilde sie mir in rasender Stellung,
Nimm das tragische Spiel großer Acteurs zum Modell.
Componirest du Cäsars Tod, so denke, du malest
Furien, und daß der Blick stier nur und fürchterlich ist!
Nur nichts an Farben gespart, du hast auf Augen zu wirken,
Und auf die Menge, was gehn Sinn und Verstand dich denn an?

Deutscher.

Religion ist die Seele der Kunst und heil'ge Geschichte,
Und die Bibel allein bringt ihr Gedeihen und Heil.
Glauben und Frömmigkeit sei's und stille christliche Demuth,
Und der heilige Geist, der dich beseele zum Werk.
Fliehe vor allem den Reiz der Sinnlichkeit, denn der Aesthetik
Ist sie Sünd', ist sie Tod, wie der Moral sie es ist.
Geist, unsichtbares Wesen, geheimnißvolles und tiefes
Hast du zu malen, und nicht irdische niedre Natur.
Denn nach ihrem Gesetz, nach ihren lieblichen Formen
Schaue du nicht, das genügt einzig dem heidnischen Sinn.
Aus der eigenen Tiefe, dem innern Schauen und Fühlen
So empfange dein Bild, schaff' es von innen heraus;
Und weil wir unsichtbar Unsichtbares bilden nicht können,
Sei's von der groben Natur wenigstens gänzlich entfernt.
Drum mit wenigem Fleisch und himmlischer Magerkeit kleide
Deine Heil'gen, so daß fast ihre Seelen man sieht.
Alte Meister, sie lehren es dich, mit frommer Verehrung
Schaue sie an, und es wird dir das Geheimniß enthüllt.
Besser sind ihre Fehler, als selbst die Tugenden Neu'rer,
Bete Fiesole an, Guido verachte mir brav.
Bleibst du in Armuth auch, und schätzt man hienieden dich wenig,
Ist dir die Gnade dafür, jene von oben, gewiß.

Englischer.

Original vor allem, und voll der tiefsten Gedanken,
Unergründlich und groß sei dein erstaunliches Werk;
Führ' es gigantisch aus, und vierzig Schuhe sind wenig,
Denn ein gewaltiger Geist will auch gewaltigen Raum.
Jage mir nicht nach Effekt, und halte nicht streng an Natur dich,
Ungeheures will ich, Seltsames bilden und sehn.
Wage nur keck, und vertrau', in tausend Verkürzungen balle,
Wind' und drehe die Schaar fliegender Engelchen du.
Wähle das Schwierigste nur, das Ungewöhnlichste sei dir
Vorwurf. Malst du vielleicht einst des Erlösers Geburt,
So bevölkre zuerst mit etlich Dutzend verschlungner
Gruppen die wimmelnde Luft, male den Kindermord auch!
Vorn auf ehlichem Bett sei die Madonna gelagert,
Joseph bei ihr, doch dabei laß mir die Tradition.
Jupiter schein' es vielmehr und Juno; der heilige Knabe
Sei es allein, der den Sinn, der die Gestalten erklärt.
Und zum Zeichen des Siegs, den Davids Linie glorreich
Nach den Verheißungen jetzt über die Feinde gewann,
Male zur Seite des Christ den Riesen Goliath, wie er
Erderschütternd im Meer dampfenden Blutes sich wälzt.
Geld ja hast du genug, drum bleibe fein original mir,
Denn dem Britten geziemt's nicht wie ein andrer zu sein.

Die Engländer über den Vatican.

Schad' ist's wahrlich, daß doch das vatican'sche Museum
Eingesperrt ist in Haus, Zimmer und Saal und Gemach.
Besser stünd's auf dem Corso in Einer Reihe, so könnte
Man's mit weniger Zeit doch auch zu Pferde besehn.

Sistinische Kapelle.

Nun so seh' ich doch endlich einmal die berühmte Kapelle,
Aber das närrische Zeug, dort an der Decke, was ist's?

„Wie? ich verstehe Sie nicht, das sind Angelo's große Propheten!" —
Spaß bei Seite, mein Freund, wär' das der Michel im Ernst?

Kunsturtheil.

Kommen Sie doch, welch Gepinsel ist das, das ist ja erbärmlich,
Welch eine Farbe! — „Mein Herr, das ist ein Tizian doch!" —
Richtig — ein Tizian — es ist wahr — ich erkenn' es, ja freilich —
Ja 's ist ein Tizian — ist ein vortreffliches Bild.

Stanzen des Raffael.

Sagen Sie mir, um Vergebung, was stellt das Ding an der Wand hier
Eigentlich vor? — „Ei das ist ja die Schul' von Athen!" —
So, die Schul' von Athen? Nun führen Sie doch mich ich bitte,
Weiter, ich möcht' auch gern Raffaels Stanzen besehn.

Vatican.

Ist's denn wirklich so groß, das vatican'sche Museum,
Wie viel hätte man denn nöthig, es ganz zu durchgehn?
„Wohl drei Stunden, mein Herr, doch die Kunst —" Ich bin ein berühmter
Läufer, basta, und so komm' ich in anderthalb durch.

Vermischtes.

Triumphbogen des Septimius Severus.

Siegesbogen errichtete man den Heroen zum Denkmal,
Was sie vor andern, so wie was sie für andre gethan.
Steig' ich vom Capitol, so steht mir einer vorm Auge,
Den uns Kronion, doch nein, den uns Barbaren bewahrt.
Und wie der Cäsar einst mit seinen Heeren hindurchzog,
Treiben da unten auch nun Hühner und Gänse sich um.

Triumphbogen des Titus.

Vieles erzählt die Geschichte von Titus' menschlicher Güte,
Und das dankbare Rom hat ihm dies Denkmal geweiht.
Noch verehrt die liebende Welt den liebenden Heiden,
Hat vor der Liebe ja nun auch der Verstand sich gebückt.
Kapuziner durchziehen das Thor mit frommem Gesange,
Und statt dem Lorbeer bedeckt nun die Kapuze das Haupt.

Friedenstempel.

1.

Wirklich, des Friedens Tempel ist noch der Tempel des Friedens,
Und die heutige Welt schließt an die alte sich an.
Wo der Römer bejahte, da hört man „Yes Sir" die Menge,
Und im Tempel geht's noch leidlich und „very well" zu.

2.

Was, wo das Alterthum dem Frieden Altäre geweihet,
Trägt die Nachwelt des Streits glühende Fackel hinein?
Welch ein Geräusch? Ist Marius wieder, ist Cäsar gekommen,
Droht Catilina mit Tod, Feuer und Knechtschaft der Stadt?
Um Vergebung, der Tag ist zu heiß, und ein Haufen Minenti
Findet's im Heiligthum selber zum Mora bequem.

3.

Auch auf der Vorwelt Grab erblüht noch lebendige Schönheit,
Und aus gebrochnem Gestein äugeln noch Blümchen hervor.
Jene Tage sind hin, wo der Mensch sich in rühmlichem Frieden
Mit dem Bruder, sich selbst, und den Unsterblichen sah.
Freilich hat die zerstörende Zeit mit den stärkeren Menschen
Ihre Werke, sogar Tempel und Gräber zerstört,
Und das gewaltige Haus des Friedens stürzte zu Trümmer,
Aber den Trümmern umblüht Lorbeer und Myrthe die Stirn.

4.

Friedenstempel, du bist vor allem nah mir am Herzen,
Ach dein Schicksal hab' ich mehr, als mir gut war, gefühlt.
Einst auch wölbte sich mir ein seliger Himmel voll Frieden,
Und mein glückliches Herz war ihm zum Tempel geweiht.
Nur dem verwandten Gemüth ersteigt aus der düstern Ruine
Tief in den Schatten der Nacht wieder der magische Bau.
Doch die kleinliche Welt hängt gleich bei Tage die Wäsche
Und den ekligen Kram in der Ruine mir auf.

Aquädukte.

Sage mir doch, was hab' ich mir wohl von den Bögen zu denken,
Die so entsetzlich hinaus in die Campagna sich ziehn?
„Aquädukte nennt man's, mein Freund, womit man in Rom so
Wie auf dem deutschen Parnaß alle die Zeitungen kriegt."

Ponte rotto.

Eine zerbrochene Brücke, was ist's, kein Wunder am Ende!
Alles vergeht, und der Welt wird's nicht viel besser geschehn.
Dererlei merkt man sich nicht, auch wenn die Brücke sich weigert,
Mit dem gefallnen Geschlecht über die Tiber zu gehn.

Tempel der Minerva Medica.

Armer Tempel, wie droht dein Rundgewölbe zu stürzen,
Nur das mächt'ge Gebälk hält dein verwittert Gebäu.
Wenn die Weisheit nichts gilt, die heilende, fällt auch der Tempel,
Und aus Sonderbarkeit hält man das Ding noch so so.

Tempel des Jupiter Stator.

Dir erbaute das siegende Rom, o Jupiter Stator,
Dankbar ein Säulenhaus, weil du es siegen gelehrt.
Herrscher, durch deine Macht triumphirte der Römer und beugte
Seinem Scepter die Welt, die du für deinen bestimmt.
Freilich warst du ein heidnischer Gott, und glichest den Menschen,
Doch die Menschen dafür glichen dem Göttergeschlecht.
Nun ist's anders, am Haus des Olympiers hängen Gerüste,
Und mit Zirkel und Maaß forscht man das Dasein ihm aus.

Pantheon.

1.

Sei mir gegrüßt, ehrwürdiges Haus des alten Olympus,
Götter und Menschen, umsonst such' ich sie wieder, du bliebst!
Aber warum? Man hat dich mit Eselsohren geheiligt,
Und nach dem Sprichwort hast selbst du mit den Wölfen geheult.

2.

Welch erschrecklich Gesicht, es hat der Tiber die Wasser
Ueber die Ufer geschwellt, weit in die Stadt sie geführt.
Und der zürnende Strom ist bis zum Corso gedrungen,
An der Rotunda hinauf spielet die wachsende Fluth.
Einst, so liest man in heiliger Schrift, hat die strafende Sündfluth
Auch die große Natur rein von Bewohnern gefegt.

3.

Auf, ans Pantheon hin, untrügliche Forscher der Vorzeit,
Und das mächtige Rund seht ihr von Wasser gefüllt.
Ja, ihr habt Recht, ihr setzet ja Erd' und Himmel in Wasser,
Und das Pantheon selbst habt ihr zum Badhaus gemacht.

Grotte der Egeria

Numa Pompil, noch wölbt sich die heilige Grotte der Nymphe,
Und der lebendige Quell sprudelt noch immer in ihr,
Wo mit Unsterblichem einst der Sterbliche traulich verkehrte,
Und die Weisheit die Frucht solcher Umarmungen war.
Jetzt besucht sie der Britte dafür, doch die Nymph' ist verschwunden,
Und die Weisheit wird nun besser von Nibby docirt.

Tempel des Antoninus Pius.

Alles in unserer Zeit ist archäologisch geworden,
Und das Alterthum gilt mehr als im Alterthum einst.
Vetturine sind nun von klassischem Schwindel ergriffen:
Alsbald, wie sie dein Thor, ewige Roma passirt;
Rasch den Corso hinab, mit Wagen, Gepäck und mit Rossen
Geht's in den Tempel sogleich, in die Dogana hinein.

Capitol.

Berg der Götter und Helden, Triumphatoren und Sieger,
Welche Gedanken du mir, welche Erinn'rungen weckst!
Denk' ich der Scipionen und all' der alten Heroen,
Wie der Feldherr, das Heer dich im Triumphe betrat!
Wie der Lorbeerbekrönte dem capitolinischen Herrscher
Für den verliehenen Sieg dankbar ein Opfer gebracht!
Stolz, wie du bist, verleugnest du auch in heutigen Tagen
Noch den gebietrischen Geist, noch den gewaltigen nicht.
Heute noch fährt im prunkenden Zug der röm'sche Senator
Just vor dem Carneval in der Perücke herab.

Nero's goldner Palast.

Wo der Tyrann die Schätze der Welt im Wahnsinn vergeudet,
Fressen die Esel auch jetzt noch aus dem Schober ihr Heu.

Carneval.

Wie, du wunderst dich, Freund, wie so urplötzlich ein Volk sich
Wochenlang wie toll, närrisch und albern beträgt?
O mein Theurer, du irrest dich sehr, schilt keinen, der heut sich
Auf dem Corso herum wie ein Besessener treibt,
So erscheint mir am wahrsten der Mensch, dies Carneval steht ihm,
Aber das Schlimmere folgt, wenn er kein Mäskchen mehr hat.

Vasi.

1.

Einst war dem herrschenden Rom zu eng die lebendige Erde,
Heutigen Tages ist's kaum noch für ein Büchlein genug

2.

Hannibal fürchtete sich vor Roma's ewigen Mauern,
Aber der Britte trägt nun Rom ganz behaglich im Sack.

Römischer Ehekontrakt.

Cazzo! ihr nehmet ein Weib, und könnt euch selbst nicht ernähren? —
„Das ist's eben, mein Freund, darum ernähret sie mich."

Römische Freiheit.

Noch sind wir Römer, noch leben wir frei nach Sitte der Väter,
Keiner geniert sich und kehrt offen die H . . . sich um.

Die — — — —.

1.

Wir sind Herren von Rom, wir dringen sogar ins Geheimste,
Und ihr Heiligthum schließt selber die Ehfrau uns auf.

2.

Wir sind die Herrn, wir haben den Schlüssel zu Himmel und Erde,
Keine Schatulle, der er, wenn sie nur voll ist, nicht paßt.

Mumien im Vatican.

Alles find' ich in dir, Laokoon, Zeus und Apollo,
Aus dem gestürzten Olymp flohen die Götter zu dir.
Welt der Griechen und Römer, du zeigst auch ägyptische Götzen,
Und Brittania versorgt reichlich mit Mumien dich.

Trinker und Esser.

Was ein Römer ißt, und ein Deutscher trinket, das, dünkt mir,
Wär' am Ende sogar Gullivers Riesen genug.

Rossini.

Wahrlich, es ist zuweilen, als hätte der Schöpfer vor Unmuth
Ueber das Menschengeschlecht und seine Frechheit gesagt:
Nun denn, weil so vernünftig ihr sein wollt, geb' ich dem Hohlkopf
Großes Talent, laß uns sehen, was er für Dinge draus macht.

Colosseum.

Einst ereiferten sich auf weiter Arena die Bestien.
Heut zu Tage dafür eifern die Prediger drin.

Italiänische Gärten.

Wie ein Handbuch der Logik sind italiänische Gärten,
So nach Regel und Norm plagt man die frische Natur.

Uebersetzung.

Uebersetzest du gern, verwegener Deutscher, so wisse,
Daß eine Ohrfeig' in Rom wörtlich ein Messerstich heißt.

Römische Frauen.

Alte Sitt' ist heilig: die Frau gab dem Manne den Schlachthelm
Einst auf das Haupt, und noch jetzt reicht sie den Kopfputz ihm dar.

Getäuschte Erwartung.

Alles dacht' ich mir schöner, eh' ich's mit Augen gesehen,
Und erstaunte, wie klein alles in Wirklichkeit ist.
Wie hat nur mich St. Peter getäuscht, nach der Reisebeschreibung
Sollt' er noch einmal so hoch, einmal so prächtig noch sein.
Reden sie vom Capitol, ich erwartet' es hoch in den Lüften,
Und noch einmal so schön dacht' ich's Museum mir selbst;
Und der tarpejische Fels! Doch wenigstens auch wie der Montblanc
Glaubt' ich ihn hoch, und er ist doch wie ein Hügelchen nur.
Auch das Colosseum, ich dacht' es noch einmal so furchtbar,
Britten kämen wohl hier nicht ohne Extrapost durch.
Wie ist der Corso so eng! Vierhundert Kirchen und dennoch
Fast kein Thürmchen, und welch Flüßchen der Tiber nur ist!
Raffaels Stanzen, da hofft' ich doch auch hellschimmernde Farben,
Aber welch häßlicher Wust, schmutziges Alter und Staub!

Dann das jüngste Gericht ist ein Fleischmarkt, und die Sistina
Hätt' ich mir hundertmal schöner und größer gedacht.
Selbst die Weiber gefallen mir nicht und all' das Gerede,
Falsch ist's, ich hab' sie mir traun hundertmal schöner gedacht.
Auch was sie fabeln zu Hause von italiänischem Himmel,
Nein! ich habe davon nicht auch ein Bißchen gemerkt.
Uebrigens kann ich zu Haus mich rühmen: ich hab' es gesehen,
Und natürlich, dann ist's — schöner noch als ich's gedacht.

Schwäbische Magister in Rom.

1.

Kommt nur alle herbei! Es ziehn süddeutsche Magister
Jetzt in Menge nach Rom, wie ins Collegium ein.
Das ist ein Reisen, und das ist ein Kurs! Ein halb Dutzend nun hat sich
Wochenlang von Bier und von Dogmatik erzählt.

2.

Kaum ist's Examen erstanden, so packt man auch schon sich das Ränzchen,
Und im geistlichen Frack reist man Italien zu,
Ja, das gehet so schnell, man beschmutzt, von den Qualen des Durchfalls
Noch studentisch geplagt, selber das klassische Rom.

3.

Immer treibt man es so. Es liebt sich der Deutsche den Umweg,
Und die unendliche Welt will er gelehrt sich beschaun.
Sucht sich einer das A im ABC=Buch des Lebens,
Fängt er, ich wette, beim Z mühsam von hinten auch an.

4.

Darum reist man! Es kommt noch dahin, daß selber die Drescher
Zur Verfein'rung der Kunst Rom und Italien sehn.

Und ich ahne, noch füllt der Vatican sich mit Flegeln,
Ja vor das jüngste Gericht pflanzen sie gar noch sich auf.

5.

Und im Tagbuch durchdrischt man die abgedroschensten Dinge,
Wie's in der Schule man einst, in den Collegien gethan,
Dann mit dem wohlgeschriebenen Heft geht's wieder nach Hause,
Und als Vikarius erst drischt man gedroschenes Korn.

6.

Einige Malernamen, wie Raffael, Tizian, Guido,
Lernt man mit Fleiß, denn die Kunst ist für Magister auch schön.
Und daß er Alles behält, was er sah, daß er hat, was er nicht sah,
Hat er in Kupferstich Raffaels Logen gekauft.

7.

Schön wie Italiens Himmel, von dem er so vieles gelesen,
Den er nun selber gesehn, folgt die Erinn'rung ihm nach,
Und in traulicher Lust erzählt er dem Küster und Schultheiß
Dann von Antiken und fügt manches: per bacco! hinzu.

Fischpredigt.

St. Anton hat den Fischen gepredigt, aber ich wette,
Kamen sie vor aus dem Meer, staken sie sämmtlich im Netz.

Engländer im Miserere.

Das ist ein Jammer, mit Lady und Miß erst durch sich zu kämpfen,
Und drei Stunden und mehr steh' ich und wart' ich nun schon.
Traun das Reisen ist doch beschwerlich, ich wär' es zufrieden,
Wär' es doch einmal vorbei, hätt' ich's doch einmal gehört.

Moralische Differenz.

Zucht und Sittlichkeit wohnt in Deutschland, aber Italien
Ist der Freude, der Lust, üppiger Sinnlichkeit Land.
O welch ein Unterschied, ein moralischer! Dort sind die H....
Jungfern und Mädchen, in Rom haben sie gar einen Mann.

Römer und Deutscher.

Was für ein Unterschied ist zwischen Römer und Deutscher?
Jener schafft nicht und lebt, dieser, er lebt nicht und schafft.

Gegensatz.

1.

Italiäner und Deutscher sind nie vereinbare Pole,
Jener ist immer ein Kind, dieser dagegen es nie.

2.

In Hesperien preist der Greis noch die glückliche Jugend,
Aber die Jugend bei uns rühmet sich altklug zu sein.

Römische Freuden.

Corso, Theater und Akademie, Oktober und Giostra,
Essen und Trinken, man lebt einzig, damit man's genießt.

Stutzer.

Sonntags bin ich im Staat und im Putz auf dem Corso zu sehen,
Doch auf dem Capitol war ich am Carneval nur.

Minente.

Mein Vergnügen ist Spiel, Burratini, ein Pranzo, der Stierkampf,
Hab' ich kein Geld mehr, so pflanz' ich an die Ecke mich auf.

Trasteveriner.

Wir sind die einzigen Römer, dem Montigianer Verachtung!
Wir sind noch frei, im Moment stößt man ihm's Messer in Leib.

Oktoberfest.

Weg mit der Arbeit! Man fährt an den Monte Testaccio, man jubelt,
Tanzet und spielet und trinkt, bis der Oktober vergeht.

Weibliche Minente.

1.

Lieber drei Wochen gehungert, und dann mit wallender Feder,
Tamburin und Gesang nur zum Testaccio hinaus!

2.

Nur geprügelt den Mann, wenn er murrt! Am Carneval muß man
Schwärmen, mit Mask' und Kostüm' Cors' und Theater durchziehn.

3.

Jetzt kommt der Pabst und die Prozession! und den schreienden Kleinen
Packt die Mutter sofort ein und hinaus aus dem Haus.

4.

Wer auch plagte sich nur an dem Heerd, am Camine! Man ziehet
In die Schenke getrost mit der Familie ein.

Sittenveränderung.

Eingezogen und sittsam verfließt die Zeit mir als Jungfrau,
Ist die Hochzeit vorbei, fängt das Commercium erst an.

Ehesymbol.

Immer spricht man vom Joch des Ehstands, wann denn vertauscht man
Endlich das Bild und setzt Hörner des Ehstands dafür?

Römische Faulheit.

Zwanzig Jahre wohn' ich nun schon auf dem Platze St. Peters,
Doch in die Kirche hinein kam ich per bacco noch nicht.

An den Leser.

Meine Zahl ist vollkommen: ich schließe. Sei günstig, o Leser,
Triffst du nur wenigen Witz, thu von dem deinen hinzu.

Anhang.

An Albert von Thorwaldsen.

Zu seinem Geburtsfest am 8. März 1827.

Als Stimme der Deutschen in Rom.

So sei gegrüßt zur heitern Feierstunde,
Wir nahen dir mit dankbarem Gefühl,
Nur Eine Liebe weht in unserm Bunde,
Nur Ein Gedank' im festlichen Gewühl:
Des Meisters Name tönt von unserm Munde,
Was in den Herzen glüht, ist groß und viel,
Den leeren Schwall der Worte laßt uns meiden,
Der Meister ist's, so sind auch wir bescheiden.

Ernst ist die Zeit und schwere Wolken liegen
An jenem reinen Himmel ausgestreckt,
Aus dem die Götter einst herniederstiegen,
Die jeden Keim des Irdischen geweckt,
Und ew'ge Mächte, die im Himmel siegen,
Das Haupt mit ird'schem Lorbeer sich bedeckt,
Da brach sich, durch den Erdendunst gezogen,
Die Kunst ihr Bild — der Schönheit Regenbogen.

Doch wie es kam, daß jene Götter schwanden,
Und jene hold lebend'ge Fabelwelt,
Aus der das himmlische Geschlecht erstanden,
Und Kunst und Leben, innig sich gesellt,
An Einem Urquell, ihre Kränze wanden,
Von gleicher Sehnsucht, gleicher Lust geschwellt,
Verschweigen wir's an diesem Freudentage,
Denn wo Entzücken ist, verstummt die Klage.

Bist du doch unser, der zu jenen Reichen
Der abgeschiednen Vorwelt Wege fand,
Alkmenes Sohn an Stärke zu vergleichen,
Hernieder stieg, den Schattenwächter band,
Dem Orpheus gleich, die Braut dir zu erreichen,
Hinaus drang bis an Lethe's Geisterstrand,
Und herrlich, als ein neues Frühroth lachte,
Die süße Braut — die Kunst vom Grabe brachte.

Und wenn dein Geist in seiner Schöpferfülle
Mit ihr am liebsten ew'ge Kinder schafft,
So stieg ihm doch aus reiner Himmelsstille
Herab die zarte wunderbare Kraft,
Die sich gezeigt in menschlich wahrer Hülle,
Der ernste Heiland, und hinweggerafft
Von seinem übermächtigen Erscheinen,
Vermochtest du zwei Welten zu vereinen.

Laß uns nur Einen hohen Wunsch, den heute
Die muntre Schaar vor deinem Auge hegt,
Nur Einen Stolz, der dir und uns bedeute,
Was uns das Herz fürs Vaterland bewegt:
Wir sind ein gutes Volk, in ew'gem Streite,
Voll Ernst und Kraft, von Allem angeregt,
Was Großes sich erzeugt in großen Seelen, —
O laß uns dich zu unserm Volke zählen!

Kann dieser Wunsch auch ganz uns nicht gelingen,
So tröstet deine höh're Heimath nur,
Denn zu Unsterblichen auf Götterschwingen
Enttrug dich dein unsterblicher Merkur!
So wenig wir ans ew'ge Herz ihr dringen,
Wir fühlen, lieben, ehren die Natur,
Wenn unser selbst die Sterne sind geworden,
So werd' auch du uns, großer Stern vom Norden!

Fragment eines größeren Gedichtes:

Die Nacht in St. Peter.

I.

Am Tage, da St. Petrus einst in Rom
Den heil'gen Stuhl der Christenheit bestiegen,
Sieht man das Volk in seinem Riesendom
Vorm heil'gen Vater auf den Knieen liegen.
Und wie sie alle gläubig oder nicht
Von allen Enden zu dem Fest erschienen,
Da als der Glocke mächtiges Gewicht
Vom Schlag erklang, so kam auch ich mit ihnen —
Und als die Feier nun vollendet war,
Saß ich noch lange stumm an einer Säule,
Ich dachte manches mir, und wunderbar
Auch die Vergangenheit in stiller Weile.
Wenn hinter deinen stolzen Pinienhain
Die Sonne sinkt in ihren süßen Gluthen,
Gianicolo, wie da im Abendschein
Die Wolken trunken sind von goldnen Fluthen,
Ja, wie das Meer, wenn's auch die Klipp' umschäumt,
Die Fläche hin voll immer zärt'rer Töne,
Von dieses Himmels reinem Licht besäumt,
Doch glänzt in unaussprechlich hoher Schöne,
So sanft im Sonnenschein des Augenblicks
Erglühten alle Schatten meines Lebens,
Und selbst dem dunkeln Abgrund des Geschicks
Entdrohten alle Strömungen vergebens.
Dem Tantalus glich einst die Herzensqual,
Die mir die Tage nahm, die Nächte raubte,
Dem alten Halbgott, der das Feuer stahl,
Und das Geschlecht nur zu beglücken glaubte.

Fern vom Lebend'gen, in der Schattenwelt
Stand ich verwaist in grenzenloser Leere,
Die Brust vom heißen Wissensdurst geschwellt,
Von Sehnsucht nach Verdienst und Ruhm und Ehre.
Es winkte mir des Lebens goldne Frucht,
Und doch entschwang der Zweig sich meinen Lippen,
Und mitten in der Fluth war ich verflucht,
In Tropfen nur den kühlen Trunk zu nippen.
Und meine Schuld? Ach daß in kühnerm Drang
Nach höhern Dingen und nach größern Thaten
Mein Mund oft im begeisterten Gesang
Aus dem Olymp Geheimnisse verrathen.
Und als in reichem Frühling mein Gemüth
Die jungen frischen Augen aufgeschlossen,
In ungemeßner Liebe nun erblüht,
Den höchsten Schmerz, die höchste Lust genossen,
Da knüpft' ich thöricht an der Blüthe Saft
Die sel'ge Hoffnung eines ew'gen Segens,
Bald starb die schöne Wirkung mit der Kraft,
Die Blume mit dem Keim des frohen Regens.
Der Schlange glich ich nun, die halb zerstückt,
Vom blut'gen Schwerdt der Feinde schon zerspalten,
Im letzten ungeheuern Weh umstrickt,
Was sie für alle Ewigkeit will halten.
Doch wie sie aus sich selbst sich auch erneut,
So wuchs auch ich aus eignem Drange wieder,
Nur daß von schwerer Schicksalshand geweiht,
Des Gifts zuviel blieb in der grimmen Hyder. —
Jetzt sah ich mich im großen Gotteshaus
Der Christenheit allein in all' der Menge,
Sie beteten, sie gingen ein und aus,
Und Tausende verlor ich im Gedränge.
Hat ja ein Volk beinahe Raum genug
In diesem freundlich hochgewölbten Baue,
In dessen Hallen mich die Sehnsucht trug,

In dem ich auf, wie zu den Sternen schaue.
Still ist's um mich: der ferne Orgellaut
Klingt leise her zu mir aus der Kapelle,
Jemehr der Abend durch den Tempel graut,
Jemehr die Sonne schwindet und die Helle.
Bald schweigt's, und lange Züge seh' ich schon
Die weite Marmorebene durchwallen,
Ein heilig Lied in schwermuthsvollem Ton
Hör' ich in den Gewölben dumpf verhallen.
Sie sind verschwunden mit dem Volksgewühl:
Um mich und über mir ist's Todtenstille,
Und dieser Stätte schauderndes Gefühl
Ergreift das Herz in nie gekannter Fülle.
Wie's dunkelt! Wie schon von den Höh'n herab
Die Schatten wandeln in gewalt'gen Massen,
Wie seh' ich's düstern um St. Petri Grab,
Wie der Apostel furchtbar Bild erblassen!
Wie lagert sich voll heil'gem Grau'n die Nacht
Schon in der Kuppel wie in ihrem Schooße,
Wie Buonarotti's Geist in ihr erwacht,
Die über Berge ragt gleich einer Rose.
Mich faßt der Schwindel! Als ob Geister mich
Empor zur himmelweiten Rundung zögen,
Wie für Jahrtausende, so fürchterlich
Thürmt sich hinan die Marmorlast der Bögen.
Welch Pünktchen in der dunkeln Fläche dort!
Kaum sichtbar ist's — es regt sich — auf den Knieen
Liegt noch ein Mönch — bald schwebt auch dieser fort,
Allein bin ich mit meinen Phantasieen.
Ich blick' empor, und bin der Mücke gleich,
Wie klein der Lichterkreis das Grab umzittert,
In diesem übermächt'gen Schöpfungsreich
Fühl' ich vom Weltgeist schaudernd mich umwittert.
Mich fesselt eine namenlose Macht,
So daß die Sinne mir in Nebel schwinden,

Bis sich im Schlummer kühner angefacht,
Des Geistes Flammen, so wie nie entzünden.

II.

O hört mein Lied! Nicht Tand und Spielwerk nur,
Nicht Reim und Klang und Schall ist, was ich singe.
Nicht, wie gefaßt vom Fluche der Natur
Im Vaterlande jetzt der Dichterlinge,
Der gottverlaßnen, ungezählter Schwarm
Das Land der Staufen lästert und die Muse.
Zernichte sie, wenn auch an Bessern arm,
Der Nachwelt unerbittliche Meduse!
Von Lieb' und süßen Dingen sing' ich nicht,
Ein andrer soll, nicht Morpheus euch umschweben,
Mein Lied ist ein erhaben Traumgesicht,
Mein Lied ist ernst, wie Rom und wie mein Leben.
Man weiß, wie donnernd aus erschloßnem Grund
Urweltlich oft von seinem Zorn getrieben,
Der Erdgeist bricht durch seinen Flammenmund,
Daß Meere zittern, Berge selbst zerstieben:
So weht's gleich einer finstern Macht empor
Aus tiefster Seele mir, ein einz'ger Schauer,
Vom Herzen steigt es auf, wo's mächtig gohr,
Ein Feuerbild, voll schwermuthsvoller Trauer.
Auf Erden weilt die Freude ja nicht mehr,
Der Vorwelt Jubel sind der Mitwelt Klagen,
Die Muse wählt ein Herz von Kummer schwer,
Zu seinem Gram den ihren auch zu tragen.
So hört denn ihr im theuren Vaterland,
Hier aus St. Peters weltgepries'nen Hallen,
Wohin selbst von des Nils entferntem Strand,
Vom Libanon die frommen Pilger wallen,
Hört, was in ihm dein Geist mir eingeweht,
O Rom, du großer Tempel der Geschichte,

Und der Heroen ernste Majestät,
Erwachend im beseelenden Gedichte,
Denn mit des Weltgerichts Posaune weckt
Im Sturme der Begeisterung der Sänger,
Die schon Jahrtausende das Grab gedeckt,
Die Vorwelt auf; je schauriger und länger
Die Zeit um sie den ew'gen Schleier hüllt,
Um desto heiliger ist ihr Erscheinen,
Und höher wächst der Strom, je mehr gefüllt
Vom Urquell, Wetterbäche sich vereinen.
In Bildern red' ich euch ans offne Herz,
Die Wahrheit spricht so gern in düstern Fragen,
Im Dunkel klagt der Nachtigallen Schmerz;
Das Frühroth siehst du aus der Nacht nur tagen,
Und soll euch Wohllaut freuen im Gesang,
So sei's nicht Lautenton, dem Kinder lauschen,
Es sei des Meeres uralt heil'ger Klang,
In dem der Schöpfer ewig scheint zu rauschen.
Ihr aber, die der Genius nicht geweiht,
Mißgünst'ge, Todtgeborne tretet ferne.
Wohlan! schwebt denn für alle Ewigkeit
In leerer Nacht, wie sonnenlose Sterne.

Ich stand auf jener klaren Höh' im Traum,
Da, wo des Venustempels alte Zelle,
Die halbzerfall'ne, mit der Büsche Saum
Sich rundlich wölbt, auf längst begrabner Schwelle.
Um mich herum lag es in ödem Graus
Von Säulenstücken und von Marmorblöcken,
Die, einst der Schmuck von Nero's goldnem Haus,
Das Gras gleich sterbenden Titanen decken.
Und vor mir unaussprechlich dunkel ragt
Das Colosseum in des Himmels Lüfte,
So wie vom Aar des Donnerers zernagt,
Prometheus Felsenherz in seine Grüfte.

Sieht's mich nicht an, das heil'ge Ungethüm,
Als ob in seiner ungeheuern Tiefe,
Gebändigt endlich von des Schicksals Grimm,
Der Römer Geist in seinem Grabe schliefe!
Wie klein in dieser eingestürzten Welt
Graut durch die Dunkelheit der Siegesbogen,
Durch den der Schlachten großer Herr und Held
Und seine ruhmbekrönten Heere zogen.
O was gewahr' ich? Ueberm Mauerkranz
Des halb zertrümmerten Gebirges wieder
In reinem ewig jungen Schöpfungsglanz,
Du Wonne meiner Lieb' und meiner Lieder,
Ach mein Orion du! Den ich geliebt,
Als ich von Platons Flügelrossen träumte,
Als noch krystallhell, rein und ungetrübt
Der Freude Lichtquell mir entgegenschäumte,
Du Zeuge jener süßen Himmelsgluth,
Als noch auf ihrem schönen Lockenhaupte
Dein milder Zauberschein auf ihr geruht,
Die mir so früh der Hölle Wahnsinn raubte!
Wenn ihre Lipp' in langer Seligkeit
Vollathmend heiß, auf meinem Munde glühte,
Und uns vom goldnen Frühlingsbaum der Zeit
Der schönsten Augenblicke Lust erblühte,
Da deutet' ich so oft hinauf zu dir,
Und abergläubisch hing an deinen Strahlen
Mein liebend Herz; ach warum wurd'st du mir
So bald das Sternbild meiner höchsten Qualen?
Du lächelst noch in deiner sel'gen Ruh,
Klar nach Aeonen wie am Schöpfungstage,
Mit deinem holden Augenlicht mir zu,
Du hörtest mein Entzücken, meine Klage.
Als einst wie auf das erste Menschenpaar
Auf mich sein Flammenschwerdt der Engel zückte,
Als mir des Abgrunds wachsende Gefahr

Entgegengrauste, weil ich lechzend pflückte,
Was mir die menschlich dürftige Natur
Zur hohen Götterfreiheit sollte schwingen,
Und weil ich los von jeder niedern Spur
Hier schon zum Lebensurquell wollte dringen,
Als ich nun plötzlich so verlassen stand,
Gleich einer Eiche, der man die Gespielen
All' um sie her gefällt, und ach mißkannt,
Verflucht, mit brennend marternden Gefühlen
Die Welt in Schutt und Asche sinken sah,
Da blickt' ich oft empor zu deinem Lichte
Denn immer bist du meinem Herzen nah,
So oft ich's trübe Auge zu dir richte.
Du bist ja einzig, unveränderlich,
Dein Sternengürtel glänzt in ew'ger Klarheit,
Der Mensch allein verliert die Welt und sich,
Und wer sich selbst verliert, verliert die Wahrheit. —
Nun mein Orion strahlt dein heilig Bild
Zum erstenmale hier dem Neugebornen,
Die Schwermuth weicht, es ist der Schmerz gestillt,
Entflohen sind die Schatten der Verlornen.
Zum heimathlichen Grabe fliehen sie
Vor höhern Geistern, die der Erd' entsteigen,
Entweicht — Rom trauert in Melancholie,
Die Weltgeschichte spricht, die Menschen schweigen.

Zweites Bruchstück.

Einst führte mich in einem Traum der Geist
Zum Tiber: mondhell stieg das Kaisergrab
Gleich einem Schreckensbild der Unterwelt,
Am stillen Ufer riesenhaft empor:
Und schweigend wandelt' ich die Brücke hin,

Mit jedem Schritt wuchs meiner Seele Grau'n —
Noch zittert mir das scheue Herz — jemehr
Ich mich dem Mittelpunkt der Christenheit,
Der Erde größtem Tempel näherte.

Und sieh, umfangen vom Gigantenarm
Der Säulenhallen öffnet sich der Platz,
Und wie von Innen zweifelhaft erhellt,
Erhebt der stolze Bau sich in die Luft,
Und über ihm, von Sternen hold umglänzt,
Der dunkeln Kuppel ungeheures Rund.
Und lange Züge, wie von Geistern sieht
Mein zitternd Auge schweben hin und her,
In Leichenkleidern zieht's die Halle durch
Und über Treppen weg, und immer wogt's
Von nebligen Gestalten aus der Nacht
Des Portikus, in weiten Kreisen tanzt's
Um Obelisk und Wassersäule selbst.
Dem Sterblichen entsinkt das Herz: doch führt
Der Geist ihn unaufhaltsam fort, er steigt
St. Peters Treppen halbentseelt empor,
Und ganze Heere sieht er bleich und still
Von Grabbewohnern wimmeln auf und ab.

Da hält ihn eine mächtige Gestalt:
Nicht aus der Gruft, vom heiteren Olymp
Scheint sie zu kommen, so erhaben steht,
So göttlich schön die Hehre vor ihm da;
So wie's der Vorwelt schöpferische Kunst
Gebildet aus des Marmors reinem Schnee,
So glänzet sie von ernster Majestät.
Ein weiß Gewand umfließt den hohen Wuchs,
Ein Lorbeerkranz umflicht das reiche Haar,
Doch von des Angesichtes Herrlichkeit
Geblendet sieht er sich der Augen Licht.

Ich bin die Muse, spricht sie, näh're dich!
Nicht die jedoch, von der die feile Schaar
Der heut'gen Tage sich begeistert dünkt,
Ich bin die Muse, die dem Sänger einst
Der Helden Lob, der Götter Feierlied,
Des Schicksals unerklärbar Werk gelehrt.
Ich öffne dir die Augen, bebe nicht!
Ich schütze dich! Ertrage das Gesicht!
Tritt ein!
                    Und von gewalt'gem Schlag erklingt
Die heil'ge Pforte, die nur viermal sich
Eröffnet im Jahrhundert, und von Schreck
Ergriffen tret' ich in den Tempel ein.
Doch ach! erfaßt' ich des Gesichtes Grau'n
In Worten, konnt' ich's, dem Verschiednen gleich,
Der aus dem Grabe kehrt, und des Gerichts
Entsetzliches Geheimniß euch enthüllt?
In langer Doppelreihe sitzen sie,
Sie alle, die auf Petri Thron geherrscht,
Im ird'schen Glanz des Purpurs und des Golds,
Geschmückt mit ihren Kronen strahlenvoll
Hinab, bis wo auf des Apostels Grab
Zur Sternenwelt der Kuppel festlichhell
Des Hauptaltars metallne Säule ragt.
Und kühner schon — zu meiner Seite stand
Mir die Begleiterin — schaut' ich die Reih'n
Der goldgekrönten grauen Häupter weg,
Und viele kannt' ich, deren Thaten noch
Mit Staunen, Ehrfurcht, oder Fluch und Schmach
Aus ferner Vorzeit die Geschichte nennt.
Sie alle sitzen stumm in ihrem Gold.
Doch am Altar, in holder Einfalt steht
Voll Milde, Liebe, Demuth und Geduld
Der Herr in seiner Schönheit, Brod und Wein,
Die heil'gen Zeichen seines Opfertods,

Verwaltend mit beseligender Hand.
Anbetend sink' ich nieder, da erschallt
So furchtbar donnernd durch den Tempel hin
Aus Höh' und Tief' ein grauenvoller Laut,
So grunderschütternd, daß der ganze Bau
Erbebt, der Bögen Marmorlast erdröhnt,
Die Heil'genbilder niederstürzen, selbst
Der Kuppel Wölbung überm Altar schwankt;
Da sinken die gekrönten Häupter all'
Wie Nichts zur Erde, schnell verschwunden ist
Ihr Leib, leer liegt das purpurne Gewand,
Der Krone Schmuck, ein flücht'ger Erdentand,
Und da und dort, mit Schaudern seh' ich es,
Entwinden sich dem fürstlichen Talar
Schreckvolle Schlangen, Drachen rollen sich
Und das Gezücht der Hölle blutig auf.
Doch unerschüttert am Altare steht
In seiner Herrlichkeit der Herr, es graut
Die schwarze Nacht des Grabes überall,
Und nur den Herrn umstrahlt ein süßes Licht,
So rein und mild, wie seiner Lehre Geist.
Der Donner schweigt, ein sanfter Rosenschein
Klärt dämmernd schon der Kuppel Wölbung auf.
Und himmlische Gesänge klingen fern
Aus ihrem Duft herab; es blickt der Herr
Nach Oben, und verschwindet meinem Blick.
Doch Alles schweigt, und eine Stimme spricht,
Wie Gottes Stimme schallt's den Tempel hin:
Ich bin der Einz'ge, bin der Ewige!

Oden aus Neapel

und

Lieder aus Capri und Sorrent.

Oden

an seinen Eser.

1.

Verschied'nes Lob ist jedem. Mir sei der Kranz,
Der weinlaubduft'ge, den mir die Götterhand
Des holden schöpferischen Jünglings
Drückt in die Schläfe, mir sei Begeist'rung!

Sei's, daß verblühter Frühlinge Liebeslust
Voll Nachtigallenstimmen, voll Mädchenreiz,
Sei's, daß der traur'gen Herbste Schwermuth
Wieder ins klagende Herz zurückkehrt:

Sei's, daß Neapels Inseln der Fabel Duft,
Und der Geschichte lebenerweckender
Gluthvoller Hauch mit Morgenröthen,
Strömen von purpurnem Blut verkläre,

Daß in Sorrents Orangengeruch, am Fels,
Den mir die Fluthen klarer als Aug' und Herz
Des reinsten Engels wiederstrahlen,
Tasso's gereinigter Geist mir aufsteigt,

Daß mir des Dreizacks schrecklicher Gott am Strand
Tyrrhen'schen Meers der Säulen gigant'sche Pracht,
Den Tempelbau mir zeigt, der ewig
Wie das unsterbliche Element ist.

Stets fühl' ich mir das glühende Herz bewegt:
Dem Gold vergleich' ich seine Gedanken, die
Erst roh und unrein, endlich lauter
Aus der Begeisterung Flamme springen.

Dann nicht der Erde kleinliche Sorgen mehr,
Der Noth unbeugsam drückende Kraft, den Sieg
Nur fühl' ich, den ich mir erkämpfe,
Fühle den Stolz nur des nahen Lorbeers.

Schon in den Blüthen ehrt man die Frucht. Am Grab
Achills einst stand der junge Eroberer
Und weint': in Einer Thräne glänzten
Alle Triumphe der künft'gen Hoheit.

Blind treibt der Gott, der innre, beseelende,
So in der Knospe, daß sie zur Rose sich
Entfalte, wie im Menschenherzen,
Daß es zu höherem Wort sich öffne.

Der Berg Vesuv auch, wenn ihn des Feuers Strom,
Dem Weine gleich, der über den Becher schwillt,
Bis an den Kranz füllt, strudelt schäumend
Herrliche Gluth in die schöne Nacht aus.

2.

Nicht Schlachten will ich preisen, noch Könige
Noch forschen, wer Rom's würd'ger, ob's Cäsar ist,
Ob Brutus, Namen der Geschichte,
Glänzende nicht und gerühmte Schatten.

Ich singe meinen Freund, und auf stolzeren,
Auf tiefern Wogen kühnen Gesangs sei mir
Vergönnt, mit Stromsgewalt und Kraft ihn
Jauchzend zu tragen zum Oceane,

Da sich die Zukunft eint mit Vergangenheit,
Beid' aber unvergängliche Gegenwart;
Ohn' Anfang beid' und ohne Ende,
Beide die göttliche Ewigkeit sind.

Dich kenn' ich, seit ich kenne, was schön ist, Freund,
Dich lieb' ich, seit ich liebe, was gut ist, Freund!
In meinem Herzen lebst du einzig,
Seit es der delphische Gott bewohnet.

Dein Lob, es dünkte schon mir Unsterblichkeit,
Erweckte Blüth' und Frühling, wie Sonnenschein,
Dein Tadel reinigte, gleich Wettern,
Dünste der Erde, die mich umfiengen.

Entrissen sind wir uns, und im kalten Hauch
Des Nordens athmest Seufzer der Sehnsucht du
Nach meinem Süden, wo einst Menschen
Wandelten besserer Art, dir ähnlich.

Dir hat, uralter röm'scher Tage werth,
Kraftvollen Geists und hohen Gemüths ein Weib
Das Leben schön begränzt und ewig
Hält in ermüdender Wirksamkeit es

Lebendig dir der Grazie schönern Dienst:
Mir nimmt aufopfernd keines des Herzens Gram
Und Sorg' ab, kein verjüngtes Abbild
Lächelt mir zärtlich mein Selbst entgegen.

Die Gräber Roms sind meine Vertrauten nur;
Oftmals jedoch am Fuße des aschigen
Vulkans, am blauen Meer, im Glanze
Parthenopeischer Lüfte fühl' ich

Die Seel' aus jener Gräber Melancholei
Erstehn, mit Psyches seliger Lust am Strand
Des Lethe schwärmen, und in Düften
Schwelgen der purpurnen Hesperiden.

Wenn dann in Bajä's trümmerumgeb'nem Golf,
Wo gern im Kahn ich über die Spiegelfluth
Hingaukle zu Misenums Felsen,
Oder zum Tempelgewölb' der Venus,

Mir wohl erhab'ne Namen der Vorwelt sich
Gebietrisch zeigen, bringst dem gepeinigten
Orest doch du des weisern Freundes
Theuerstes, heiligstes Bild zurücke.

3.

Komm, Freund, Geleiter bin ich und Führer dir,
Komm nach Pompeji. Willig hast du mir stets
Geöffnet manchen Quell der Schönheit,
Manchen Gedanken von höh'rer Weisheit

Enthüllt vor mir; drum ladet der Dankbare
Dich ein zum Weinberg. Hoch an der Ulme rankt
Vieläst'ge fruchtbelad'ne Rebe,
Wurzelnd und blühend aus tausendjähr'ger

Vulkan'scher Asche. Drunten im großen Grab
Schlief eine Stadt, der Götter und Menschen voll,
Als noch die Sonn' ihr schien; verlassen
Aber von beiden, da sie des heißen

Schreckbaren Regens tödtlich Gewölk bedeckt,
Aus dessen Graus nun wieder der Tempel steigt,
Und heit're Säulen, und das farb'ge
Kleine Gemach, die gemalte Hausflur,

Und selbst des Forums tempelumragter Platz,
Da längst gestürzt ist früherer Götter Dienst
Und jene, die des Donn'rers Adler
Und Amathusiens Rosen ehrten,

Des Heidenthums holdsinniger Name schmückt
Die Glücklichen! Der kalte Gedanke, wie
Empfindung, Wunsch, und Schmerz und Sehnsucht,
Alles zum heitern Bild verklärte

Sich ihrem frischen schöpfrischen Geist. O Freund,
Komm, sieh und fühl's hier, offen ist Thür' und Haus,
Komm, dich umfängt der Säulen Anmuth,
Dich des verschwiegnen Gemaches Schönheit.

Sagt dir's nicht selbst die bunte gemalte Wand,
Der Arabesken schwärmende Phantasie,
Und all' der Bilder Lieblichkeit nicht,
Wie sie gefühlt und gedacht, die Vorwelt?

O Freund, was wären wir, wenn Jahrtausende
Zuvor uns dieses Himmels Azur geblüht,
Däucht mir doch, jener bessern Zeit ist
Wenigstens unsere Freundschaft würdig.

4.

Der Städte Raffael ist Neapel, Freund!
Das fühlten wohl Roms alte Tyrannen, das
Des fels'gen Capris Ungeheuer,
Jener bepurpurte blöde Wahnwitz,

Der auf vermeß'ner Brücke Puteolis
Meerbusen überschritt, der entmenschte Narr,
Der hier gesungen und gebadet,
Wo er gemordet die eigne Mutter.

Doch, ob auch Ischia's feurige Traube mir
Nektar verheißt, ob auch um Amalfis Fels
Gern meinem Geist in duft'ger Ferne
Dorische Tempel dem Meer entsteigen,

Ob auch durchs Schattengrün von Camaldoli
Die Vorgebirg' und blühenden Inseln all'
Im schönen Elemente schimmern
Und aus dem Berge Gewölk aufwirbelt,

Doch treibt's zurück mich. Wehmuth erfüllt mich schon
Und kind'sche Wonne, denk' ich die Säulen mir
Der gold'nen Basilik', an alter
Mauer, am stillen begrünten Platze,

Wo an Ramesses thebischem Obelisk
Der Brunnen plätschert, einsame Straßen auch,
Hier Kuppeln in der Abendröthe,
Dort des zertrümmerten Colosseums

In Sonnenflammen athmende Riesenwand
Prachtvoll mir zeigen! Trauernde Roma, hier
Der Völker großem Gott, dem ew'gen
Schicksal geheiligt ertönt mein Lied dir.

Zweimal hast du mit eiserner Hand die Welt
Gedrückt, Herrschsüchtige, größer als du war nur
Das Schicksal, drum auch zweimal hat's dir
Strafend entwunden den schweren Scepter,

Den Kön'ge, Senatoren, Cäsare einst
Geführt, und unerbittlicher noch zuletzt
Dreifach gekrönte Priester, deren
Heiliger Waffe der Hohenstaufen

Großherz'ger Heldenstamm als ein Opfer sank
Der Völkerblindheit, denen die Kaiserhand
Den Bügel hielt, und deren Bannstrahl
Könige stürzte vom Thron der Väter.

Ach, sänft'ge nun, o Rom, dein tyrannisch Herz,
Und beuge dich der Zeit. Der gefallene
Herrschgier'ge Engel rang vergebens
Einst mit dem Himmel um seine Krone.

Im Grabe deiner großen Auguste, wo
Britannicus ein heuchlerisch Todtenmahl
Geehrt, vergißt in Spiel und Stierkampf
Nun das entartete Volk die Vorwelt.

Des Forums Siegesbögen und Tempel, jetzt
Durchzieht sie nur schwermüthiger Mönche Schwarm,
Der Wand'rer nur aus fernen Landen,
Fremd, wie der Römer im eignen Rom ist.

Eins bleibt dir noch, der himmlische Genius
Der Kunst ist's! Freund, drum laß mich, da Andres nicht
Vergönnt ist, einer bessern Zukunft
Thaten und Werke der Muse weihen.

Lieder aus Capri.

1.

Dem Horizonte nähert sich die Sonne.
Versinke sie im Meer, in goldnen Bergen,
Ich fühle stets die reinste Herzenswonne.

Doch welche Lust, wie alle Lüfte schweigen,
Und die Natur zur Ruhe sich bereitet,
Den jähen Pfad zum Fels hinanzusteigen,

Wenn schon im West, gleich einem Purpurquelle,
Die Sonne glühet, und in lautern Flammen
Auf Meer und Land verströmet Glanz und Helle.

Dann scheint des Himmels Schooß sich zu erschließen,
Und auf der Inseln schimmerndes Gebirge
Ein goldner Regen sanft herabzufließen;

Dann scheint, geblendet von des Lichtes Sprühen,
Enaria dem Bad der warmen Fluthen
Mit reinem Schwanenleibe zu entglühen;

Sie scheint verschämt, in kindischen Gefühlen,
Den vollen Busen überm Meer, mit Rosen
Und mit Violen anmuthsvoll zu spielen.

Ein Augenblick, und jene göttergleichen,
Von Licht beträuften Wangen, Berg und Insel,
Und Meer und Himmel siehst du schon erbleichen.

So gleich dem holden Wunderspiel der Sonne
Verharrt nur kurz in ungetrübter Schöne
Und schwindet bald des Lebens höchste Wonne.

2.

Der Feinde hatt' ich immer allzuviele;
Oft seh' ich sie, gleich zaubrischen Figuren,
Vorüberziehn im stillen Schattenspiele.

Ich habe viel, und wurde viel beleidigt,
Ich fühlte manchen Schmerz, und weckte manchen,
Oft hab' ich andre, wen'ge mich vertheidigt.

Von wen'gen Herzen bin ich selbst geschieden,
Bekennen muß ich, daß die Lieben Theuern
Mich meist zuerst geflohen und gemieden.

Falsch war ich nie, so oft sie's auch mich hießen,
Ich täuschte nur, weil ich mich selbst getäuschet,
Beweinte sie, die mich enttäuscht verließen.

Ein ewig Scheiden und ein ewig Lassen
War so mein Leben, doch die alten Freunde
Der Heimath sind's, die mich am meisten hassen.

Kaum weiß ich selber, wie es so gekommen,
Sie hätten Recht, fast sollte man es meinen,
Sie sind die Bessern ja, sie sind die Frommen.

3.

Besteig' ich nach des Sommertages Schwühle
Mein südlich Dach, auf traulichem Gesteine
Mich dein zu freuen, holde Abendkühle,

Betracht' ich so in wohlgefäll'gen Träumen
Die Stadt, am grauen Felsen des Solaro,
Umblüht von Gärten und zerstreuten Bäumen,

Erhebt sich an begrünter Rebenmauer
Des Ostens halbverwaistes Kind, die Palme,
So einsam, und so stolz in ihrer Trauer,

Und seh' ich bis in ungemessne Weiten
Voll Sonnenglanz, sich zwischen rauhen Felsen,
Mit manchem fernen Schiff das Meer verbreiten,

Dann glaub' ich, daß Minervens Kap entnommen,
Vielleicht durch Zaubermacht bewegt, die Insel
Längst in ein morgenländisch Meer geschwommen.

4.

Ich habe dich geliebt,
Und Treue bis zum Grabe dir geschworen,
Und doch hab' ich dein Herz so schwer betrübt.

So oft vergaß ich dein,
Denn andre Länder bringen andre Freuden,
Doch immer bliebst du in der Ferne mein.

Dein hab' ich mich genannt,
Mich dir geweiht zu ewigen Gefühlen,
Und dennoch hast du mich so tief verkannt.

Du kennst mein falsches Herz,
Und doch hab' ich dich nie, o süße Seele,
So wahr geliebt, als in der Trennung Schmerz.

Zu leben ohne dich,
Ich schwur und glaubte, daß ich's nicht vermöchte,
Und dennoch leb' ich, lebst du ohne mich.

Blüht mir auch andres Glück,
Hab' ich auch längst mein schwankend Herz vergeben,
So weint es doch, kehrt ihm dein Bild zurück.

Auf heitres Wiedersehn
War unser schluchzend Wort beim letzten Kusse,
Und dennoch wird und mag es nie geschehn.

Du littest lang und schwer,
Doch daß die Zeit mein schmerzlich Angedenken
Nicht längst vertilgt, wer gäbe mir Gewähr?

Drum däuchte mir denn fast,
Solch' eine Lieb, solch' ein Wechselglühen
War uns im Frühling eine Blumenlast.

Nun da sie abgeblüht,
So kränzen wir das Haupt mit frischen Rosen,
Und bleiben glücklich, auch wann sie verglüht.

5.

Es baut der Mensch im wohlbepflanzten Garten,
Und zieht der Rebe fruchtbares Gewinde
Von Baum zu Baum in freudigem Erwarten.

So grünt denn selbst, vom Menschenfleiß bebauet,
Der kahle Fels, der aus dem Meere starret,
Der Gärtner erndtet, weil er fest vertrauet.

Vom Vogelfange nähret sich der Arme,
Die steilste Klippe weiß er zu erklettern,
Und lauert kühn nach dem verborgnen Schwarme.

Er zittert nicht, wenn er zum Abgrund schauet,
Wo tief die grüne Meereswoge brandet,
Erreicht die Beute, weil er fest vertrauet.

Das Element des Fischers ist die Welle,
Sein Boot ist sicher, und er achtet's wenig,
Ob's um ihn schäum' und auf und nieder schwelle,

Er kennt die See, so wie sein Haus; ihm grauet
Vor ihrer Falschheit nicht, er senkt die Netze,
Und er gewinnet, weil er fest vertrauet.

Erscheint mir so der Gärtner in Gedanken,
Der Jäger auf dem luft'gen Felsenwege,
Der Fischer in des Wassers wildem Schwanken,

Und fällt mir ein, worauf ich einst gebauet,
Auf Lieb' und Treu' und Wort, so find' ich leider,
Daß ich verloren, weil ich fest vertrauet.

Den Glücklichen ist alle Ruh beschieden,
Ich aber jage nur nach eitlem Ruhme,
So sah denn auch noch keiner mich zufrieden.

6.

Wer hätte je so schwesterlich verbunden
Die Kraft der ungesell'gen Elemente
In einem einz'gen schönen Stern gefunden?

Verklärt schien mir in seinem Glanz die Erde,
Das Irdische verewigt und vergeistigt,
Ich wähnte, daß es nie vergehen werde.

Des ganzen Himmels Schöne lacht' in blauen,
In offnen, undurchdringlich hellen Tiefen,
Nie konnt' ich bis zu ihrem Grunde schauen.

Sein Licht, es galt mir mehr als Mond und Sonne,
Den Frühling bringen sie, mir brachte jenes
Die keuschen Rosen erster Liebeswonne.

Ach denk' ich gar der süßen, heißen Fluthen,
Womit der Schmerz, die Wehmuth es gefeuchtet,
Fängt mir's im tiefsten Herzen an zu bluten.

Genügt dir Eines schon, der Stürme Wehen,
Die Macht des Meers, der Flammen und der Erde,
Nur Eins, im Elemente zu vergehen,

Dann darf der Sterbliche fürwahr nicht klagen,
Der einst sie alle seelenvoll zerflossen
In eines Auges feuchtem Licht ertragen.

7.

Zwar keinen Freund, der gleich geliebt den Musen,
Begeisterung entzündend und empfangend,
Im schönen Taumel sänk' an diesen Busen,

Kein Mädchen hab' ich, das am Arm mir gienge,
Wenn mich der Gott beseelt, schon auf der Lippe
Das heiße Lied mit einem Kuß empfienge.

Kaum blieb mir die Erinn'rung noch an beides,
Doch, ach, es ist nicht der vergangnen Freuden,
Nur die Erinnerung vergangnen Leides.

Mein Umgang, meine Freunde sind die alten
Entblößten Felsen, der umrauschten Klippen
Schwermüthige gigantische Gestalten.

Denn wie die Insel fern vom festen Lande
Verlassen ruht, so knüpfen mich ans Leben
Nicht mehr beglückende beglückte Bande.

Wohl bin ich einsam, bin ich abgeschlossen,
Mein einzig Gut ist, meine einz'ge Habe,
Was ich gelitten, was ich einst genossen.

Dem Meere gleich, seh' ich im Wellenzuge
Der Menschheit Wechselstrom vorüber treiben,
Ich folge nicht mehr seinem falschen Truge.

Doch wie der Fels nicht mehr im Spiel der Wogen
Und Winde sich vergnügt, die seine Pfeiler
In ew'ger Wiederholung stets umzogen;

Wie hier der Aloe stolz Gewächs erblühet,
Dort Indiens Feige, Palmen und Oliven,
Hier saft'gem Laubgrün die Orang' entglühet:

So ist nicht unfruchtbar mein stilles Leben,
In Fülle reifen goldne duft'ge Früchte,
Im Sonnenschein die Edelste der Reben.

Wird sie zuletzt der schöne Gott bemeistern,
So wird sie euch, zu reinem Wein verwandelt,
Als feuriger Gesang das Herz begeistern.

8.

Dem Fischer, der das Netz den falschen Wellen
So manches Jahr geduldig anvertrauet,
Mag ich mich gern am Strande zugesellen.

Fast ist er nackt: vom heißen Sonnenscheine
Gedunkelt und verbrannt ist Kopf und Nacken,
Und Brust und Schulter, sind auch Arm' und Beine.

Sein einz'ger Schmuck ist eine Wollenmütze,
Beglückt ist er vielleicht in eines Kahnes,
In einer Hütte sparsamem Besitze.

Ein Mädchen ist die Sehnsucht seiner Jugend,
Und ihm getraut, so bringt's ihm frische Kinder,
Und übt bewußtlos eine strenge Tugend.

Die Kleinen lernen bald die Kunst der Alten.
Das Netz zu ziehn, das Ruder keck zu führen,
Den Dienst des Boots ausdauernd zu verwalten.

Oft sah ich's, daß mit liebevollem Bangen
Am Strand sie Mutter oder Weib erwartet,
Und offnen Arms die Kehrenden empfangen.

Friedfertig, nur im Kampf oft mit dem Meere,
Betreiben sie das Urgeschäft der Väter,
Ein volles Netz giebt ihnen Ruhm und Ehre.

Welch Bild der Menschheit! Mit vermeßnem Willen
Wagt ins Unendliche hinein sich Jeder,
Das tägliche Bedürfniß nur zu stillen.

9.

O Einsamkeit, wo ihre schweren Sünden
Des Weltbeherrschers Tochter einst beweinte,
Wie läß'st du ganz mich ihre Qual empfinden!

Die einst ihr der Verbannten Haus umgrauet,
Schreckbare Felsen, deren kahle Wildniß
Ins öde grüne Meer hinunterschauet,

Verlaßner Strand, wo nur die Woge brandet,
Wo an der hochumrauschten Fischerhütte
Schon lange Boot und Kahn nicht mehr gelandet;

Ihr bargt ein Herz, in Sinnenlust verwildert,
Von Qualen einer Leidenschaft durchwühlet,
Wie keines Byrons Schmerz sie noch geschildert.

Leicht ist dem besten Herzen ein Verbrechen,
Sobald es liebt, noch leichter ist's dem kalten
Fühllosen Zorn zu strafen und zu rächen.

Schnell ist die strenge Welt bereit zu richten,
Weil sie ein flammendes Gefühl der Liebe
Nicht schaffen kann, so will sie's doch zernichten.

O Julia, laß mich theilen deine Thränen,
Die Schwermuth der Verbannung, die Erinn'rung
Vergangner Lust, verlorner Heimath Sehnen.

Auch meine Liebe hat sie schlimm gedeutet,
Die fluchbeladne Welt, und ihre Blumen
Wie giftig Unkraut gänzlich ausgereutet.

Auch mir lag eine Julia in den Armen,
Und Schuld und Unschuld, ach sie nannte beides
Verbrechen ohne Scheu und ohn' Erbarmen.

So schließe denn der Felsen alte Trauer
Uns ein, und gern, verstoßne Kaisertochter,
Umarm' ich hier dich ohne Furcht und Schauer.

Sie mögen höhnisch unsre Namen schmähen,
Mir bleibt mein Herz, und jene matten Stimmen
Laß sie im Meeresbrausen untergehen.

10.

Auf jähen Felsen grauen alte Thürme,
Es gähnt der Abgrund unter ihren Füßen,
Ein halb Jahrtausend wehn um sie die Stürme.

Kaum schwingt der leichte Vogel sich zu ihnen,
Doch mühsam über ungezählte Stufen
Gelangt der Mensch zu diesen Burgruinen.

Sind's wohl aus röm'scher Vorzeit Ueberreste,
Hat hier der Feind der Welt, die er beherrschte,
Tiberius erbauet eine Veste?

Ein andrer Kaiser ist's, der Held vom Norden,
Der Hohenstauf' ist mit dem rothen Barte
Der Insel Herr, des Schlosses Gründer worden.

Und wo der Waiblinger in freiern Tagen
Gethront, denkt oft ein Dichter dran, den Namen
Der Großen einst zu feiern, die ihn tragen.

11.

Ich hab' es hundertmal erfahren,
Daß mir die reinsten Herzensfreuden
Ein blut'ger Quell von Schmerzen waren.

Mit Herz und Leib, mit Geist und Sinnen,
Als Schönheit und Genuß versuchte
Den Blick mir Liebe zu umspinnen,

Als höchste Kraft und Gluth im Leben,
Als Drang nach That und Ruhm und Ehre
Die Freundschaft meinen Muth zu heben.

Ich schlang mit glühendem Vertrauen
Den Arm um manchen schönen Nacken,
Sah manches Aug' in Thränen thauen.

Mit mir zu streben und zu handeln
Schwur manches Heldenherz, und manches
Den rauhen Pfad des Ruhms zu wandeln.

Doch weil ich hier auf unsrer Erden
Kein Heil'ger bin und kein Apostel
Und erst im Himmel möcht' es werden,

So war es leicht mich zu bethören,
Denn aus dem Kelch, den sie mir reichten,
Konnt' ich den Satan nicht beschwören.

So schlürft' ich denn, ein trunk'ner Zecher,
Von Freund und Mädchen süß umlispelt,
Der Hölle Gift aus vollem Becher.

Drum muß ich jetzt alleine bleiben,
Und ohne Freund, und ohne Liebchen
Im öden Strom des Lebens treiben.

Und siehst du einst noch halb erschlossen
Aus gift'gem Boden manches Veilchen
In meines Lorbeers Schatten sprossen,

So sei dir eben nicht verhehlet,
Daß jenen Blumen ihre Seele,
Der schöne Duft, der Glaube fehlet.

12.

Wenn eures Neids und eurer niedern Ränke,
Scheelsücht'ge häm'sche vaterländ'sche Feinde,
Zuweilen ich in meinem Lied gedenke,

So scheint's, daß euer Haß auch mich verbittre,
Daß jener Sümpfe Dunst, worin ihr röchelt,
Selbst meine reine Inselluft durchwittre.

Doch ist's nicht so: ich muß die Zeit verfluchen,
Da ich gelernt, des Lebens Geist und Würde
In Freiheit ohne Schrank' und Maaß zu suchen,

Und jene nun den Furien heil'ge Kette
Von Lieb' und Irrthum, Haß, Vertrau'n und Frevel,
Die ich einst trug an deiner Richterstätte,

Befleckte Unschuld, oft mit ihrem Kummer,
Mit ihrem Fluch und euern Namen kehret
Sie wie ein Traum zurück in wildem Schlummer.

Ich kämpfe mit den häßlich finstern Bildern,
Ich zürn' und straf', und meines Liedes Weise
Beginnt sogleich auch wieder zu verwildern.

Doch ich erwach', es fliehen die Gespenster,
In einer reinen Welt seh' ich mich wieder,
Der holde Tag lacht schon durchs Blumenfenster:

Die frischen Lüfte fühl' ich um mich wehen,
Es glänzt das Meer, und in verjüngter Schöne
Seh' ich den bessern Geist mir schon erstehen.

13.

In solcher Einsamkeit, wer sollt' es meinen,
Daß mir zuweilen auch der heitre Eros,
Und alle Grazien lächelnd mir erscheinen.

Jüngst fuhr ich von Parthenope herüber,
Und sieh im engen schweren Capriboote
Saß eine schöne Frau mir gegenüber.

Zwar sah ich meist hinab in Fluth und Wogen,
Doch läugn' ich nicht, daß manchmal meine Augen
Geheime Lust aus ihren Blicken sogen.

Und mußt' ich mich vom Sonnenglanze wenden,
Wenn's Meer ihn wiederstrahlt, begann auch wieder
Ihr holdes Aetherauge mich zu blenden.

Und nicht so schön erhoben sich die Wellen,
Und sanken, als ich ihren jungen Busen,
Das dünne Kleid sah auf und nieder schwellen.

Wir sprachen viel, doch eben nur vom Winde,
Wir sahn die Fische hüpfen übers Wasser,
Ich lachte wohl auch mit dem hübschen Kinde.

Es kam die Nacht, und sie verschwand im Dunkel,
Wir freuten uns mit jedem Ruderschlage
Jetzt an des Meeres strahlendem Gefunkel.

Da breitete die schwarzen jähen Wände
Das Felseneiland um uns aus, — wir sahen
Des Strandes Lichter, unsres Weges Ende.

Schon hörte sie des frohen Vaters Rufen,
Der alte Fischer schließt sie in die Arme,
Nun gute Nacht! Und meine Felsenstufen

Wandr' ich empor mit ungetrübtem Sinne:
Zwar es verliert, wer Kraft hat zu entsagen,
Doch leicht ist der Verlust vor dem Gewinne.

Sehnsucht nach Neapel.

(Der Dichter war auf einer Reise nach Neapel begriffen, als er auf einmal zu Genzano am Fieber erkrankte und sich wieder nach Rom zurückbringen lassen mußte.)

Kaum dieser Erde lieblichstes Schattengrün,
Ariccia's alte Sikulerburg, und kaum
Der Cythia Hain, und ihres Spiegels
Duftiges Seeblau und Eichendunkel,

O Freund, erreicht' ich, und des Tyrrhenermeers
Glanzreiche Pracht, und brennend im Abendgold
Lanuvium's Berg und meines Latium's
Trümmerbesä'te Campagna schaut' ich,

Und der Erinn'rung freudige Wehmuth rief
Mir schon lustselige Tage zurück, da mir
Im Golf Parthenope's, in Capri's
Felsiger Heimath und holder Wildniß

Die goldne Fluth, die lebenverjüngende,
Aus ros'gem Becher Hebe zu schlürfen gab,
Und sieh' zum kaum verlass'nen Thore
Führet den Trauernden schon der finst're,

Von keinem Lied' besänftigte Gott zurück.
O Rom! was ist's, das heute so viel des Gifts
Durch deine Lüfte streut, und tödtlich
Hügel und Ufer und Thal entathmet?

Ist es der Vorwelt drückender Moderhauch,
Des großen Kirchhofs, den ich durchwandere,
In dessen Denkstein, Grab und Inschrift
Einsame Wand'rer und ernste Denker

Die Weltgeschichte lasen; vielleicht das Blut
Das hier geströmt Jahrtausende durch, und tief
Befleckt die Erde, welch ein Tiber
Faßt' es in seines Gestades Gränze?

Nicht weiß ich's, Freund, doch sei dir bekannt: Zwar pflegt
Mich treue Sorgfalt: Amor, mein steter Freund,
Wenn längst auch mit gesenktem Flügel,
Ist er doch immer noch mein Begleiter,

Und kürzt der Stunden Kummer und Ungeduld,
In Traum und Schlaf einwiegend das Herz, wenn nicht
Mit Diotimas Lehre, doch mit
Raffael's Freuden und Benvenuto's.

Wohl rühm' ich deß mich! Aber in Rom dünkt mir,
Als ob im Grab ich schlummr', und im Zaubergolf
Neapels Psyche bald zur reinen
Schönheit Elysiums auferstünde.

Lieder aus Sorrent.

1.

Nein! Apulien hat der Hohenstaufen
Letzten Sprößling geraubt dem Vaterlande,
Nicht den Dichter, o Kaiserhaus von Schwaben.
Nein, hochherziger Freund, in gold'ner Strömung
Flossen Jahre dahin, seit ich am Tiber
Und am städtebesäten, meerumspülten
Aschenberge der Vorwelt Heldengröße
Und der reizendsten Mitwelt Lust genieße.
Alter Römer gedacht' ich, doch beim großen,
Theuern Namen des Vaterlands und Friedrichs
Herrschergenius, Freund, geschworen sei dir's,
Deutscher Glorie dacht' ich auch. Wohl hat ans
Junge Herz der Sirene Lied geklungen
Und im Rausch des Moments der Zukunft Plane,
Der Vergangenheit Kraft vergaß der Wandrer.
Doch nur kurz; aus des Anio Wasserstürzen,
Aus des Pantheons heil'gen Dämmerungen,
Von der Säule herab des Imperators
Und aus Pästums gewalt'gen Dorertempeln
Sprach der strengere Gott: Wach' auf zum Werke!
Feire muthig dein Volk und seine Helden!

Dir bekenn' ich beschämt, dem großen Rufe
Folgt' ich nicht und des eig'nen Herzens Leiden
Und vermessene Wünsch' und Liebefreuden
Sang ich nur; auf dem Haupt Weinlaub und Rosen,
Oft die Asche des Grams, doch nie den Lorbeer,
Oeffnet' ich zum Gesang die Lipp' und strömte
Gluth aus eigenem Feuerquell in manches
Glüh'nde Herz; doch vergieb, o Freund, der Jugend.

Denn voll blühte der Frühling meines Lebens
Und ergieb'ger vielleicht als dort im Norden
Du zu sehen gewohnt; und feur'ge Wetter,
Brausten stürmend im wilden Geist des Frühlings,
Kräfte strömend im Kampf der Leidenschaften,
Und was Wetter und Sturm dem auferweckten
Frühlingsdrang der Natur, war mir die Liebe.

Doch vom Sommer die Frucht, vom heißen Mittag
Nicht die kräftige That zu fordern, däucht mir
Billig. Komm' in den Süden, Freund, und lerne,
Ob geschmeichelt, getränkt von süßern Lüften,
Ob am athmenden Busen nicht Armida's,
Ob dein Auge nicht bricht. Ich harre deiner
In Sorrento. Mein Retter willst du werden;
Komm' und bleibe bezaubert wie Rinaldo.

2.

Wähle, Göttin der Liebe, mit den Grazien
Heute Paphos zum Sitz und morgen Knidos,
Ich beneide dich nicht; denn bald lockt Capri's
Morgenländischer Fels in seine Stille;
Bald zu Ischia's duft'gen Bergen rudr' ich;
Bald aus Reben- und heitern Säulentempeln
In Pompeji die See und Thal und Ufer
Und blauschattig Gebirg und Insel seh' ich,
Bald aus wildem Getöse des Toledo
Flücht' ich mich in Sorrent's Orangenhaine.

Ja, geliebt ist der Berg dir wohl, der schöne,
Jener Stammberg im eb'nen Schwaben mein' ich.
Der dir Eigenthum fast geworden, dessen
Wolkenscheitel den Schmetterling dir sandte,
Und der Zeuge des Becherklangs gewesen,
Als großsinnige Freunde mein gedachten

Sei er beiden gelobt, der Hohenstaufe,
Paladin des gewalt'gen Schwabens sei er,
Capitol uns genannt des Heldenhauses!
Aber schöner noch ist des Deutschen Erbland.
Frage Friedrich den Kaiser, frage Manfred!

Hier auf blühenden Felsen, die der Abend
Purpurn färbt und der frische Meerwind kühlet,
Hier im ewigen Schatten der Citrone,
Freund, umathmen mich Lüfte rein und milde,
Wie die Götter sie trinken! Klar und helle
Lockt zum Bade das heit're Meer, es lockt die
Schatt'ge, hallende Grotte. Wie die Seele,
Die in Unschuld ich liebt', durchs holde Auge,
Leuchtet ruhig der stille Grund der Wasser.
Selbst das Kieselchen siehst du hier, nur selten,
Dem bescheidenen Wunsch des Innern ähnlich,
Regt ein lieblicher Schauer diese Tiefe.
Hier zu kühlen den Leib und hinzuplätschern
Unterm Felsen ist Wonne, nur dem Seegott
Und der lüsternen Nymphe ganz gegeben.
Aber steige die Nacht, die kühle, holde,
Steige nur den gewund'nen Pfad der Felsschlucht
Hier empor, und die Last der üpp'gen Pflanzen,
Die verschwenderisch niederhängt und schwellend
Grünt und wuchert, erblicke sie mit Staunen,
Und schon lachen die Gärten dir entgegen,
Weinlaub rankt sich empor, in stolzem Wuchse
Blühet über der Mauer die Orange,
Die Granate, der Lorbeer und die Feige.
Was im kindischen Drang' der ersten Liebe
Von Elysiums Früchten du geträumet,
Glänzt und duftet dir zu, aus ew'gem Grüne
Schimmert ebenen Dach's das Haus, die Kirche.
Sieh', es öffnet das Thor sich schon der Mauer,

Und der schattige Hofraum und der Brunnen,
Trepp' und Laube, vielleicht ein braunes Mädchen
Ladet ein, und die schwere Traube nimmst du
Oder Feig' und Orange selbst vom Baume.
Nachtigallen geweiht sind diese Haine;
Denn so voll und gedrängt ist Frucht an Frucht und
Blüth' an Blüthe, daß kaum durchs Laub der Erde
Allerlieblichstes, kaum der Himmel glänzet.

Aber rühmt' ich dich nicht, o meine Freude,
Heimisch Dach, wo mich oft die Ghibellinen,
Rothbart oft und der große Friedrich und des
Kaisers ähnlichster Sohn, der schöne Manfred,
Oft der sterbende Konradin begeistert?
Denn in Reizen der ew'gen Jugend schimmert
Mir das goldene Erbland vor den Augen,
Meer und Golf und die Stadt und selbst der Himmel.
Hoch auf ländlichgetünchten Säulen ranket
Weinlaub über das Dach und reicht des Morgens
Kühlen Schatten, bis bald des weißen Daches
Heller Schimmer, der Lüfte Glanz mich blendet.
Abends aber auch nimmt es schon den Müden
Wieder auf; denn die Sonne brennt im Laube
Schon mit röthlichem Gold, und tausendfältig
Glühn die glänzenden Gärten; drüber lächelt
Blau die See und der schöne Berg im Dufte,
Der den zartesten Rauch die Lüfte hinströmt,
Dem weißschimmernde Städte, gleich Juwelen,
Fuß und Ufer begränzen. Doch nach Bajä's
Zarten Hügeln und nach Misen zu blicken,
Nicht vergönnt es der Sonne Pracht. Schon sinkt sie
Ueber Procida nieder, übergossen
Wie von flammendem Wein; vom Lichte trunken
Leuchten rosige Berg' und fast in Wollust,
Dünkt mir öfter, verschmachtet Mutter Erde.

Da, o Freund, auf dem theuern Dach beim Mahle
Denk' ich Großes, und fühle Muth und Stärke,
Und den Träumenden überrascht das Dunkel;
Sterne blinken hervor und Purpurröthe
Glühet auf dem Vesuv, die holde Nacht hin;
Denn nur schön ist der Berg, wenn ihm die Flamme
Hoch entlodert; nur schön das Herz, wenn's Liebe,
Ruhm und Ehre zu großem Kampf entzündet.

3.

Freunde glaubt' ich im Vaterland nur einen,
Dich zu haben, o großes Herz. Der Jugend
Irrthum deutet die Welt zu schwer, und wenig
Wird, wer größer als sie, erkannt. O Alles,
Alles that sie, daß ich sie haßt', und dennoch
Mit verhülltem Gesicht und feuchten Augen
Von mir stoßend, was sie mir gab, begann ich
Die Verbannung; und mich nur, meiner Feinde
Grimm und hämischen Neid, nicht dich anklagend,
Heimath, pilgert' ich in ersehnte Lande,
Jung wie Konradin noch, wie er der Hoffnung
Und hochherzigen Muthes voll, im Kampfe
Mit dem Kinde der Nacht, dem stolzen Priester.
Mag anmaßender Geistesdruck und Blödsinn,
Mag, o Freunde, der Ghibelline siegen,
Laßt uns streiten! Der Lohn ist eine Krone!

So oft denk' ich auf meerumspültem Felsen,
So im Hause des Tasso, da dem Dichter
Vom Balkone herab des Golfes Anmuth
Und der Liebreiz der Berge sich entfaltet.
Lorbeerheiliges Haus, wo oft im Dufte
Fremder Sieg' und Triumphe sich zum eignen
Volksbegeisternden Lied mein Herz ermuthigt.
Freund, wohl weiß ich, den Hohenstaufen schmückte

Schon im zwanzigsten Jahr die Königskrone;
Fünf der Lustern durchlebt' ich bald, und ruhmlos
Bin ich noch!

Und in tiefster Seele fühl' ich
Mich betrübt. O was that ich, euch zu preisen,
Im gewalt'gen Gesang die deutsche Vorwelt
Als ein Deutscher und Kampf und Herrschergenius,
Wahrheit, Kraft und des Völkerlebens Größe,
Hohe Menschen und Thaten zu verew'gen?
Denn im Tempel der Weltgeschichte, dünkt mir,
Ist der Dichter der Priester, und den Vorhang
Vor dem Heiligsten wahret seine Obhut.
Da, wenn oft mir die Scham die Stirne röthet,
Ruf' ich flehend Torquato's Genius, ruf' ich
Meinen Helden, und siehe, er naht mir langsam
Aus des Lorbeers Umschattungen, der Jüngling,
Friedrich's Sohn, der apul'sche König naht mir,
Schön und fröhlich, wie einst, da er Epirus'
Tochter, Helena, mit des Vaters Kraft und
Hohenstaufischem Arm als Braut umfangen,
Minnesänger und saracen'sche Mädchen
Einst den Dichter, den König, einst das junge
Liebenswürdigste Paar mit Jubel grüßten!
Aber groß und gebietrisch, wie das Erbland
Tausendjährigem Vorurtheil und Wahnwitz,
Und Roms heil'gen Tyrannen er entrissen,
Wie er einst mit dem Schwerdt der fränk'schen Räuber
Schaar durchbrach und ein Opfer frecher Habsucht
Ungeheuern auf Petri Stuhl und blindem
Aberglauben sein Heldenblut vergossen!
Da, o Freund, des Geschlechtes denk' ich nicht mehr,
Das mich neidet und haßt im Vaterlande
Und dreifältigen Haß und Stolz mir abdringt,
Und im höheren Geist nenn' ich mein Schwaben

Heimath mir, und vor Grieche nicht und Römer
Beug' ich mich, doch bei Manfred's Grab, o Deutscher,
Benevento's und Alba's blut'gem Schlachtfeld,
Wo ich stand und zum großen Werk mich weihte,
Sei's geschworen: Dem Kaiserhaus' mein Leben!

Letztes Lied aus Capri.

Capri werde mir stets der Edelsteine
Wundervollster genannt, den Vater Ocean
Mit der Wogen Azur umfängt; kein Eiland
Sei ihm gleich, ob's mit Weinlaub Bacchus kränze,
Ob's in furchtbarem Fels der Vorwelt Schrecknis,
Den Gedanken der Einsamkeit und deine
Werkstatt, Mutter Natur, im Schooß verberge,
Blüthenweckender Hauch des Westes oder
Sturm das Haupt ihm umweht, ob's Sitt' und Unschuld
Stillen Fischern, ein Greuel der Geschichte,
Künft'gen Zeiten zum Graun geweiht: mein Eiland
Bist du.
Möge kein Frühling mir verblühen,
Wo dein himmlischer Strand den Gast nicht aufnimmt,
Nicht den Gast, denn Vertrauter, Kind und Liebling
Bin ich dir; mich erkennet Haus und Garten,
Palm' und Feige, mich Fels und Fischerhütte,
Mich der Mensch, die Natur; die falsche Meerfluth
Ist's allein, die den Kehrenden nicht kennet.
So auch, was ich geliebt, gethan hienieden,
Bleibt mir treu ins beständ'ge Herz gewurzelt;
Mag das wechselnde Schicksal jede Stunde
Die vergängliche Well' im Sturm und Brandung
Rauschend treiben zum Fels; beharrlich steht er.

Wo am schönsten erscheinst du mir, o Eiland?
Ist's, wo Reben, des Geistes voll, den Abhang,

Schöpferinnen verweg'ner Kraft, mir aufblühn,
Und die holdere Sonne sie durchglühet,
Wie ein besseres Herz die Liebe? Morgens
Gern aus Garten und Weinberg seh ich träumend
Schimmern Golf und Vesuv und Kap und Inseln,
Ueber Ischia weg, wo weit im Norden,
Fast dem Himmel vermählt, der Circe zaubrisch
Vorgebirge mich lange täuscht, ob's Nebel
Oder Wirkliches ist. Dem Schmerz erscheinet
So vergangenes Glück. Vergieb der Sehnsucht
Dieses Herzens, ich denke Roms.
Doch ewig,
Strand der Einsamkeit, auserwählet seist du,
Wo schreckhaft in des Südmeers wilde Brandung
Niedergraut des Solaro Fels, dem Vogel
Kahle, wolkenumrauschte Wohnung. Menschen
Trifft mein Auge hier nicht, dem Oceane
Preis gegeben, erscheint die Welt, in Trümmer
Liegt zersplittert der Fels, doch nur am Fuße,
Dem jäh starrend erhebt sein stolzes Haupt sich
Und den Scheitel bekrönt die kühne Burg ihm,
Unten aber umtost, vom Schaum des Meeres
Ruht das Einsamste, was sich Schmerz und Schwermuth
Menschenfeindliche, je geträumt, die Hütte.
Fels nur scheint sie, doch Trepp' und Thüre seh' ich,
Und die Sonne des Mittags trocknet Netze
Da und dort auf dem Kies, auf ödem Felsblock.
Nicht Trinakria scheint, nicht Lybien's Küste,
Jene Wildniß des Meeres zu verbergen,
Wo das Auge verirrt, kein Grün am Strande,
Hoch nur sproßt aus dem Spalt' die ind'sche Feige;
Himmel zeigt dir und Meer unübersehbar
Das Unendliche hier.
Gepriesen seid mir,
Kühne Sieger des Elements, o Schiffer!

Fast am Grab' der Natur, der Menschheit steh' ich;
Und von meinem Geschlecht allein noch übrig
Dünke ich mich der Letzte noch zu sterben;
Unvermeidlich erschien es mir, doch find' ich
Ueber'm Rücken des Felsens euch, o Fischer,
Und das schaudernde Herz fühl' ich beruhigt;
In Verbannung nur wähn' ich mich: doch süß ist
Solcher Einsamkeit selbsterkorne Stille.
Nicht verlangt mich's den blauen Golf hinüber,
Und die dämmernde Stadt, die ihm entglänzet,
Zaubert nicht bis zum stillen Eiland; oft nur
Seh' ich lange hinein den Wasserspiegel
Hoch herab mit der Bangigkeit der Liebe,
Bis ein Segel im Sonnenlicht erschimmert;
Süße Angst und verhohl'ne Zweifel fesseln
Auf das schwankende Schiff den Blick, ob treulich
Einen Brief mir von Rom das Liebchen sende.

Flügel wünsch' ich mir dann. Das träge Ruder
Legt zur Seite; der Gott der Winde schicke
Mir von Osten den frischen Hauch, die Worte
Der Entfernten in Eile mir zu bringen.
Kummervoll, wie das engbeschränkte Leben,
Ist im Reiche Neptuns der Weg, wenn mühsam
Ihn das Schiffchen im Ruderschlag durchstrebet;
Aber Wonne, wenn Wind die Segel schwellet,
Wenn's den rauschenden Pfad hinfliegt; dem Genius
Gleicht's alsdann den Begeisterung ergriffen.

Oden und Elegien
aus Sicilien.

Syrakus.

Ja ganz, Marcell, hast du die Gewaltige
Zermalmet, oder glaub' ich der Thräne, die
Du ihr geweint, war's nicht dein Adler
Doch, dein gefürchteter Bote, Vater,

Der Blitze schleudert und Schicksalsrath vollbringt,
Trinakriens vierstädtiges Rom hat er's
Zermalmt und weggetilgt vom Boden,
Tempel zertrümmert und Burg und Mauer?

Des Denkers selbst, des völkerzerstörenden,
Geschonet nicht, und schlangenbekränzt von Mund
Zu Mund gereicht des Wahnsinns Becher,
Den mit der Flamme der Mordwuth Eris

Mit Blut, die streitbegeisterte, bis zum Rand
Gefüllt, vom zarten Weibe, vom Säugling Blut
Gleich fordernd im bachant'schen Taumel
Wie von den Mördern des Königshauses.

So jemand niederschaute vom grauen Fels,
Der einst umstarrt' die Mauer des Dionys,
So er des Berges Schutt und Trümmer,
Hafen und Fels und Dianens Insel

Anblickte fragend: Wo denn erspäh ich sie
Karthagos stolze Siegerin und Athens?
Ich frage Meer und Land: die goldne,
Herrlichste Tochter Korinths, wo ist sie?

Der Ceres Frucht wohl seh ich in jenem Thal,
Ganz andre Garben aber hat einst sie hier
Die Aehrenleserin, die große,
Hat die Geschichte sich hier gewunden,

Die strenge Thatensammlerin, giftig Kraut
Absondernd von süßnährender Frucht, den Sohn
Der Doris und den Sohn des Töpfers
Scheidend von Hierons bessrem Glücke.

O weintest du, Zerstörer, was bliebe noch
Der Nachwelt? Schutt und Grausen von Labdals Burg
Von meerumrauschter Akradina
Bis zu Kronions verwaisten Säulen!

Nur Steine, wo einst Thaten und Tugenden;
Der fromme Stier, wo einst der Tyrann sein Volk
Beschaut; der Mühle Schäumen, wo einst
Sophokles göttlichste Sprach' ertönet;

Des Klosters stiller Garten und Blumenweg,
Wo in gigant'scher Grotten Umschattungen
Athens unzählig Heer und Nikias
Qualen des Henkers und Tod erharret.

Das Maulthier wandelt felsige Wildniß hin,
Wo Musen sangen; Hirten und Bettler sind,
Wo mit Jonen und Platonen,
Wo sich mit Timoleonen Freiheit

Und Weisheit fand zu geistigstem Heldenbund
Und selbst die Grazie Männer zur Schlacht geweiht.
Von solchem Bunde bessrer Schwestern
Blutig getrennt hat sich nun die Nachwelt.

Noch wie dem grauen Archias glänzet uns
Das Meer, die milden Lüfte, das reine Licht;
Umrauscht noch von Aegyptens Büschen
Lebt in der Quelle Cyanens Fabel,

Und Arethusa sprudelt die salz'ge Fluth
Noch an Ortygias Ufer mit alter Kraft,
Durchglüht der Sonnenstrahl des Gottes
Süßeste Frucht, der Begeistrung Freundin.

Der Mensch nur leidet. Nimm der Natur des Lichts
Erschaffend, hold erhaltend Geschenk, sie stirbt,
Dem Menschen gleich, dem längst des Lebens
Stolzeste Quelle versiegt, die Freiheit.

Die Villa des Timoleon.

Wär's eine Nymphe, die in der Einsamkeit
Dem Wandrer sich verräth? Im Gebüsch vielleicht
Verborgen lauscht das holde Wesen
Und dem Erschöpften ertönt die Stimme:

Komm, labe, Wandrer, dich und Epipoli
Gestärkt besteigst du! Täuscht' ich mich nicht, es quillt
Vom Felsen sprudelnd und der Bäume
Freundliche Schatten verbreiten Kühlung.

Dem Berg entsproßt großblätterig Indiens Frucht
Voll Purpurfeigen, auch die Cypresse ragt,
Es reift die Goldorang' und lieblich
Birgt sich im ewigen Grün die Mühle.

Ich trinke; dankt' ich's, lauschende Nymphe, dir?
O welche Stille! Wohnte die Schwermuth hier,
Der Schmerz, vielleicht verkannte Tugend,
Oder die Weisheit, die Völkern Heil bringt?

Timoleon, o Name mir werther selbst
Als Recht und Tugend, Wort und Gedanke nur!
Du bist die That! Es schuf den Menschen,
Schuf auch die Erde des Gottes That nur.

Timoleon, dir bietet der Denker selbst,
Der Seher des Cefiß, der unsterbliche,
Das Haupt; was er im Geiste geträumet,
Doppelt hast du's in der That geschaffen.

Sah je im Tempel größeren Sterblichen
Ortygias Gottheit? Gelon, der Alte, nicht,
Nicht Hermokrat, nur Einer ist hier,
Nur Aristomaches Bruder ähnlich,

Der Mann, der einst den Weisen von Griechenland
Das Schwert umgürtet und den Tyrannen schlug,
Ein Gott und Retter heut gefeiert,
Morgen gemordet von schnöder Habsucht.

Timoleon, ertöne dein Name mir
Noch einmal! Großer Vater des Volks, du hast
Zertrümmert des Tyrannen Burg und
Hast auf den Trümmern gestürzter Herrschaft

Dir selbst den Thron, Großmüthigster, nicht gebaut,
Wie Menschen pflegen, hast den Entfesselten
Der Freiheit Haus und seine Säulen,
Weiser Gesetze Geschenk verliehen.

So, nach vollbrachtem Werke, du blinder Greis,
Rathgeber, angebeteter stets des Volks,
Tratst du in Einsamkeit und Ruhe,
Ruhe genießend, denn Ruhe schufst du.

O Brudermörder, wie doch erhabener
Bist du als jener Römer, der Sieger, doch
Zerstörer ist. Zweimal gestritten,
Zweimal entsagt und befreiet hast du.

Und gält' es eines anderen Bruders Blut,
Fürs Heil des Volkes fließ' es und Vaterland,
Und göttlich dünke mir dein Herz und
Schön wie die Liebe der Dioskuren.

Die Tempel von Agrigent.

Glanzreichste Tochter, dor'sche, des Ruhmes voll
Und Goldes, stolz am Ufer des Akragas,
Am Heerd, dem nährenden, der Waffen
Blut'gen Triumph mit der Lust vertauschend,

Die aus olymp'schem Göttergelage nur
Dem Sterblichen hellen'scher Geburt des Zeus
Huldgöttinnen ins schöne Leben
Hauchten, Persephones heil'ger Wohnsitz,

Noch sinn' ich, ob Ortygias Fall, ob nicht
Dein Sturz ein schicksalschwereres Loos dem Gott
In zweifelhafter Hand geschwanket,
Königin, holde, der blum'gen Hügel.

Folg' ich dem Strom festfeiernden, bunten Volks
Zur heil'gen Anhöh'? Ueber die Felsmau'r ragt
Der Säulen dor'sche Majestät, von
Kränzen geschmückt der gewalt'ge Tempel.

Und silberweißen, langen Gewandes naht
Der Priester Festzug, heil'ger Gesang erschallt,
Die Opfernden sie nahn, der Stiere
Trotzige Kraft von der Blumen Anmuth

Und priesterlicher Teppiche Pracht bedeckt
Und hold verschleiert wandelt in Schüchternheit
Der Jungfraun aufgeblühte Jugend
Rosen ums Antlitz und Rosen ähnlich.

Nicht fehlet auch der Rosse gerühmter Stolz,
Denn gute Art zeugt Cocalos Burg, sei's nun
Im Kampfgewühle sie zu tummeln
Oder zu siegen im Spiel Olympias.

Der Wägen auch, der glänzenden, folgen viel,
Denn weichlich lebt der Bürger am Akragas,
Reich ist er fast wie seine Götter,
Denen er Tempel gebaut und Altar.

Schon dampft das Opfer, aber vom Säulenhaus,
Dem priestervollen, blickt auf die Glücklichen,
Die Schönen Aug' und Herz der Starken,
Die sich zur Feier des Gotts versammelt.

Und Volk beschau' ich, unübersehbares,
Und Meer und Hafen, auch die geschmückte Stadt,
Und Athenaeas Fels und oben
Zeus Atabirios goldne Wohnung.

Nicht wein' ich mehr dem Menschengeschick; denn schnell
Und leer, bestandlos wandelt's, den Wolken gleich,
Die um die Sonne wehn, die ew'ge,
Ueber die Erde dem Nichts entgegen;

Nicht mehr den Männertugenden, Wolken auch
Sind sie, durchglüht nur stark von des Himmels Gold,
Nicht mehr der Tapferkeit, den Wettern
Gleicht sie, die segnen im Sturm und Donner;

Nicht mehr dem Glück, das Perlen wie Morgenthau
Ausgießt im Frühschein, Perlen, die Stunden kaum
Der Ros' entglänzen und vergehen,
Während die Blume verwelkt am Mittag.

Wenn auch dein Bild, freigebigster Gellias,
Der jeden Wandrer lud, und der Sieger mich
Olymp'schen Kampfes — dreimalhundert
Folgten ihm prangender Ross'gespanne —

Wenn auch die Braut mich mahnet, der Hymens Brand
Von allen Tempeln leuchtete; dennoch nicht
Verwundr' ich des mich, dennoch frag' ich
Nicht, wie es kommen und wie's geschwunden.

Das aber dünkt mir schwer und mit Angst erfüllt's,
Mit staunender, das zweifelnde Herz, gestürzt
Und fürchterlich zur Erde nieder
Sah ich geschmettert der Götter Tempel.

Giganten trugen, mächtigen Arms, die Last
Des Riesenhauses, daß es der Ewigkeit
Den Dienst des Donnerers bewahre;
Selbst die Giganten zertrümmert sind sie.

Seitdem mich solche Trümmer umstarrt, seitdem
Zernichtet mich ein ganzer Olymp umgraust,
Der Vater und die Kinder alle;
Glaub' ich, daß bald von gedrückter Schulter

Die Welt dem großen Träger entsinkt, und bald
All unsres Lebens Mutter Natur der Macht,
Der dunkeln, unterliegt, die endlich
Selbst sich zerstört im zerstörten Weltall.

Kaiser Friedrichs des Zweiten Sarg.

So je im Tempel Ernstes und Heiliges
Das Herz mir traf in großen Entfaltungen,
Des Gottes dunkle Offenbarung
Schauer mir goß in des Geistes Tiefen,

Und wär' es Blut und Leib des Erlösers selbst,
Da ihn mein Mund berührte zum erstenmal,
So Unaussprechliches im Herzen
Nicht an der Treppe des Altars fühlt' ich,

Und zürnte mir der Himmel und zürnte mir
Die Erde, die im Staube Gebete lallt,
Doch sei's bekannt, vor deinem Sarge
Feiert' ich größere, kühn're Andacht.

Du hier, o ew'ge Glorie des Vaterlands,
Des deutschen Scepters herrlichster Fürst und Held,
Du Schöpfer nie gewagter Thaten,
Kämpfer des Lichts und der bessern Wahrheit,

Der größer als der Sieger der Hydra einst,
Der sichtbaren, mit schrecklicherm Feinde rang,
Mit gift'germ Ungeheur, mit blut'germ;
Ohne Gestalt und verwundbar Wesen

Trug es so viel der Häupter, der streitenden,
Als Herzen athmen, flammende Nahrung sog's
Im Osten, Schweif und Drachenflügel
Schlug den zertretnen, zermalmten Abend.

Des Rachens unersättlicher Schlund am Strand
Des Tibers gähnt' er, Throne zertrümmert' er,
Ein groß Jahrtausend war sein Leben,
Rühmt' er nicht selbst sich des Himmels Wächter,

Dein Feind, o Friedrich? Größern bekämpfte nie
Ein Held, sei's denn der Engel des Schwerts vielleicht,
Der Belial schlug. O Staub des Herrschers,
Betet' ich Irdisches an, du wärst es.

Des Bannstrahls denk' ich, den aufs gekrönte Haupt
Roms frechster Priester schleuderte, Volk und Land
Mit Fluch beladend und der Menschheit
Heiligste Fesseln, der Wüthrich, sprengend.

Du aber, Kaiser, weintest in hohem Zorn
Und riefst: Des Reiches Kronen o bringt mir sie!
Und aufs geweihte Haupt sie setzend
Sprachst du in Flammen gekränkten Herzens:

Wer nähme mir die Krone von diesem Haupt?
Der Worte denk' ich, und in der Seele mir
Grollt bittrer Zorn; vom Sarge, dünkt mir,
Stiegest empor du in deiner Hoheit,

Des Domes Säulen stürzend und fragend: Wer,
Wer nähme mir die Krone vom Kaiserhaupt?
Und Hände ringend, Tod im Auge,
Riefe der Staufe: Wo ist mein Enkel?

Sein Blut komm' über euch und den Priesterstuhl,
Mein letztes Blut, mein theuerstes, über euch
Komm' es! Gerichtet hat die Stimme
Längst schon der Menschheit, und kommen wird er,

Der Tag, wo Jener richtet, der mich dem Staub
Anheim gab, fordern wird er von euch die Schuld,
Und ist auch dreifach eure Krone,
Dreifach mit Greueln beladen ist sie!

So dünkt mir, spricht weissagend der Geist; doch längst
Grollt ihm der Priester, grollt ihm die Mutter selbst,
Die allbarmherz'ge, nicht mehr; friedlich
Ruhet im Tempel des Kaisers Asche.

Und fern vom goldnen Altar erschallt der Chor
Zu Friedrichs Einsamkeit und des Vaters Sarg,
Als wollt' er ihren Zorn, als wollt' er
Reuig den rächenden Gott besänft'gen.

Sicilianische Lieder.

Erstes Lied.

Tage verstreichen an Tage; noch immer im heiteren Zankle
Hält mich die Sonne, die Luft, hält mich die Laune zurück.
Runzle die Stirn, dich ergreife der Ernst altgriechischer Vorwelt,
Dank es dem Glück, dich umglänzt endlich trinakrische Luft.
Der Pelorias hier und die sandige Zunge des Faro,
Ueber des Meeres Azur lockt dich Kalabrien dort.
Hier am Horne des Stiers durchschwamm Herakles die Wogen,
Hier mit Strudel und Tod kämpfte der Dulder Ulyß.
Still, o nordischer Freund, und zürne mir nicht, ich gestehe,
Manche Scylla hat mir, manche Charybdis gedroht.
Zwinge zum Ernst mich nicht, dem Gemüth vergönne die Freiheit,
Bleibe dem denkenden Ernst, bleibe dem Scherze sein Recht.
Sie gehorchen dir nicht, du bist ihr Diener, ihr Priester,
Höheren folgst du, sie sind dir der begeisternde Gott.
So das Heiterste nur, das Fröhlichste lächelt mir heute,
Und ein seltenes Glück wagt nur ein Thor zu verschmähn
Hat ja den nordischen Gast am Strand schon Amor empfangen,
Als er zum erstenmal Sikulerboden betrat.

Ist's ein Wunder, das ich der Chalcidenser und Samer,
Spartas wenig und Roms oder Karthagos gedacht?
Denn ans Fenster führt mir der Schalk ein liebliches Mädchen;
Erst nur Blicke, doch bald folgt der verstohlene Gruß.
Und man redet mit Zeichen, man redet mit Augen und Händen;
Andere Sprache vergönnt lauschende Nachbarschaft nicht.
Kannst du lesen, mein holdestes Kind? so frag' ich mit Zeichen
„Ja", ist die Antwort. Im Nu liegt auch ein Briefchen bereit.
Und beschwert mit dem Kiesel, damit es der Wind nicht entführe,
Fliegt es ins Fenster und schnell hebt sie erröthend es auf.
Goldne Minuten erwartender Angst, und die zärtliche Antwort
Eilt den gefährlichen Pfad schon in mein Fenster herein.
Worte der Liebe. Wie bin ich dir gut, doch im Hause, mein Liebling,
Darf ich dich jetzt noch nicht sehn, aber heut Abend gewiß.
Zweimal noch durch die Lüfte geleitet Amor die Briefe;
Und der Abend, er naht schon mit beglückendem Schritt.
Bläuer rollet des Meeres Krystall und in glühendem Dufte
Schimmert das holde Gebirg, schimmert Kalabrien schon.
Und die dämmernde Nacht, bald deckt ihr Schleier die Erde,
Und der glückliche Wahn wird dem Verliebten enttäuscht.
Eines Andern Geliebte! Warum nicht? Wundre dich nicht mehr;
Treulos bist du und willst Treue vom schwächeren Weib?
Freund, genieße; du achtest es nur, so lang du's ersehnest;
Hast du genossen, es folgt gleich die Verachtung ihm nach.
Nur das Edlere bleibt und das Edlere such in der Seele,
Ueber dem Wechselnden steht's ewig das dauernde fest.

Zweites Lied.

Die Felsen der Cyklopen.

Wandle die Gärten, die blühenden, hin am Fuße des Aetna,
  Purpurn bietet dir noch Indiens Feige die Frucht.
Schwellend drängt sich zur Erde die Traub' und rankt um die Säule,
  Ueber dem niedrigen Dach lacht die Orange dir zu.
Haus und Garten umschließt das düstere Lavagemäuer,
  Ueber vulkanisch Gestein führet die Straße dich selbst.
Da ermangelt das liebliche Grün, du wandelst in Felsen;
  Eine Wildniß erschließt sich dem befremdeten Blick.
Unten rauscht um das Felsengestad die krystallene Woge,
  Die das mildeste Licht südlichen Himmels durchglänzt.
Kaum entdeckst du das Dörfchen am öden Ufer des Meeres,
  Fischer nähret in ihm, ärmliche, Vater Neptun.
Doch gewaltig entsteigen der Fluth die cyklopischen Klippen,
  Schwarzen Thürmen vergleichst du ihr gigantisches Bild.
Hier, o Muse Homers, naht' einst der troische Wandrer
  In zehnjähriger Fahrt irrend Trinakriens Strand.
Und des Ithakers denk' ich, des schlaun, dem in mächtiger Höhle
  Der gefräß'ge Cyklop Freund' und Gefährten verschlang.
Doch er blendete tapfer den Feind und mit blöckender Heerde
  Stahl sich der griechische Held muthig die Grotte heraus.
Aber die Felsen, wo oft in der Barke der Fischer mich rudert,
  Warf der ergrimmte Cyklop nach dem entflohenen Feind.
Dank, o Vater Homer, am Strande des waldigen Aetna
  Irrend, wie Dulder Ulyß, hab' ich dein Märchen gefühlt.
Doch gern denk' ich den Sohn der Erde mir auch, da der Liebe
  Schelmischer Gott ihm ins Herz blutige Pfeile gesandt,
Da er gelagert am felsigen Strand der Nymphe des Meeres,
  Ein Verschmähter, den Schmerz brennender Liebe geklagt.

Und wie gerne der Mensch in Anderer Leiden und Freuden
Seines Herzens Geschick thätig genießt und beweint,
Wie der griechische Wandrer mir oft die eigene Irrfahrt
Auf der flüchtigen Welt täuschenden Bahnen gezeigt:
Kehrt mir vergangene Liebe zurück und vergangener Kummer,
Und am Ufer erschleicht manche Erinnerung mich.
Nymphe der blauen Wellen, so noch den krystallenen Abgrund
Deine Gottheit bewohnt, höre den Flehenden an.
Dünke mein Wort dir albern wie einst das Liebesgeplauder
Des Cyklopen, es sei doch mein Gedanke dir kund:
Viel einst hab' ich geliebt und Alles hab' ich verloren,
Was ich mir treu, was ich einst mein bis zum Grabe geglaubt.
Unaussprechlicher Schmerz erfüllte da mir die Seele;
Denn an ein fremdes Sein hatt' ich das eigne geknüpft.
Einem Baum verglich ich mein Herz, den die Wetter geschlagen,
Dem schon im Frühling der Sturm Blüthen und Blätter geraubt.
Doch nun seh' ich ihn männlich gereift im heiteren Sommer
Kräftigen Stammes und tief wurzelnd im fruchtbaren Grund.
Früchte trägt er, und glücklich enttäuscht auf die Träume der Jugend
Blick' ich zurück und es ist nun auch die Ernte nicht fern.
Drum verarge mir nicht, o verschmähende Göttin des Meeres,
Such' ich mein höchstes Glück jetzt in der Liebe nicht mehr.
Sei ihm offen das frische Gemüth, doch begnüge sich Amor,
Freund und Gespiele, doch nicht Herr und Gebieter zu sein.
Noch, Galathea, hat mich kein sprödes Mädchen verschmähet,
Aber trifft mich das Loos, bin ich zu dulden bereit.

Drittes Lied.

Religionen.

Laßt mich schwärmen und quälet mich nicht; im Lande der Fabel
Leb' ich, so sei auch mein Herz, sei auch mein Lied ihr geweiht.
Bleibt in den Fesseln und glaubt was euch die Amme gelehret;
Anderes aber bewegt mir den entbundenen Geist.
Dieser Boden, er trug der Offenbarungen jede;
Jupiter, Mahom und Christ glaubt' und verehrte man hier.
Drum verarget mir nicht, wenn mir der Tempel Girgentis
Mehr als der maurische Dom Opfer und Andacht verdient;
Wenn dein uranisches Wundergebild, Syrakus, wenn die Göttin
Mehr als das heilige Holz heute dem Auge gefällt.
Dir gestatt' ich dafür, daß du deutschthümlicher Salbung
Lebest für gothische Kunst, gothischen Glaubens erstirbst.
Erst ein Jude, dann Christ, erst Protestant, dann katholisch,
Wahrlich ein Heiland, doch erst will ich am Kreuze dich sehn.

Viertes Lied.

Glaub' ich's, daß ihr nun auch mein trinakrisch Glück mir beneidet?
Eifrer der Heimath, ihr seid, heilige Frömmler, gemeint.
„Unersättlich nach Sinnengenuß, von Freude zu Freude
Jagt er bethört und bedenkt nicht, daß die Nemesis naht.
Irdischem neigt sich der Sinn, der verwilderte. Bessrer Empfindung,
Frommer und reiner, verschließt er das vergiftete Herz.
Sitte achtet er nicht noch Gesetz, nicht Glauben und Schule,
Den die Willkür allein, den die Begierde beherrscht.

So der Heimath entflohn von dem ernsteren Gange des Lebens
Schwelgt er in Lust und Genuß selbst bis an Lybiens Strand."
Schweigt, o Kinder des Lichts, ihr auserkohrenen Lämmer;
Ja, verkünd' ich es nur, größrer Entzückungen Rausch,
Kühnere Orgien feiert' ich nicht, seitdem mir des Lebens
Schäumender Becher den Mund freieren Geistes berührt.
Ja, gesteh' ich's euch nur, ich schämte mich selber der Heimath,
Wärt ihr das Aermlichste nicht, was noch die Mutter gebar,
Zeugte die Stammburg einst, die zertrümmerte, theure, die Helden,
Das unsterbliche Paar, staufische Friedriche nicht.
Hör's, engbrüstig Geschlecht, ich verberge dir nichts, ich bekenne
Stolz und freudig, wie Zeus reich mir die Tage geschenkt.
Bald am Anapus weil' ich, es gleitet der Kahn zu der Quelle,
Und auf dem flüssigen Pfad schattet die Blume des Nils.
Bald umschweben die Göttinnen mich im seligen Enna,
Und die Stunde, da mir Helios einst sich erhob
Ueber des Aetnas Riesengebild, nicht, glaub' ich, ihr gleichet,
Währt es auch Ewigkeit, all euer Leben an Werth.
Bald in duftigen Hainen besuch ich des Akragas Tempel,
Einen ganzen Olymp birgt mir das liebliche Grün.
Selinunts Titanenruin und der stolzen Segesta
Troisches Säulenhaus ladet den Glücklichen ein.
Bald nach Karthagos Trümmern vom lilybäischen Strande
Wünsch' ich mich über die See, über die lybische, weg.
Unter Marsalas Palmen und hesperidischen Reben
Wandr' ich zum heiligen Berg, hört es, zum Eryx hinan.
Schmähet ihr noch, so ruf ich dich an, o Genius: Lehre
Dithyrambischen Worts stolzre Bedeutungen mich.
So entströme die Flamme des Aetnas Grunde, so wälze
Donnernd der purpurne Strom sich aus der Tiefe hervor;
So umstürme des Gipfels Orkan den begeisterten Sinn mir,
Und der brausende Dampf werde mir delphische Gluth;

So umdufte das Veilchen Proserpinas Fels und vom Eryx
Nahe voll zärtlicher Gluth, nahe mit rosigem Arm
Mir das schönste der Mädchen, es nah' Amathusia selbst mir
Und kredenze des Kelchs ewig verjüngenden Trank.
Schon durchglüht mich die Flamme, vernehmt's: Was ist's, wenn im Taumel
Eurer zu spotten ich mir Apotheose geträumt!

Fünftes Lied.

Agrigent.

Wie aus heiterstem Grün, o erhabenste Tempel Girgentis,
Wie vom Himmel umglänzt steigt ihr der Nachwelt empor!
Zwar in Trümmer schlug euch die Zeit; wohin ich mich wende,
Zu des olympischen Zeus altem, titanischen Haus,
Sei's zum furchtbaren Schutt des Herakles, sei's zu dem Hügel,
Wo vom Frühling umblüht, Juno Lucina, du einst,
Oder die Eintracht dort in dorischer Schöne gewohnet,
Sei's wo der Tempel Vulkans über der blumigen Kluft
Von Limonen umduftet, umlacht von Indiens Feigen,
Kaum den Blick mir zum Strand, kaum bis zum Meere gewährt.
Euch umglühet Natur, und selbst aus dem Grab in der Mauer
Strebt der blühende Baum mächtiger Aloe noch.
Jüngst so irrt' ich im Grün, mir lachten goldene Früchte,
Hier entsprang der Granat, dort die Orange dem Laub.
Eine Nachtigall schlug und die Tempel entragten den Hainen,
Da erfüllete mir Wehmuth das einsame Herz,
Unaussprechliche fast. So oft ins zerfallene Leben,
Oft in die Trümmer des Glücks, oft in der Liebe Verlust
Klagt ein süßer, ein seliger Laut mit der Nachtigall Stimme,
Und das Schöne vielleicht wohnet am liebsten im Schmerz.

Sechstes Lied.

Der Berg von Trapani.

Heut, Mißgünst'ge, vernehmt's, bestieg ich den wolkigen Eryx.
Aber fragt ihr warum? geb' ich die Antwort euch gern.
Schön zwar ist's vom felsigen Haupt, dem taubenbewohnten,
Nieder zu blicken auf Thal, Ufer und Insel und Meer.
Jene Klippen, von Wellen umschäumt, bezaubert die Sage;
Denn der wilde Cyklop warf sie hinaus in das Meer.
Seinem Vater feierte hier Aeneas das Kampfspiel,
Wo der rauschenden See Trepanons Sichel entsteigt.
Dort um die Inseln schlug der Römer blutige Seeschlacht
Und zu Frieden und Bund bot der Karthager die Hand.
Ueber die Ebene blick' ich hinweg, die rebenbegrünte,
Lilybaeon erglänzt sonnig am äußersten Strand,
Dem mit Aeolus Gunst das Schiff am Abend entwandert,
Um mit dem Frühroth schon glücklich in Tunis zu sein.
Schön zu schauen ist das; doch wißt, den ermüdenden Bergpfad
Stieg der Wandrer darum nicht, der verhaßte, hinan.
Eine Wallfahrt gebot ihm das Herz; zum Tempel der Venus
Trieb ihn die Andacht, es trieb ernstlicher Dank ihn empor.
Fromm ist jeder nach eigener Art, mir vergönnet die meine,
Nur dem eigenen Drang bin ich ja immer gefolgt.
Heuchelt, wie's euch bedünkt; ich bekenne fröhlich, der Göttin
Hab' ich Jugend und Kraft gerne zu Dienste geweiht.
Nicht mit Asche bestreut' ich mein Haupt, doch kränzt' ich's mit Rosen,
Wenn ein Mädchen mich oft feurigen Armes umschlang.
Drum erhöre mein brünstig Gebet, o Himmlische, wende
Deine Gunst von dem Schwarm, der dich verläugnet, hinweg.
Dir zu opfern gebietet Natur allmächtigen Dranges,
Und zu läugnen versucht's Frömmler und Heuchler umsonst.
Nimm mein Opfer und gieb mir ins Leben Schönheit in Fülle,
Gieb der Grazie Huld, aber die edelste, mir!

Siebentes Lied.

Chiron.

Immer zu Pferde; schon kehret der Mond, schon füllt er die Scheibe
Und der sikulische Herbst sieht mich noch immer zu Pferd.
Fast ein Centaur erscheinet sich selbst der wandernde Sänger.
Wohl ihm, fände sein Lied einen gelehr'gen Achill.

Achtes Lied.

Die Tochter von Carini.

Nicht von Heroen und Kriegern, von Königen oder Tyrannen,
Dion und Dionys und von Timoleon nicht,
Nicht von Roger dem Grafen, von Arabern oder Normannen,
Nicht von Staufen ertönt oder von Franken mein Lied.
Euch, o freundliche Wellen, entrauscht den Saiten der Wohllaut,
Die ihr purpurnen Scheins lustig den Kahn mir umhüpft.
Noch umwehn mich die Düfte des fruchtbeladenen Thales,
Wo verschwindend Natur Wollust empfindet und weckt.
Und der spiegelnden Fluth entragt der geröthete Meerfels,
Den der Schiffer umfährt, wenn er Panormus erstrebt.
Lachend rollet der Golf die glänzenden Wogen und ferne
Dämmert im Reiche Neptuns Ustica bläulichen Dufts.
Und dem felsigen Hang, der niederhängt in die Wasser,
Rudr' ich entgegen; wie süß hier die Erinnerung ist!
Hykkara schwand, es zerstört' es der Grieche; doch immer lebendig
Bleibt dein reizendstes Bild, schönste der Griechinnen, mir.
Laïs Heimath zu sein, nicht rühme sich dessen Carini,
Wenn es der Tochter auch ewige Glorie verdankt.
Eher glaub' ich, sie stieg vollendet aus goldenen Fluthen,
Um dem entzückten Geschlecht sichtbare Göttin zu sein.

Neuntes Lied.

Die Frauen.

Lasset Schul' und Katheder und Beichtstuhl, Kanzel und Hörsaal,
Bücher und Bibliothek, laßt sie und höret mich an.
Eifrer der Frömmigkeit, euch preis' ich Siciliens Frauen;
Denn ein herrlich Geschlecht schmücket Trinakrien noch.
Fremden gefällig, von lüsternem Geist, von feurigen Sinnen,
Wer vermöcht' euch darum, Töchter von Zankle, zu schmähn?
Zarte Kinder, von blondem Gelock, blauglänzenden Augen
Bietet Catania dir, bietet die freundliche dar.
Zwar kaum hatte den goldenen West, den reinen, die erste
Abendröthe mit Gluth über dem Hybla gefärbt:
Sieh, und es zeigt vom Balkon ein Liebchen mir schon Arethusa,
Und Ortygia dünkt längst mir die Heimath zu sein.
Doch nicht wüßt' ich darum Syrakusas Töchter zu preisen,
Denn mit der Quelle gefolgt sind sie dem niederen Dienst.
Frisches Blut und kräft'ge Natur und edle Gesundheit,
Unverdorbene Zucht, fern der Verführung der Welt
Findest am Aetna du, wo Indiens Feig' und die Rebe,
Wo Orang' und Granat glückliche Städte bedeckt.
Oder im fernen Buscemi, im pinienumgrünten Piazza,
Oder auf luftigem Fels, auf dem gigantischen dort,
Wo mit Dianen einst Proserpina Veilchen gepflücket
Und Aphrodite selbst heilige Keuschheit bewahrt;
Oder auf Trapanis Berg, nur daß die blühenden Reize
Neidisch der Schleier dem Blick hier, der arab'sche, bedeckt.
Dennoch aber der Preis der hohen Königin sei er,
Mutter der schönsten Frau'n, dir, o Palermo, geweiht.
Denn wie du selbst die erhabenste bist der Städte, wie üppig
Berg und Hügel und Thal Flora mit Blüthen bedeckt,
Hat die Natur, die mit Palmen dich schmückt und Aloe, der Menschheit
Zärteste Blumen auch euch, reizende Frauen, geliebt.

Hört's, o Eifrer, an Süßigkeit gleicht Palermos Orangen
Kein', und Palermos Geschlecht gleicht in Trinakrien keins.
Nun zu Schul' und Katheder, zu Beichtstuhl, Kanzel und Hörsaal,
Bücher und Bibliothek kehret mir wieder zurück.
Nennet euch tugendhaft und schmähet mich fort, doch die Strafe
Giebt sich selber wer nie menschliche Liebe gefühlt.

Zehntes Lied.

Weine.

Endlich wundert ihr euch, ihr begreifet nicht, wie der Sänger
So Verhaßtes, wie er euch im Gedichte bedenkt.
Denn unwürdig, ihr fühlet es selbst, unwürdig der Muse
Seid ihr ja ganz und verdient selber die geißelnde nicht.
Aber weil ihr von Tugend mir prahlt, von Bibel und Sitte,
Weil euch Lust und Genuß stets nur ein Aergerniß ist,
Weil ihr mich täglich verdammt und dem glücklichen Spötter den Bannstrahl,
Den zerstörenden, mir täglich nach Süden verschickt:
So erfreut mir's das Herz, euch täglich zu ärgern und euch nur
Will ich erzählen wie mir Freuden an Freuden erblühn.
Bachus, ihr kennet ihn nicht, ist stets mein Gefährte geblieben,
Aber als Gott mir gezeigt hat ihn Sicilien erst.
Zweifel plagen auch euch, so erlaubt dem Sänger den Kampf auch,
Welchem trinakrischen Wein werde der köstlichste Preis.
Syrakus, es bietet mir hier auf goldener Schaale
Schon den süßen Muskat, schon Amarina zum Trank.
Nah an den Trümmern auch der palmenreichen Selinus
Hat mich das purpurne Blut näher den Göttern gerückt.
Wo ertönt nicht dein Ruhm, Marsala? Dir gäb' ich die Krone,
Reichte mir Alcamo schon, reichte Palermo mir nicht

Andern Nektars Entzückungen schon im uranischen Kelche,
Nicht im Kelche, den mir Amor, der lust'ge, kredenzt.
Aber wenn auch der Freund, der treffliche, nimmer vergessne,
Deutschen Herzens, ja werth mehr als ein Deutscher zu sein,
Wenn unermüdlicher Gastfreundschaft der schönen Messina
Gellias mich an die Gluth göttlichen Nektars gewöhnt;
Dennoch sei mir vor allen gelobt, o Traube des Aetna,
Der, wie des donnernden Bergs Lava dem Krater entströmt,
Goldene Ström' entquellen, begeisternde, sämmtlicher Wunder,
Die der Aetna gebiert, größtes und seligstes du.
Kein Element versagt dir den Kranz; dich kühlet die Meerfluth,
Dich umlächelt des Lichts heiterste, mildeste Kraft;
Dich durchbrennt die Flamme des Bergs, und die Erde, die tausend
Blüthen und Früchte bei dir Frühling und Winter vereint.
Glänze, lieblichstes Gold; es kränzt dich die Myrthe, der Lorbeer;
Der ich dich schlürfe, mir ist Lorbeer und Myrthe gewiß.

Elftes Lied.

Palermo.

Aber warum von Palermo du schweigst? Normännischer Baukunst,
Gothischer Kirchen ist dort, maur'scher Paläste so viel.
Denke des Domes nur in Monreale, des alten,
Frommer Mosaik, des Styls, der nur gerecht ist vor Gott.
Wie, von Palermo zu hören, ihr wünscht es, christlichen Freunde?
Nun doch, wie immer, bin ich euch zu erzählen bereit.
Morgens weih' ich ein Stündchen mir selbst und meinen Gedanken.
Drauf in den Wagen — er ist reinlich und hübsch und bequem —

Oder durchs laute Gewühl des überfüllten Toledo
Dräng' ich mich auch und mir dünkt hier in Neapel zu sein.
Vieles beschäftigt mich, mich erfreut das Getümmel, der Reichthum,
Mich der thätige Trieb, mich die alltägliche Welt.
Weih' ich aber dem Schönen den Blick, gleich erfaßt mich ein Bettler
Winselnd und weißen Barts, nackt wie das Weib ihn gebar.
Gern besuch ich die Freunde, die wohlgesinnten, und Nektar,
Altsikulischer, giebt Leben und Scherz dem Gespräch.
Meist doch streif' ich am Strande des Meers und betrachte die Barken
Und die Schiffer, wie sie hier zu Rosaliens Berg,
Oder zum Kap hinschweben von Zafaran, mich belustigt
Jetzt die städtische Pracht, Gärten und Park und Palast,
Jetzt das lieblichste Bild äolischer Inseln. Es führt mich
Stunden und Tage der Weg so durch Palermos Natur.
Alle Berg', ich erklettre sie kühn; doch bist du vor allen,
Fels'ger Cypressenpark, Bocca di Falco, mir lieb.
Auch die Gärten durchwandl' ich und sehe Brasiliens Pflanzen
Frei, in glücklicher Luft, wie in der Heimath erblühn.
Werd' ich müde, so lockt die Citron', es lockt mich der Maulbeer
In den Schatten und reicht Schutz vor der Sonne Gewalt.
Aber den Durst, bald stillt ihn Indiens stachliche Feige,
Bald der Brunnen und bald stillt ihn der süße Sorbet.
Denn am Abend kehr' ich zur Stadt, und muntre Gesellschaft,
Wie dem Vogel die Luft, ist sie mir nöthig, o Freund.
Christlicher Freund, dich hab' ich gemeint; doch zu guter Gesellschaft,
Merk es, zähl' ich bei Nacht immer ein Liebchen dazu.

Zwölftes Lied.

Rückkunft nach Messina.

Nimmer, dünkt mir, vergönnt es der Gott von Zankle zu scheiden.
König der Winde, vernimm, König der Wasser, mein Lied.
Wieder bin ich zum Strudel gekehrt der wilden Charybdis;
Meiner Wanderung Ziel schien der Peloro zu sein.
Und was bracht' ich zurück? Ein Herz voll Freuden und Wonnen,
Und ein Glück, wie es nur Wen'gen der Himmel geschenkt.
Jubelnd strömte das Wort mir auf die begeisterte Lippe,
Als vom Gebirge zumal wieder die prangende Stadt,
Hafen und Burg und das leuchtende Blau des wogenden Meeres,
Wie ein gigantischer Strom zwischen die Ufer gedrängt,
Als der Faro sich mir und Kalabriens südliche Zauber,
Scilla und Apennin wieder dem Auge gezeigt,
Und vergangener Monde, vergangener Freuden Erinnrung,
Meer und Ufer und Stadt dankbar und zärtlich begrüßt.
Aber, o Vater Neptun, dem eilenden Wandrer entgegen
Führest du Wellen und Wind, führest du Aeolus Brut.
Und ein Gefangener bleib' ich zurück; an jeglichem Morgen
Tret' ich ans Fenster, den Zug wandelnder Wolken zu schaun.
Und den Schiffer ermüdet der Fragen läst'ge Bestürmung;
Immer kehr' ich an Bord, immer nach Hause zurück.
Wann erblick' ich die Segel? Es kommen und scheiden die Schiffe;
Durch den empörten Kanal ziehen sie schwankend heran.
Nur das meine verweilt, und vergebens heftet die Sehnsucht
Nach dem Faro den Blick, wünscht sich ins Weite hinaus.
Wochen voll ängstlicher Pein rollt so von der Spindel die Parze,
Und das neid'sche Geschick löst mir die Fessel noch nicht.
Zwar es würzt mir die Stunden der Freundschaft reichste Bewirthung;
Aber, o Götter, nach Rom treibt mich die Liebe zurück.

Abschied von Sicilien.

O Brautgeschenk, das einst am Hochzeittage
Proserpinen der große Vater gab,
Der Ceres Liebe wie der Ceres Klage,
Dianens Wieg' und der Giganten Grab,
O schönste Heimath frommer Göttersage,
Dem Königsscepter und dem Hirtenstab,
Der Nachtigall, dem Veilchen und Cyanen,
Der Flamme heilig und des Bergs Orkanen;

O Eiland, mir geliebt seitdem ich liebe,
Mir werth seit ich für Heldenkraft entglüht,
Seit an der Lipp', entflammt von größrem Triebe,
Der Dichtkunst Götterbecher mir geblüht,
Seit ich die priesterlichen Pflichten übe,
Das Feuer hütend, das in Delfi sprüht,
Seit ich gelernt, wie große Männer werden,
Und lehre was ich nie gelernt auf Erden.

Noch einmal, theures Eiland, laß mich denken,
Was deine Berg' und Meere mir gezeigt.
Im Purpurglanz mit ihr mich zu versenken,
Der Sonne, die zum goldnen Bad sich neigt,
Vermöcht' ich der Gestirne Lauf zu lenken —
O Lust, und wenn sie wieder ihm entsteigt,
Dich wiedersehn am Morgen! Doch vergebens;
Mir blieb Erinn'rung nur, der Mond des Lebens.

Doch sterblich ist dem sterblichen Geschlechte
Des Glücks Geschenk, des Augenblickes Lust.
Nur in der Gegenwart sind ihre Rechte
Der Gegenwart vergönnt, nur unbewußt;

Du denkest, und schon nahn die strengen Mächte,
Selbst das Gefühl bleibt nicht in deiner Brust,
Und du gewahrst mit Freuden oder Trauer,
Nur die Erinnerung hat ew'ge Dauer.

So nimm mein Lebewohl, o Blumenwiege
Der Heldenfabel, wunderreichstes Land;
So je noch griech'sches Ufer mir erstiege,
Begrüß' ich's als vertrauten Heimathsstrand,
So je ich das Verhängniß noch besiege,
Das manchen Kranz um meine Schläfe wand,
So mag die Mutter freundlich mich empfangen;
Denn ihre Tochter küßt' ich auf die Wangen.

Ja, stolz und freudig darf ich's euch gestehen,
Geweihte, die ihr fromm die Vorwelt ehrt,
Die Göttinnen auf Ennas Felsenhöhen,
Voll Huld sind sie zu mir zurückgekehrt.
Proserpinen, Dianen durft' ich sehen,
Athene hat mich weisen Rath gelehrt;
Der Seher, der der Erde sich entwunden,
Hat stets das Himmlische sich nah gefunden.

Und einsam, im Gefolge nur der Musen,
Hab' ich am Hybla Blumen mir gepflückt,
Zum alten Nymphenquell, in Arethusen
Mich spiegelnd, hab' ich Haupt und Mund gebückt,
Und Aphroditen selbst an meinen Busen,
Panormus schönstes Frauenbild gedrückt,
Der Erdtitanen flammend Ach vernommen
Und Galatheas blaue Fluth durchschwommen.

Die großen Schatten hab' ich all beschworen
Aus ihrem Grab, aus ihrer Städte Graus,
Und festlich rief ich aus des Hades Thoren
Den ernsten Zug zum alten Götterhaus.

Die Männer nahten, die Segest geboren
 Und Selinunt; dem üpp'gen Hochzeitschmaus
Sah ich die Stadt des Akragas entschwanken,
Und Syrakus Timoleonen danken.

Und wie Natur in solchen süßen Lüften
 Gastfreundlich ist und allem Schönen hold,
Und bei der Vorwelt heil'gen Lorbeerdüften
 Die Palme blüht und der Orange Gold,
Ja selbst die Eiche; sah ich aus den Grüften
 Die Söhne steigen von Mahomas Sold,
Und Roger durft' ich, Friedrich durft' ich sehen,
Den Großen nicht, den Größten auferstehen.

Mein Lebewohl den felsigen Gestaden,
 Den Höhen, wo ich von Homer geträumt,
Den Meeren, wo sich steile Berge baden,
 Den Klüften, wo der grüne Waldbach schäumt,
Den Hügeln, von der Haine Grün beladen,
 Den Wassern, die der Rose Gluth besäumt,
Dem Aetna, wo mein Blick von Thränen thaute,
Weil er das Eiland nicht, die Welt beschaute.

Schon schwimmen Aeols Inseln mir entgegen,
 Die wandernden, und Strombolis Vulkan,
Und ferner stets auf rauschend schönen Wegen
 Geschaukelt wird das Schiff auf grüner Bahn:
Nun könnt' ich ruhig in mein Grab mich legen,
 Da meine Augen solche Schöne sahn;
Doch, daß ich ihrer würdig, euch zu zeigen,
So leb' und sing' ich, Ungeweihte schweigen.

Anmerkungen.

Seite 15, Zeile 1 v. o.:

Nemi, Dorf über dem See, dem es den Namen giebt, im Albanergebirg. An seiner Stelle war einst der Hain der Diana Nemorensis und ihr Tempel. Nemi selbst leitet sich von nemus her. Noch gewährt die Quelle einen malerischen Anblick, in welche nach Ovids Dichtung die Nymphe Egeria nach dem Tode ihres Freundes Numa Pompilius verwandelt worden. Wunderbar ist, daß mir einmal am Erlenufer des See's, eben da, wo der steile Felsweg an dem niederstürzenden Wasser emporführt, ein äußerst reizendes Mädchen begegnete, welches mit mir scherzte, bis wir oben in Nemi waren. Diese Tochter von Nemi nannte sich Egeria.

S. 17, Z. 13 v. o.:

Man vergebe dem Dichter die Freiheit, die er sich nahm, indem er den colossalen Sarkophag des Scipio Barbatus, der sich jetzt im Belvedere des Vaticans befindet, an den Ort zurück dachte, wohin er gehört.

S. 24, Z. 4 v. o.:

Byron sagt vom Grabmal der Cäcilia Metella im Child Harold:

There is a stern round tower of other days,
Firm as a fortress with its fence of stone,
Such as an army's baffled strength delays
Standing with half its battlements alone.

Am Fries des Grabmals befinden sich Ziegenköpfe, und so nennen's die Landleute Capo di bove.

S. 27, Z. 13 v. o.:

Dieses Gedicht ist an einem der himmlischen Frühlingsmorgen, die der Dichter eine Zeitlang gerne mit Dante oder seinen eigenen Phantasien in der Villa Medizis zubrachte, in der That aus einer Art von Verzweiflung über die Unmöglichkeit entstanden, diese unsägliche Schöne der Natur mit Worten erfassen zu können. Er durchstrichs und sudelte drüber hin: o Dio mio, eterna natura, divina primavera, aura celeste, ti ammutisco, dispero e scancello questa favella indegna di te. Er wollte etwas Besseres versuchen, als ein Kamaldulensermönch sich zu ihm in den Platanenschatten setzte, und mit ihm sprach. Endlich zog er das verunglückte Gedicht doch noch ans Licht, und stellt's nun dem Leser vor.

S. 30, Z. 16 v. o.:

Wirklich, wenn man auf dem Monte Cavo steht, so möchte man kein besseres Bild für die beiden glänzenden lachenden Seespiegel von Nemi und Albano finden können, als das der Augen. Es ist eine der erhabensten Naturschönheiten, wenn an einem heitern Nachmittage unter den Abhängen des fruchtbaren Albanergebirgs diese beiden kleinen Wasserbecken mit ihren Strahlen blenden, und drüberweg Millionen Silberfunken in dem glänzenden Tyrrhenermeere zittern.

S. 30, Z. 8 v. u.:

Ariccia, Aricia bei den Römern, ist eine der ältesten Städte Italiens, dessen Gründer der Sizilianer Archilochus, ja nach Virgil gar der hier verunglückte Sohn des Theseus gewesen sein soll. Jene Strecken von Albano bis zu dem reizenden üppigen Ariccia, bis Genzano und Civita Lavinia sind die lieblichsten im ganzen Latinergebirge.

S. 42, Z. 8 v. o.:

Sieht man die Gebirge an, wie sie sich von hier aus entfalten, so ist es zuerst der Sorakte, welcher isolirt am meisten gegen Norden steht. Sodann die zusammenhängende Linie, drüber her der Apennin, die hohe Leonessa, die Gebirge von Alba, Tagliacozzo und dem Lago di Celano, dann in der vordern Reihe die Sabinerberge, die Hügel von St. Angelo und Palombara, Tivoli, der Monte della croce (der alte Antillus), der Gennaro, und sodann endigts mit den schon ferneren Gebirgen der Aequer, und dem einstigen Präneste. Sofort führt die Campagna, über deren kleine Hügelchen in weiter Entfernung ein blaues Stückchen vom Volskergebirg hervordämmert, zu der Kette des Latischen und Albanischen, aus dessen paradiesischen Hainen Monte Porzio, Frascati, St. Marino, Grotta Ferrata, Rocca di Papa und Castel Gandolfo hervorlacht. Der Monte Cavo schließt, und eine sanfte gedehnte Linie senkt sich langsam in die Campagna hinab.

S. 50, Z. 16 v. o.:

Dieser Maler frommer Seele und Liebe hieß eigentlich Guido und empfing den Namen Fra Giovanni Angelico, als er noch in der Jugend der Welt entsagte. Er wurde von Cosmus Medizis geschätzt, und malte vieles für ihn in St. Marco in Florenz. Pabst Nicola V. berief ihn nach Rom, und trug ihm das Erzbischofthum von Florenz an. Der edle treffliche Bruder aber schlug es für sich aus, indem er sagte, daß er sich nicht im Stande fühle, die Menschen zu regieren, und daß einer seiner Mitbrüder Antonino geschickter dazu wäre. Der Pabst gewährte ihm seine edelmüthige Bitte und machte Antonino zum Erzbischof. Adrian VI. canonisirte ihn. Er schlug Macht und Reichthum aus, blieb arm, und ist ein Muster von religiösem Leben und ungeheuchelter Frömmigkeit.

Vasari nennt ihn un padre veramente angelico, poiche spese tutto il tempo della sua vita in servigio di Dio, a benefizio del mondo e del prossimo. Diese ausschließlich religiöse Richtung alles seines Wesens spricht sich unsäglich rührend und ehrwürdig in seinen Gemälden aus, welche niemand ohne innige Herzensfreude betrachten wird, und welche einer gewissen Klasse von Künstlern der Gegenstand höchster Anbetung geworden sind.

S. 51, Z. 7 v. o.:

Der Reformator der Architektur, der in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts blühte. Er war Goldarbeiter, Bildhauer, Architekt, und vervollkommnete die Perspective. Er war's, der die Kuppel des Domes von Florenz baute. Es ist zu umständlich, dem Leser, der etwa mit diesem großen Manne weniger bekannt sein sollte, weiteres von ihm zu sagen, und ich verweise auf Vasari, der sein unruhiges, thatenreiches, von Neid und Scheelsucht vielbewegtes Leben umständlich beschrieben.

S. 54, Z. 1 v. o.:

Dieses himmlische Bild der Seelenschönheit Raffaels ist im Palast Pitti in Florenz am Bett des Großherzogs, und darum so genannt.

S. 56, Z. 6 v. u.:

Vasari erzählt uns vieles von den schrecklichen Plagen, die der arme Andrea von seinem bösen Eheteufel zu leiden hatte.

S. 61, Z. 12 v. o.:

Noch ist der Sasso di Dante auf dem Platz vor dem Dom in Florenz zu sehen, wo der große Geist oft und viel seinen Ideen nachhing.

S. 62, Z. 5 v. o.:

Im ersten Gesange der Hölle, wo Dante von dem Thiere spricht, das ihm den Eingang verwehren wollte, fährt er in seiner dunkeln symbolisirenden Ausdrucksweise fort:

Molti son gli animali a cui s'ammoglia,
E più saranno ancor, infin che 'l Veltro
Verrà, che la farà morir con doglia.
Questi non ciberà terra nè peltro,
Ma sapienza, e amore, e virtute,
E sua nazione sarà tra Feltro e Feltro.

S. 66, Z. 7 v. u.:

Rosa Taddei, unter den Arkadiern Licoris genannt, gab im Carneval 1827 sechs Akademien in Rom. Ich habe eine Schilderung von ihr nach Deutschland gesandt, kann aber nicht darauf verweisen, weil ich

in der That nicht weiß, ob sie gedruckt worden. Die Dichterin erschien in dem Moment der Begeisterung schlechterdings als solche, und Graf von Platen, mit dem ich der Akademie im teatro capranica beiwohnte, war hingerissen, wie ich. Sie improvisirte zur Begleitung einer Harfe sechs bis acht Gedichte in allen möglichen Versmaaßen, häufig auch mit Intercalaren. Jeder konnte beim Eintritt seine Aufgabe einhändigen. Der Anstand und die Simplizität der Arkadierin, die blasse Physiognomie und der leidende Ausdruck des Gesichts interessirte schon zu Anfang. Als aber die Themen alle gelesen und gezogen waren, als sie allein auf der Bühne stand, als die Harfe präludirte, als sie einigemal sinnend umherwandelte, und nun urplötzlich der Geist sie ergriff, ihr bis dahin so leidendes Angesicht einer Begeisterten glich, und sie in der hohen einfachen Melodie zu singen anhub, eine Ottave nach der andern vollendete, in immer raschere Flammen gerieth, als von allen Seiten bei trefflichen Stellen ein rauschender Beifall ausbrach, da meint' ich, daß ich mich in einem der dichterischsten Augenblicke meines Lebens befände. Sie brachte wirklich Gedanken vor, welche auch bei kälterm Blut erfreut hätten, in diesem stürmischen Moment aber auf dieser lauter Wohlklang und Gleichmaaß tönenden Lippe gewaltsam erschütterten. Es ist in Spoleto ein Heftchen ihrer Impromptü's gedruckt worden, und ich habe darin Vieles gefunden, was von poetischem Werthe war, und unzähliges, was von unglaublicher Gewandtheit im Denken und Sprechen, und von einem ausnehmenden Talent zeugt, eine Erinnerung geistreich einzuflechten. In Thorwaldsens Studium ist ihre Büste zu sehen. Ausgezeichnet lebendig benimmt sich das italiänische Volk bei solchen Gelegenheiten: in meiner Nachbarschaft saßen einige Bursche von der niedrigsten Classe, wie sich ihrer überall auf dem Parterre der italiänischen Theater befinden, welche die Reime voraussagten, ehe die Improvisatrice sie aussprach. Als einmal über die Wahl von zwei Themen entschieden werden sollte, rief eine treuherzige Stimme von der Gallerie herab: cantate pure, che volete, mi piace tutto. Ein unermeßlich Gelächter entstand, und Rosa lächelte selbst.

S. 66, Z. 3 v. u.:

Der Cavaliere Sgricci improvisirte im Carneval 1827 in zwei Akademien, auch in Rom, jeden Abend eine Tragödie mit Chören. Seine Uebung und Gewandtheit ist unstreitig größer als die der Taddei, allein eine Tragödie a improviso ist eine freche Ciarlataneria, während das minder schwierige, und mögliche Improvisiren einer lyrischen Poesie zu Gesang und Begleitung seinen Eindruck nicht verfehlt.

S. 67, Z. 3 v. o.:

Wer hat nicht schon von dem Dichtertalent des gemeinen Volks in Italien gehört? Ich habe anderswo darüber manches mitgetheilt. Im

verflossenen Winter brachte ich halbe Nächte im berüchtigten Caffè degli specchi auf der Piazza Colonna unter der niedrigsten Volksklasse zu, welche sich mit Improvisiren unterhielt, bis man drei oder vier Stunden nach Mitternacht sie forttrieb. Ein Pizzicarol, oder Wurst- und Käsehändler, hatte vor einigen Jahren in Rom einen besondern Ruf. Schaaren von Menschen liefen ihm oft nach, wenn er durch die Stadt ging, und er sang auf allen Plätzen, an allen Ecken.

S. 74, Z. 9 v. u.:

Der Dichter meint hier die greuelhaften Darstellungen der Kreuzigung von Guido Reni, die Heiligenschinderei von Nicola Poussin, die Schandscene von Valentin in der Gallerie des Vaticans.

S. 75, Z. 12 v. u.:

So nennt man die Engländer in Rom.

S. 78, Z. 12 v. o.:

In der That sah man in der letzten Kunstausstellung in Rom solch ein Bild, an dem der Künstler vierzehn Jahre gearbeitet. Die Deutschen erzählten sich lustige Anekdoten darüber.

S. 79, Z. 7 v. u.:

Es ist nur wenigen meiner Leser zu sagen, daß die Schule von Athen eben das Meisterwerk von Raffaels Stanzen ist. Aber solcher Irrthümer des reiselustigen Publikums hat man in Italien nur zu viele zu belachen und zu bedauern nöthig. Einmal sah ich mehrere Engländer im Belvedere des Vaticans stehen, welche alle Statuen nach den Nummern und nach dem gedruckten Verzeichniß durchgingen. Es mochten nun diese verändert worden sein, oder sei es, wie es wolle, kurz sie sahen den vaticanischen Apollo für den Laokoon an.

S. 80, Z. 2 v. u.:

Minenti nennt man in Rom die Plebejer, welche eine besondere Tracht haben. Der Mann trägt einen schwarzen runden Hut, ein Manchesterwams, das er aber über die Schulter hängt, und eine Binde um den Leib. Die Weiber zeichnen sich durch ein naives Jäckchen voll bunter Farben und Borten, kurze Taille, grüne oder gelbe Schuhe zuweilen mit ausnehmend großen silbernen Schnallen, einen reichen Kamm, und im October einen schwarzen Federhut aus. Der Gegensatz zu ihnen ist der Baine, oder der, welcher in französischem Kostum gekleidet ist.

S. 80, Z. 1. v. u.:

Mora ist das Fingerspiel der Italiäner, das sie Nächte lang unterhalten kann.

S. 81, Z. 17 v. o.:

Das Innere des Friedenstempels, der Vestatempel, überhaupt die öden leeren Plätze um den Palatin herum sind immer decorirt von solchem häuslichen Schmucke.

S. 81, Z. 5 v. u.:

Die erste Brücke von Stein, die M. Fulvius, der Censor, und Scipio Africanus über den Tiber führten. Man nannte sie Aemilius, oder Palatinus, oder Senatorius oder Probus, in neuerer Zeit St. Maria. 1598 wurde die Hälfte von den Fluthen des Tibers weggetragen.

S. 82, Z. 1 v. o.:

Der schöne Tempel bei der Villa Giustiniani, den man sieht, wenn man dem Lateran von St. Maria Magiore aus zugeht. Er ist nun durch Gebälke unterstützt.

S. 82, Z. 14 v. u.:

Die drei wundervollen Säulen auf dem Campo Vaccino, nach einigen Tempel der Dioscuren. Die Gerüste, die man ihnen anbaute, um sie auszumessen, brachten den Dichter auf seinen Gedanken.

S. 82, Z. 10 v. u.:

Dieses Epigramm könnte mißdeutet werden. Der Dichter meinte aber nichts damit, als daß die zwei Thürme auf dem Pantheon nach seiner Architektur dem Ganzen so wenig anpassen, als eine Faust auf ein Auge.

S. 83, Z. 4 v. o.:

Ein Mißverständniß, und weiß der liebe Gott welch ein Unstern hat einen Alterthumsforscher auch auf die merkwürdige Behauptung gebracht, daß das Pantheon ursprünglich ein Badhaus gewesen und zu den Thermen des Agrippa gehört habe. Er fand selbst einen Beweis in dem Canal, der dort durchläuft. Aber er wußte nicht, daß die alten Schriftsteller von dem Pantheon und von den Thermen des Agrippa sprechen, welche hinter ihm befindlich waren.

S. 83, Z. 12 v. o.:

Einer der römischen Wegweiser durch die Stadt, worin sich die Fremden Raths erholen, nach dem manche ganz Rom planmäßig durchrennen, und sodann Feierabend machen. In 8 Tagen ist man mit Allem fertig. Da ist denn doch der Britte Eward Burton noch ein Wunder von Geduld und Gründlichkeit, welcher in seinem Werk über die Alterthümer Roms den Fremden rathet, vier Monate sich daselbst

aufzuhalten, aber ja nicht weiter, weil alsdann sich der Eindruck gänzlich schwäche!

S. 83, Z. 12 v. u.:

Der Tempel des Antoninus Pius ist nun zur Mauth verwandelt worden. Es ist dieß sicherlich die prachtvollste und ehrwürdigste Dogana der Welt.

S. 84, Z. 13 v. o.:

Vasi, ebenfalls Verfasser eines Wegweisers durch Rom.

S. 87, Z. 8 v. o.:

Man kann kaum übertreiben, wenn man von dem jammerwürdigen Zeug spricht, das man in Rom über Rom von Fremden hören muß. Man hat keine Vorstellung in Deutschland von solchen dummen Redensarten, die man als Urtheile ausgiebt. Schon den ersten Tag redet man über ganz Rom, und selbst seine Einwohner herunter, ohne daß man auch nur mehr als die Dogana gesehen, und von dieser mehr kennen gelernt hat, als den Facchinen, mit dem man erst nicht sprechen konnte. In den Thermen des Caracalla sagte mir ein Menschlein, daß er Rom unter seiner Erwartung gefunden, während seine kolossalsten Trümmer über ihm in die Lüfte ragten. Ja ich mußte schon hören, daß es in Deutschland wärmer, und daß die Natur daselbst üppiger und fruchtbarer sei. Einer, der das erste Mal übers Campo Vaccino ging, wußte nichts anders als zu bedauern, daß das Colosseum in dieser Wüste von Ruinen, und nicht lieber in München stehe.

S. 89, Z. 10 v. u.:

Giostren sind die Stiergefechte, welche im Mausoleum des Augustus des Sommers die Minenti unterhalten.

S. 89, Z. 1 v. u.:

Burratini nennt man die Marionetten, deren immer etliche sechs oder acht spielen, den Cassandro und Pulcinella in allerlei Intriguen zeigen, und immer voll von neugierigen Zuschauern sind.

S. 90, Z. 1 v. o.:

Die Trasteveriner, oder die, welche jenseits des Tibers wohnen, sind ausnehmend stolz auf ihren römischen Nationalcharakter, und hassen die Bewohner der diesseitigen Stadt und der Berge, oder die Montigiani auf den Tod.

S. 90, Z. 5 v. o.:

Im October feiert das Volk seine Freudenfeste auf der Wiese am Monte Testaccio, in der Villa Borghese, und in allen Osterien außer-

halb der Stadt. Ein tüchtig Essen, brav Wein, der Saltarello oder der Nationaltanz der Römer, das klingende Tamburin, ein wüthender Gesang, allerlei Scherze und Possen, und eine Cavatella, worin die Weiber mit ihren Federhüten zu sechs und acht sitzen, sind die Quintessenz dieser Lustbarkeiten.

S. 91, Z. 8 v. o.:

Ein Bäcker starb wirklich auf der Piazza Rusticucci vor dem St. Peter ab, ohne je darin gewesen zu seyn.

S. 92, Z. 3 v. o.:

Diese Ottaven entstanden auf die Bitte einiger Künstler, und zur Freude mehrerer Landsleute, und sollten an dem Abend, da die Verehrer Thorwaldsens ihm zur Feier seines Geburtstags eine Musik brachten, dem verehrungswürdigen Meister vorgetragen werden. Allein der Neid, der Unverstand und das ganze traurige Elend, das den Künstler von dem Künstlergesindel unterscheidet, verhinderte den Dichter und seine bessern Freunde, dem Verehrten auf eine solche erhebendere und allgemeine Weise einige Worte des Dankes und der Achtung für Alle zu weihen. So mußten wir uns denn begnügen, nicht ohne Schmerz über die traurige immerwiederkehrende Erfahrung roher Verkehrtheit und bitterer Unwissenheit unter einer Nation, welche sich sonst durch so treffliche Männer auszeichnet, dem theuern und geehrten Manne das Gedichtchen bloß als den Ausdruck unserer eigenen Gefühle zu überbringen.

S. 94, Z. 2 v. o.:

Die Idee zu dem Gedichte, von dem wir hier einige Zeilen mitgetheilt haben, bekam der Dichter am Feste der Thronerhebung St. Petri, oder vielmehr des Abends, wo er einsam in den ungeheuern Räumen der St. Peterskirche die Nacht einbrechen sah. In wenigen Augenblicken war ihm die ganze Einrichtung aufgestiegen, und es sollte folgendermaßen ausgeführt werden.

Der Dichter befindet sich auf dem Hügel des Venustempels vor dem Colosseum. Er redet den Orion an, und erinnert sich dabei so vieler süßer und schmerzlicher Täuschungen seines Lebens. Noch hat er nicht gelernt, sie zu vergessen, auch unter den Denkmalen altrömischer Größe erinnert er sich noch der Erschütterungen in seiner Vergangenheit. Da tritt er ins Colosseum ein. Eindruck der ungeheuern Trümmermassen und historischen Bilder. Schon hat er seine kleinen bittern Erfahrungen aus dem Gedächtniß verloren. Jetzt erscheint ihm in einem niederwerfend erhabenen Gesichte der Geist der Geschichte unter den nächtlichen furchtbaren Gewölben des Vespasianischen Wunders. Dieser, wie er ihn zu Boden stürzte, hebt ihn mit stärkender Weihung wieder empor,

und öffnet ihm das Auge zum Schauen der Geister. Der Dichter taumelt aus dem Colosseum, geht durch den Triumphbogen des Titus, und kommt an den Fuß des Palatin. Hier erscheint ihm der Geist des Romulus. Er erkennt ihn. In allen Tempeln belebt sichs, die via sacra ziehen die Vestalen und Priester hin, das Forum ersteht aus dem Schutt und bildet sich heran, das Capitol verändert seine jetzige Gestalt und der Tempel des Jupiter Capitolinus steigt düster und erhaben empor. Die Geschichte Roms und seiner Weltherrschaft, selbst sein fabelhafter Ursprung wird lebendig. Der Dichter ist hingerissen von Schauen, und wagt kein Wort. Romulus aber spricht Worte voll tiefen Sinns, und nun beginnt der Dichter zu klagen über den Zustand seines eigenen Volkes, da der König der Römer selbst das seinige beweint. Aber er wird, als er zu weit gehen will, gebieterisch von ihm zum Schweigen ermahnt und der Geist ruft ihm die Größe Deutschlands durch das Herrscherhaus der Hohenstaufen zurück. Diese sollst du ehren, sagt er ihm, diesen dein Leben weihen, darum siehst du diese Nacht die höchsten Schrecken des Staats, der Religion und der Kunst.

So verschwindet der Heros und der Dichter sieht sich dem Campo Vaccino entrückt und vor der Riesenbasilike der katholischen Christenheit, dem St. Peter. Er tritt hinein in die gigantischen Hallen, die Thüre reißt ihm der Sturm auf, und ein zweites entsetzliches Gesicht wirft ihn zu Boden. In Einer Reihe sitzen alle Päbste vom Ersten bis zum Letzten um die vier Säulen über dem Grabe St. Petri. Christus, der Herr selbst, steht in einfacher Schönheit am Altar, und die Glorie umgiebt ihn. Der Dichter wagt kaum sein Aug' empor zu heben, er erkennt einige besonders ausgezeichnete Päbste, und schildert sie. Da ertönt ein gewaltiger Donner aus der Kuppel herunter, so daß das Gebäude bebt, die Welt zu stürzen droht, die Kolossen der Apostel und Heiligen wanken, und auf einmal fallen alle Päbste unter dem furchtbaren Hallen des Donners ins Nichts zusammen, nur ihre Kronen und Goldgewande bleiben noch leer und inhaltslos auf der Erde liegen, aber aus manchen kriechen Schlangen, Krokodille und schreckliche Thiere hervor. Christus allein steht noch in seiner seligen Klarheit und Einfalt am Altare, und bricht das Brod, und hält den Kelch. Siehe da erdröhnt ein anderer Schlag aus der Kuppel, noch fürchterlicher als der erste, und die titanischen Pilaster, die das Gewölbe wie einen Himmel tragen, schwanken und wollen zerfallen. Da verschwebt auch Christus und öde grauenvolle Nacht umgiebt den Dichter. Schon ist er der Verzweiflung nahe, als sichs in der unermeßlichen Kuppel über ihm zu lichten beginnt, ein sanfter linder Rosenschein erhellt sie himmlisch und eine tiefe, stille, liebende, selige Stimme spricht aus ihm unter entzückenden Akkorden: Ich bin dein unsichtbarer Gott — **ich** bin all ein! Und nahe und immer fernere Engelstimmen erklingen, und verschweben all-

mählich hinüber, und der Dichter flieht aus dem Tempel. Jetzt empfängt ihn eine majestätische Gestalt, die Muse. Aber es ist jene Muse, die nur die höchste Begeisterung entzündet. Mit stolzer anmuthsvoller Sprache empfängt sie ihn, und schildert ihm die Größe jener unsterblichen Seelen, die nur Sie geliebt, und die sie zum höchsten Rang erhoben. Zum Zeichen ihrer Macht reckt sie die Hand aus, und Michel Angelo's jüngstes Gericht sieht der Dichter mit schauenden Augen in dem Nachthimmel sich ausbreiten und entfalten. Schilderung des fürchterlichen Gesichts und Eindruck auf die Seele des Dichters, der fast zernichtet ist. Da führt ihn die gütige Muse, die ihn nur läutern aber nicht zerstören will, durch die Hallen und Gänge des ninifeischen Wunders, des Vaticans, und er sieht sich vor der Verklärung Raffaels. Feier dieses Augenblicks und Höchstes der Kunst. Da erscheint der Geist des Jünglings in seiner ganzen Liebenswürdigkeit, und redet mit dem Dichter, ihm tiefsinnige Worte über Harmonie und Schönheit sagend, und ihn zu bescheidenem, reinem, und vernünftigem Streben aufmunternd. Noch aber sagt ihm die Muse strafende und befeuernde Worte, und er sieht, plötzlich auf den grünen Pinienhügel des Janus zu Tasso's Grab versetzt, die Sonne glorreich über das ewige Rom emporsteigen.

Man sieht leicht, daß wir uns viel vorgenommen hatten, und sogar mehr, als wir damals auszuführen im Stande waren. In der Begeisterung des Abends im St. Peter dünkte uns alles leicht und schon wie herausgegangen aus dem Innern in reifer und gediegener Vollkommenheit. Allein mein Zimmer ist kein St. Peter; ich ward sogleich durch abenteuerliche Begegnisse gestört, konnte nicht fortfahren, das Carneval erschien, und in ihm schien mir wie die ganze Welt so auch mein angefangenes Gedicht närrisch zu sein, so unterbliebs. Freilich kann man sagen, daß der Dichter auch nicht nöthig gehabt hätte, das Maul so voll zu nehmen, weiß der Himmel was für ein erhabenes Ding zu versprechen und am Ende gar nichts zu geben, als eben das Versprechen. Aber man weiß ja, wie die Dichter sind, und wie sie gleich sich in Brand und Feuer setzen. Mein Wille übrigens und mein Ernst war allerdings etwas ganz vorzüglich Erhabenes zu erfinden und auszuführen, ja etwas so Ernsthaftes und Sublimes, daß man gar keinen Verleger dafür gefunden hätte. Allein es blieb einmal Fragment. Sollte nun jemand gar, wenn er das Bruchstückchen gelesen, der Meinung sein, daß es kein Schaden um das Uebrige sei, und daß ich gescheidt daran gethan, aufzuhören, so ist mir das fast das Angenehmste, was ich mir wünschen kann.

Biographisch-bibliographischer Anhang.

Quellen zur Biographie.

1. Erinnerungen aus der Kindheit. Von Wilhelm Waiblinger.
   Selbstbiographie (bis zum 14. Lebensjahr), veröffentlicht in der „Abend-Zeitung auf das Jahr 1829; herausgegeben von Theodor Hell" (Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung), Nr. 64—79.

2. Nekrolog Waiblinger's von Theodor Hell (Hofrath K. G. Th. Winckler), in der „Abend-Zeitung" vom 10. Februar 1830.

3. Waiblinger's Leben von H. v. Canitz.
   Wilhelm Waiblinger's gesammelte Werke. Erster Band (Hamburg 1839) S. 1—170.

4. Wilhelm Waiblinger, geschildert von Moritz Rapp.
   „Jahrbücher der Gegenwart. Herausgegeben von Dr. A. Schwegler." Jahrgang 1847. (Tübingen, Fues.) S. 254—287.

5. Ein halbvergessener Dichter. Von Richard Weitbrecht.
   „Beilage zur Allgemeinen Zeitung", Januar 1880. Nr. 17. 18. 19.

6. Beiträge zur Literaturgeschichte Schwabens von Universitäts-Professor Hermann Fischer (Tübingen 1891).
   Darin S. 148—179: „Mörike, Ludwig Bauer und Waiblinger."

I.

Biographisches.

Friedrich Wilhelm Waiblinger

1804

den 21. November, zu Heilbronn geboren, als ältester Sohn eines bei der Landvogtei angestellten Beamten, der 1806 nach Stuttgart versetzt wird.

1809

stirbt Wilhelms Großvater mütterlicher Seits, ein emeritirter Pastor, der die erste Erziehung des Knaben geleitet hatte.

1817

wird der Vater nach Reutlingen versetzt, wo Wilhelm, zum Theologen bestimmt, das Gymnasium besucht. Begeistert sich besonders für Klopstock und liest die Messiade „ganz durch, was denn von einer nicht gewöhnlichen Geduld und Ausdauer bei einem dreizehnjährigen Knaben zeugt". (‚Erinnerungen.')

1818

Macht, nach der Konfirmation, eine Reise an den Rhein, die er „in Hexametern, Saphen, Alcäen und Reimen" besingt (‚Erinnerungen'). Namentlich aus Abneigung gegen das Hebräische, „das ihm immer die verhaßteste von allen Sprachen geblieben", erklärt er seinem Vater, daß er kein Theologe

werden könne, worauf Dieser ihn zur Ergreifung der niedern Justizkarriere bestimmt.

1819

Tritt als Hülfsschreiber bei dem Oberamtsgericht in Urach ein. Erwirbt sich hier die Freundschaft des Renteibeamten (spätern Königl. Württembergischen Finanzraths) Friedrich Eser, der bei Waiblinger's Vater darauf dringt, ihn zu den Studien zurückkehren zu lassen.

1820

Bezieht Ostern das obere Gymnasium in Stuttgart, wo sich der Professor der alten Litteratur Gustav Schwab seiner besonders annimmt, aber auch den frühreifen Jüngling „schulmeistert". Siehe Waiblinger's gleichzeitiges Gedicht „An Schwab" (v. Canitz, a. a. O. S. 105 f.).

1821

bietet ihm Eduard Mörike, damals Seminarist in Urach, seine Freundschaft an. (Brief vom 27. Oktober 1821, abgedruckt bei H. Fischer, a. a. O., wo auch die späteren Briefe Mörike's an Waiblinger stehen, Waiblinger's Briefe sind dagegen nicht erhalten.)

1822

Schließt Freundschaft mit dem Mit-Primaner Moritz Rapp, ebenso mit dem Bildhauer Theodor Wagner, Schüler Danneker's, sowie mit dem Schauspieler Gnauth, an den er in diesem Jahre das in den „Gesammelten Werken" Bd. VII, S. 283—285 abgedruckte Gedicht richtet, welches der Herausgeber fälschlich in das Jahr 1828 setzt.

Durch die Gebrüder Boisserée wird er bei Matthisson eingeführt, der ihn besonders freundschaftlich aufnimmt. Auch verkehrt er mit Haug, Weisser und Uhland. Der letztre schreibt ihm folgendes Stammbuchblatt:

Wer schlägt den Löwen? wer schlägt den Riesen?
Wer überwindet jenen und diesen?
Das thut jener, der sich selber zwinget.

Walther v. d. Vogelweide.

Stuttgart 6. Okt. 1822.

Zur freundlichen Erinnerung
an
L. Uhland.

(Katalog einer Autographen-Sammlung aus dem Nachlaß Eduard Mörike's. Berlin, Leo Liepmannssohn, 1891. Nr. 426.)

Auf ein in diesen Jahren spielendes Liebesverhältniß, zu einem zwei Jahre älteren schönen Mädchen, das ihn schließlich, wie er in den „Erinnerungen" mittheilt, zum Versuch des Selbstmords treibt, bezieht sich ein (noch im Manuskript vorhandenes) Jugenddrama „Liebe und Haß", sowie ein etwas späterer (verloren gegangener) Roman „Feodor".

Bezieht im Herbst, zusammen mit Mörike, das theologische Stift in Tübingen.

1823

Lernt durch Mörike den Mitstiftler Ludwig Bauer kennen, der auch Verse machte und an den er sich besonders anschließt. „Ludwig Bauer, Mörike und Waiblinger waren auf der Universität die Unzertrennlichen" (M. Rapp a. a. O.).

Läßt sein erstes Buch erscheinen, den Roman „Phaethon"*), welcher „Herrn Geheimer Legations-Rath Friedrich von Matthisson" gewidmet ist; die Widmung ist datirt „Tübingen, December 1822". Auf Form und Inhalt dieses Jugendwerkes hat H ö l d e r l i n's „Hyperion" den entscheidenden Einfluß geübt. Waiblinger hatte den wahnsinnigen Dichter schon von Stuttgart aus besucht und nahm sich seiner nun in Tübingen „auf die herzlichste und zarteste Weise an, die seinem weichen und liebevollem Gemüth alle Ehre macht. Hölderlin hatte große Zuneigung zu Waiblinger, und dieser ver-

*) Fehlt in den „Gesammelten Werken".

stand mit ihm umzugehn wie kein andrer." (Weitbrecht a. a. O.) In dem später zu erwähnenden Aufsatz Waiblinger's über Hölderlin berichtet der erstere selbst: „Womit er sich tagelang beschäftigen kann, das ist sein Hyperion. Hundertmal, wenn ich zu ihm kam, hörte ich ihn schon außen mit lauter Stimme deklamiren. Sein Pathos ist groß, und Hyperion liegt beinah immer aufgeschlagen da; er las mir oft daraus vor".

In dem selben Jahre erscheinen „Lieder der Griechen. Von F. W. Waiblinger". Das kleine Heft ist keineswegs, wie K. Goedeke meint, ein Nachklang der kurz vorher erschienenen „Griechenlieder" von Wilhelm Müller, sondern Waiblinger folgt auch hier in Form und Inhalt ganz seinem Vorbilde Hölderlin.

Unternimmt in den Michaelisferien eine Reise nach der Schweiz und Oberitalien, die ihn bis Mailand führt.

1824

Beginnt, durch Lord Byron angeregt, an seinen „Erzählungen aus der Geschichte des jetzigen Griechenlands" zu dichten.

Macht Ostern eine Reise nach München, wo ihm sein Freund Moritz Rapp das Geld leiht, um nach Salzburg und Tirol weiter zu reisen.

Geht im Herbst durch Graubünden nach Verona und Venedig.

Im Stift zieht er sich indessen, weil er sich der Hausordnung nicht zu fügen verstand, viele Rügen und Strafen zu, gehört jedoch trotzdem „zu den 10 Ersten" der Anstalt (Weitbrecht a. a. O.). In der Domkirche zu Reutlingen predigt er in diesem Jahre (‚Erinnerungen').

1825

Reist Ostern im Breisgau umher.

In der Dresdner „Abend-Zeitung" vom 29. März 1825

wird ein Gedicht von ihm gedruckt: „Der Tod“, unterzeichnet „W. Waiblinger“, zu dessen tiefer Melancholie ein neues Liebesverhältniß (zu Julie Michaelis, Schwester des Professors Michaelis in Tübingen) Anlaß gegeben hat. Er schildert die Schicksale dieser Liebe in einem an seinen damals in Rom lebenden Freund Wagner gerichteten (ungedruckten) Briefe, den ich hier nach dem Original, in meinem Besitz, einschalte:

Tübingen, den 19. August 1825.

Liebster Wagner!

Endlich erhältst Du einmal einen Brief von mir. Ich will das Papier sparen und mich nicht lang entschuldigen: gewiß ist aber, daß Dir ein Brief nicht zukam. In diesem hatte ich angefangen, Dir eine Geschichte zu erzählen, die damals mein Herz, meinen Geist, meine Muse, ja alle Zungen um mich her, und nun seit langer Zeit sogar das Kriminalgericht beschäftigte, eine beispiellose Geschichte voll furchtbaren Geistes, voll schauderhaftem Verhängniß, die meine Ruhe entsetzlich untergrub, meine Lebensansicht auf ewig veränderte, und meinem Innern und allen seinen geistigen Aeußerungen ein anderes Kolorit gab. Ich will sie Dir einmal mündlich erzählen, ich hätte den Umfang eines Buches nöthig, um Dir nur die einfache Reihe der Begebenheiten zu schildern.

Zweimal war ich unterdessen in der Schweiz und in Tyrol, zweimal in Oberitalien, einmal in der westlichen Lombardei, in Mailand, und ein andermal in Venedig und Triest. . . . Durch Baiern hab' ich ebenfalls eine wilde abenteuerliche Tour gemacht und vorige Ostern trieb ich mich toll genug im Breisgau umher. Das Reisen ist mir so Bedürfniß, Nothwendigkeit geworden, daß ich selbst am nächsten Herbst, wo ich keine Aussicht habe, Geld zu bekommen, eine kecke Reise machen werde, deren Ziel ich vor jedermann geheim halte.

Eine dieser Reisen war eine geistige Gesundheitsreise. Ich hatte da eben ein ungewöhnlich unbegreiflich weibliches Wesen dem schaudervollen Abgrund überlassen müssen, in den zu stürzen dieses Mädchen von Königlichem Ossianischem Geist von der Ostsee herkommen mußte. Sie erstand aus einer Todeskrankheit, und das Gespenst eines Unglücklichen folgte ihr, der sich aus Liebe zu ihr eine Kugel vor den Kopf schoß. In meinen Armen lebte sie, fast wahnsinnig in dieser Feuerliebe, mit mir melancholisch und bacchantisch, in unermeßlichen Schwärmereien, aufgezehrt und aufgeliebt durch meine zerstörende Leidenschaft, unter unglaublichen Gefahren, die ihrem kranken Leibe den Untergang drohten, bis die Nemesis eintrat, und wir mitten im dithyrambischen

Taumel von einem fürchterlichen Schlag des Verhängnisses uns von der Brust gerissen wurden. Ich mußte sie mit einem gräßlichen Eid abschwören, denn ich hatte es mit dunklen schrecklichen Menschen zu thun, die mir mit dem Leben drohten, meine ganze Laufbahn zerstören wollten, und konnten — weil sie von Macht und Ansehn sind. Nun ward ich das Stadtgespräch, und was mir millionenmal peinlicher war, auch sie. Von Venedig zurückkommend, wo ich in einem wüthenden Sturm auf dem adriatischen Meere, der uns drei Tage auf hoher See hielt, von meinem Schmerz zu genesen hoffte, höre ich, daß das Schicksal auch sogar die Stätte gräßlich zerstörte, wo wir glücklich waren, ich fand sie in Asche, Julie hatte man mit Noth aus den Flammen getragen, und kaum war ich einige Tage von dieser Verzweiflung erfüllt, als die Sturmglocke zum zweitenmal erschallte, und Julie zum zweitenmal aus einem andern Hause in Krämpfen getragen wurde, die ihre letzten sein konnten. Nun fängt eine unselige Kette beispielloser Verläumdungen an; den folgenden Tag ward ein Scheusal von Menschen, den sie schwesterlich seit Jahren im Hause gehalten, ein Mensch, der unsere Briefe, unsere Zusammenkünfte besorgt hatte, eingesetzt, und das Gericht brachte aus ihm [heraus], daß er aus Rachsucht gegen die beiden Professoren, den Onkel und den Bruder Juliens, die ihn wegen seiner Begünstigung unsres Verhältnisses schlecht behandelt haben sollten, zweimal die Flamme anlegte, die allen, ja der ganzen Stadt den Untergang bringen konnte. Nun wurde das reinste, zarteste, tiefsinnigste aller weiblichen Gemüther verläumdet, bis zum Greuel verläumdet, jener über allen Glauben boshafte Schurke sagte Unglaubliches in seinem Kerker über sie aus, sie sollte Blutschande getrieben haben, sollte die Mätresse ihres Bruders sein, sollte mit mir in abscheulichen Bacchanalien gelebt haben, und ich selbst ward gerichtlich verhört, jedoch durch die Intriguen der Feinde selbst gerettet. Julie schwebt nun am Rande des Grabes, und ich sehe sogar mit Entzücken dem Augenblick entgegen, wo ich höre, sie ist nicht mehr, sie hat ausgedulbet. Unterdessen aber hab' ich einen Roman von zweihundert Bogen mit gränzenloser Wildheit geschrieben, den ich eben deßwegen für jetzt noch nicht herausgeben darf, ferner ein Bändchen Dichtungen aus der neuesten Zeit von Griechenland, die in einigen Tagen die Presse verlassen, und auf den Herbst beginn' ich ein Trauerspiel, das in jedem Falle meinen poetischen Beruf entscheiden muß. Ich spiele dabei den Lustigen, den Trinker, den Possenreißer, den bon vivant, den Narren, den Pousseur, treibe mich in verliebten Abenteuern umher und mache Schulden, gelte hier nur als Atheist, und hab' im Grunde alle zum Narren.

Im Herbst 1826 darf ich endlich das Stift, dieses Bett des Prokrustes, verlassen. Ich hatte im Sinne, Widmann's Stelle in Venedig

anzunehmen, dieser aber schrieb mir er verlasse Venedig sobald noch nicht. Ins Ausland muß ich, und zwar so weit und so lang als möglich. Ich suche darum eine Hofmeisterstelle und denke, es soll nicht fehlen. . . . Ich bitte Dich darum, wenn Du eine Stelle in Italien erfährst, die für mich passen würde, besonders in Rom und Neapel, so thue mir's gleich zu wissen. Ich ließe mich sogar in Rom zum Prediger an. . . .

Grüße mir alle, die mich kennen! Sei versichert, daß mein bisheriges Stillschweigen keine Kälte gegen Dich war. Ich habe andern ebensowenig geschrieben, nur Eine erhielt Briefe von mir, und deren in einem halben Jahre über 600. Sei glücklicher als ich in Deiner Liebe, und bleibe ferne von den schwarzen Erfahrungen, die meiner Jugend den Glauben an irdisches Glück nahmen. Lerne die Nemesis nie kennen! Ich grüße und küsse Dich. Lebewohl, mein liebster Wagner!

Dein
W. Waiblinger.

Wegen der, in diesem Briefe geschilderten Liebesgeschichte ziehen sich die Tübinger Freunde Waiblinger's von ihm zurück, Bauer's Mutter verbietet ihrem Sohne den Umgang ausdrücklich, worauf der Freund an Waiblinger schreibt: „Du kennst mich ja . . . daß für mich in der Mutterbrust das einzige Orakel schläft, daß ich gehorchen muß, ohne Wahl gehorchen werde, und ganz unfehlbar gehorche.“ (H. Fischer a. a. O., S. 176.)

Der in dem Briefe an Wagner erwähnte Roman war „Lord Lilly“ betitelt und ist nie im Druck erschienen. Waiblinger bot das Werk, mit Brief vom 29. Mai 1825*), dem Verlagsbuchhändler Basse in Quedlinburg vergebens an; darauf versprach der Verleger des „Phaethon“ den Verlag zu übernehmen und erhielt das Manuskript ausgefolgt. Es ist nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Dagegen erscheinen die „Vier Erzählungen aus der Geschichte des jetzigen Griechenlands“ im Herbst 1825 (mit der Jahreszahl 1826 auf dem Titel). Das Werthvollste darin ist das erste, in Smyrna spielende Gedicht: „Kalonasore“.

---

*) Dieser Brief befindet sich auf der Königl. Bibliothek in Berlin (Varnhagen's Nachlaß).

Ueber dasselbe sagt Moritz Rapp: „Schon der erste Abschnitt des Gedichts, überhaupt alle Theile, die gereimt sind, sind von hinreißender Gewalt der Diktion, die Blume des Ganzen ist aber das dritte Lied. Stellen wie:

Eure Weisheit, arme Thoren,
Mögt ihr nur bei euch behalten
— — — — — — — — —
Weg mit diesen Thorengrillen,
Die sich Weisheit ausgeboren,
Laßt mich meinen Becher füllen,
Einen Kuß Kalonasoren!
Staubbedeckte Bücherbände
Möge mancher gern d'rin blättern,
Aber ohne Maaß und Ende
Will ich, Leben, dich vergöttern.

Antik, unchristlich, heidnisch sind diese Ausbrüche, aber sicher poetisch, schön und genial".

Mit diesen Gedichten hatte Waiblinger in der That seine Jugendproduktionen von 1823 weit hinter sich gelassen und einen sehr großen Schritt vorwärts gethan, reife vollendete Werke waren es aber immer noch nicht.*)

Nachdem die „Erzählungen" im Buchhandel ausgegeben worden, unternimmt der Dichter eine Herbstreise in die Schweiz und schreibt dann in der Zeit vom 11. November bis 16. December ein schon früher angelegtes Drama „Anna Bullen", welches ohne Originalität und nur ein Beweis seiner mangelnden dramatischen Begabung ist.

In der „Abend-Zeitung" vom 17. December wird ein auf der letzten Reise entstandenes Gedicht: „Auf dem Vierwaldstättersee" abgedruckt, unterzeichnet: „Wilh. Waiblinger".

---

*) Goedeke, der als Erscheinungsjahr der „in freien reimlosen(!) Versen geschriebenen Erzählungen" das Jahr 1821(!) angibt, bespricht demgemäß die ‚Lieder der Griechen' erst nach den ‚Erzählungen' und erklärt jene 3 Jahr früheren Jugendlieder für einen Fortschritt, sie hätten „bessere Form und auch besseren Gehalt"!! Das falsche Erscheinungsjahr der ‚Erzählungen' hatte der berühmte Litterarhistoriker wahrscheinlich aus Engelmann's „Bibliothek der schönen Wissenschaften" ausgeschrieben, wo sich wenigstens die selbe unrichtige Angabe findet.

1826

Besucht Ostern seinen Freund Eser, der ihn aufmuntert einen Hohenstaufen-Tragödiencyklus zu dichten.

Schreibt die litterarische Satire in Prosa „Drei Tage in der Unterwelt“, in welcher er eine frische Selbständigkeit, guten Humor und ein oft überraschend gesundes Urtheil beweist. Sie erscheint bei dem Verleger des „Phaethon“.

Eine zweite Satire „Olura, der Vampyr oder unerhört merkwürdiger Rapport zwischen einer somnambülen Katze und einem magnetisirenden Floh oder romantische Unterhaltungen über moderne Umtriebe“ ist ungedruckt geblieben, im Manuskript aber noch erhalten. Der Hauptstoff ist seine tragische Liebesgeschichte, aber der Roman ist „auch sonst interessant durch die Satire gegen Burschenschaft, Magnetismus, Philhellenismus, Clauren und die Almanachspoesie“ (Weitbrecht a. a. O.).

Die „Abend-Zeitung“ Nr. 98 veröffentlicht ein (unbedeutendes) Sonett von ihm auf „Hemlingks Christophorus“ in der Boisserée'schen Sammlung.

Im Juni macht ihm Cotta, auf Schwab's Vermittlung, den Antrag, zwei Jahre in Italien zu reisen und Reiseschilderungen für das „Morgenblatt“ und die „Allgemeine Zeitung“ zu liefern, wofür er 2000 Gulden auswerfen will.

Als Waiblinger aber einen schriftlichen Contrakt verlangt, zieht Cotta zurück und giebt ihm schließlich nur ein Abschlagsgeld von 200 Gulden.

Tritt im Oktobter die Reise nach Italien an und trifft am 21. November, seinem 23. Geburtstage, in Rom ein.

Rapp (a. a. O. S. 274) berichtet: „Die Schwierigkeit der Sprache war bei seinem enormen Sprachtalent in der kürzesten Zeit überwunden, und kein Wunder nun, wenn er, kaum im Süden angelangt, sich alsbald als völligen Italiäner fühlte. . . . Waiblinger kann man eine nach Norden verirrte südliche Natur nennen, die jetzt erst ihre wahre Heimath gefunden hatte.“

1827

Die von Waiblinger nach Stuttgart gesandten Aufsätze werden von den Redaktionen des „Morgenblatts“ und der „Allgemeinen Zeitung“ zurückgewiesen, worauf Cotta die Hand gänzlich von dem dadurch in wirkliche Noth gerathenden Dichter abzieht.

Macht im Januar die Bekanntschaft des Grafen Platen, der am 24. Oktober 1826 in Rom eingetroffen war. Platen bemerkt in seinem Tagebuch: „Im Januar 1827 Waiblinger kennen gelernt, aber deutsche Bekanntschaften will ich nicht kultiviren.“ (Veröffentlicht von Dr. Victor Hubl in K. Franzos' Zeitschrift „Deutsche Dichtung“, VIII, S. 47 ff.) Trotzdem entwickelte sich ein Verkehr, auch unterstützte Platen seinen Dichterkollegen, so weit es ihm möglich war.*) Am 30. Juli berichtet Waiblinger seinem Vater: „Graf Platen ist nun in Neapel, und ich habe an ihm einen herrlichen Umgang verloren; er ist einer unserer ersten Dichter“ (Hubl a. a. O.).

Inzwischen hatte Waiblinger an dem Redakteur der „Abend-Zeitung“, Hofrath Winckler in Dresden (Pseudonym: Theodor Hell), der ja schon früher Gedichte von ihm gedruckt hatte, einen willigen Abnehmer für seine römischen Skizzen gefunden. Es erscheinen daselbst im Jahrgang 1827: „Der Frühling in den Gebirgen Latiums“ (Nr. 111—120), „Die Plätze von Rom“**) (Wegweiser [Beilage zur Abend-Zeitung] Nr. 46—51), „Wanderungen ins Sabinerland“ (Wegweiser Nr. 59—90). An die letztgedachten Skizzen schließen sich

---

*) In einem (ungedruckten, in meinem Besitz befindlichen) Briefe an Eser, vom 11. August 1827 meldet ihm Waiblinger: „Graf Platen . . . gab mir etwas, ehe er nach Neapel ging, und lieh mir seine Bücher zum Gebrauch. Was aber noch besser war, er verwendete sich bei einem Deutschen hier, dessen Namen ich noch nicht kenne . . . Platen, und ihm, jenem edlen Deutschen, bin ich noch schuldig.“

**) Fehlt in den „Gesammelten Werken“.

noch an: „Aus einem Tagebuch in Olevano. Briefe an Kraukling“, „Wanderung von Olevano nach Rom.“*)

Sodann versuchte der Dichter eine weitere Anknüpfung in Dresden, durch den folgenden, ungedruckten, in meinem Besitz befindlichen Brief

An
die Wagner'sche Buchhandlung
in
Dresden.

Rom, den 2. Oktober 1827.

Euer Wohlgeboren

mache ich einen Vorschlag und eine Frage. Ich bin gesonnen, einen Almanach für Italien herauszugeben. Die Tendenz im Ganzen wäre lebendige, anschauliche Darstellung des Lebens, der Sitten, des Charakters, der Kunst und Wissenschaft, der Natur und des Alterthums, bald in Form unterhaltender Erzählungen, bald in Reisetouren, Wanderungen, Villegiaturen, Skizzen und kleineren Aufsätzen, Briefen, ernsteren Darstellungen, und sodann die Poesie Hesperiens dürfte auch nur wieder Poesie berühren, aber keine romantisirende Flunker- und Karfunkelwaare, sondern gesundes, frisches, klares, vernünftiges Wort, Gefühl und verständlicher, ausgeborener Gedanke. August v. Platen arbeitete mit. Der Gelehrten sucht' ich noch mehrere auf, und hätte in Kurzem vielleicht mehr gefunden, als mir lieb sein wird. Es würden dem Almanach besonders auch Kunstneuigkeiten beigegeben, soviel es mir möglich wäre, der ich unter Künstlern lebe, ohne von ihnen zerrissen zu werden. Herr von Rabe lieferte für einen äußerst wohlfeilen Preis radirte Blätter, die fürs erste in Darstellung aus den Sabiner- und Latinergebirgen bestünden. Sollte die Dekoration durchaus in Kupferstich bestehen, so giebts der Auskunftsmittel unendlich viel. Der Almanach erschiene zum erstenmal 1830. Wenn andre Deutsche, die über den Alpen sind, Antheil nähmen, so bät' ich etwa Herrn Hofrath Winckler, Gericht zu halten, damit der dem Ganzen bestimmte Geist der Klarheit, des Verstandes und der lebendigen Poesie nicht beeinträchtigt würde. Ich könnte ihn fortsetzen, so lange der Himmel ihm günstig wäre; denn vielleicht verlass' ich Italien nicht mehr. Wären

*) In Olevano entstehen im Herbst dieses Jahres die schönen Gedichte an seine sabinische Geliebte Nazarena, die ihn mit der später zu erwähnenden römischen Freundin (Signora Cornacchia) in Konflikt bringt: daß die letztere den Sieg davon trug berichtet das letzte der „Lieder der Untreue“ (in unserm I. Bande, S. 83—84).

Sie gesonnen, diese, wie ich mir verspreche, gewiß erhebliche Verlagsverbindung einzugehen, so bitt' ich Sie mir unverzüglich Nachricht zu geben (unter der Adresse: Guiglielmo Waibl. Dottore in Roma al caffee greco), damit ich mich von andern Unterhandlungen ablasse. Haben Sie sich entschlossen, so werden wir über die Bedingungen schon Eins werden. Ich bemerke noch, daß etwas Polemik nicht ausgeschlossen wäre, und Humor und Satyre stark darin Platz nähme.

Ich habe Ihnen noch den Antrag des Verlags einer Sammlung von Gedichten zu machen, die, alle in Beziehungen auf Rom und seine Umgebungen stehend, nur Ein lyrisches Ganze bilden. Es sind Oden, Elegien, Lieder und etliche 100 Epigramme, von denen an die 80 bloß über die hiesigen Künstler spotten. Es wäre ein kleines Bändchen, das dem gemeinen Leser die interessantesten Gegenstände der Welt, die Ruinen Roms und die Natur Italiens, und dem tiefern einen in unsern Tagen vielleicht nicht gewöhnlichen Sinn zeigt.

Könnten Sie [sich] nicht entschließen, eine Uebersetzung der berühmten Botta'schen Geschichte Amerikas in Verlag zu nehmen? Dies Werk machte sicherlich Glück. Einige Freunde hier hälfen mir, so daß das Ganze den folgenden Winter sammt dem Almanach zu Stande käme. Zu dem hab' ich noch einen Roman zu schreiben, den ich bis Ostern fertig wissen will, es giebt somit vollauf zu thun. Ich bitte Sie um schleunige Antwort.

Hochachtungsvoll

Wilhelm Waiblinger.

Als der Brief keinen Erfolg hatte, machte er der Reimerschen Verlagsbuchhandlung in Berlin den selben Antrag und diesmal erhielt er eine zusagende Antwort.

Zum Winter kam auch Platen nach Rom zurück und schreibt nun an seinen Busenfreund Graf Fugger, am 26. November:

„Hier gehe ich viel mit einem Poeten, Namens Waiblinger, um, den Cotta im Stich gelassen, und der am Hungertuch nagt. Jetzt geht es ihm etwas besser, da Reimer in Berlin einen Almanach von ihm verlegen will. Er hat viel Talent, besonders für den Roman." (Platen's poetischer und literarischer Nachlaß, herausgeg. von Minckwitz [1854] II, 52.)

Am 25. December meldet Waiblinger seinem Vater: „Mein Lieblingsumgang seit fünf Wochen ist der treffliche Graf Platen, der wieder von Neapel zurückkam, mit dem ich brüderlich zusammen bin." (Hubl a. a. O.)

So findet Waiblinger die Stimmung, seine Nothlage humoristisch zu behandeln in dem amüsanten „Stückchen Selbstbiographie", welches er betitelte: „Wie es einem deutschen Poeten auf dem Kapitol ergangen oder das Abenteuer von der Sohle. Mittheilung eines Anonymus durch W. Waiblinger". (Zuerst gedruckt in dem von Fr. Förster und W. Häring herausgegebenen „Berliner Konservations-Blatt", vom 6.—14. November 1828, Nr. 218, 219, 221 bis 224.) Er nimmt hier auch Bezug auf die Karrikatur Bonaventura Genelli's, der ihn als Bettelpoeten, mit abgeschabten Kleidern und zerrissenen Stiefeln dargestellt hatte, mit der Unterschrift „Der Poet auf klassischem Grund und Boden". Wolfgang Menzel sah dieses Blatt noch 1835 an den römischen Bilderläden („Denkwürdigkeiten" S. 255). Die Karrikatur Genelli's*) war zugleich eine Rache der deutschen Künstler, mit deren Mehrzahl Waiblinger sich alsbald verfeindet hatte. Sein vertrautester Freund ward dagegen der italiänische Maler Scaramuzza, der ihn auch porträtirt hat. Auch Thorwaldsen würdigt ihn seines Umgangs. An Carl von Bonstetten, dessen Bekanntschaft er, wahrscheinlich durch Matthisson's Empfehlung, macht, richtet er das nachstehende Gedicht:

Ein fromm Gefühl, wie milden Sonnenschein,
Erweckt der Greis in jeder Menschenbrust:
Der Jugend nur, dem ernsten Alter nicht
Ist einer Rose Blüthenbild verwandt,
Denn ihre Seele, dieser Himmelsduft,
Verschwindet, wenn der schöne Leib verwelkt,
So wie der Jugend goldne Blüthenwelt,
Die jenem Sturm erliegt, der nur geahnt,
Unausgesprochen, gleich dem großen Geist,
Gewaltig durch die Weltgeschichte braust.

---

*) Eine litterarische Doublette zu dieser Karrikatur liefert ein Menschenalter später Goedeke, nach dessen Behauptung der durch Cotta „in Bedrängnisse" Gekommene „sich fortan dem wüstesten Treiben (!) überließ": Waiblinger begründete sich vielmehr durch rastlosen Fleiß eine unabhängige Existenz als Schriftsteller.

Nicht so das Alter. Denn das Leben gleicht
Dem Bergstrom, der aus unbetretnen Höhn
Herabrauscht und durch Abgrund und Geklüft
Wildschäumend seine grüne Bahn sich bricht,
Und endlich frei und schön, im weiten Bett,
Von Fels und Fesseln länger nicht beengt,
In heitrer Klarheit fließt; das Ufer lacht
Mit Menschen, Dörfern, Früchten um ihn her,
Und spiegeleben, segenbringend trägt
Für menschlich Wirken er das stolze Schiff.
Das ist der Greis. Dem frommen Alterthum
War er der Weisheit und der Tugend Bild.

Und dächt' ich einen mir, vor dem mein Geist
Voll stillem Sinnen ehrfurchtsvoll sich neigt,
So bist es du, ehrwürdig Herrlicher,
Der mit Gedanken wie der Himmel sie
Durch Platons Sehergeist verkündete,
Mit unerschöpflich reger Thätigkeit
Fürs theure Vaterland, dem Heldensohn
Der Vorwelt gleich, schon zwei Jahrhunderte
Voll Noth und Drangsal schöpferisch erfüllt,
Du, dem der große klare Geisterquell,
So nah schon dran, sich zu vereinigen
Okeanos, mit dir, Unendlicher,
Lebendig, unversiegbar aus der Schacht
Voll Goldgeblüth ans Licht der Sonne springt,
Der überm Grab fast all' der Großen steht,
Die nun im Buch der Zeiten aufbewahrt,
Für Wahrheit einst gehandelt und gedacht,
Der du der Welt den schmerzlichen Verlust,
Vor dem sie zittern muß, erleichtern willst,
Dem Zeitgeist, diesem blinden Polyphem,
Dem Allverwüstenden, dein Silberhaupt
Zum kühnen Todeskampf entgegenstellst,
Und ein Gebäude gründest, das kein Sturm
Des finstern Irrthums und der Narrheit je
Mit frechem Feuerstrahl erschüttern wird.
Dich sah ich endlich, und du reichtest mir
Die väterliche Hand, und unverrückt
An deinem heitern Antlitz hing mein Blick,
Und wie an mildem Sommertage still
Dein schöner blauer Leman lieblich ruht,

So klar und freundlich war's, und doch so tief;
Ein muntres Lächeln nur bewegt' es sanft,
Gleich einem Hauch von Jenseits, wie den See
Ein spielend Lüftchen wunderbar durchbebt;
Und gleich dem weißen Berge, dem an Höh'
Und doch an Schönheit keiner sich vergleicht,
Umblüht der Schnee dein Haupt, die Weisheit ruht
Gleich sanftem Rosenschein auf seiner Stirn.
Und keiner deutet's, ob's der Abschied ist
Von dieser Erd', die dir so sehr sich trübt,
Ob nicht die Weihe einer besseren.

Und so, der du den Menschen kennst vom Thron
Und von der Krone bis zum Bettlerstab,
Ihn liebest von der Wiege bis zum Grab,
Und achtest von dem göttlichen Entwurf,
Der Völker bändigt, bis zum holden Schmerz
Der Wehmuth und der Sehnsucht, hoher Greis,
Laß du dem endlos irrenden Geschlecht
Dein ganzes Herz, und deinen Denkergeist,
Dein Bestes, deine Weisheit ihm zurück,
Und reiche dann dem großen Freund, der längst
Voran zu jenem heil'gen Quell dir ging,
Woraus der Strom des Völkerlebens rauscht,
Reich' ihm die Hand, und drüben lohnt und hier
In beiden Welten euch Unsterblichkeit.

(Aufgenommen in die später zu erwähnenden „Blüthen aus Rom", S. 236—239, und danach hier reproducirt.)

In der ebengedachten Gedichtsammlung finden sich auch drei dem Winter 1826—27 angehörende Gedichte, welche auf das unter dem Jahre 1825 geschilderte Liebesverhältniß Bezug haben, und die ich deshalb in unsere Sammlung der „Gedichte aus Italien" nicht aufgenommen habe. Als Dokumente zur Biographie seien diese Stücke hier eingefügt:

Lebewohl.

Und auch du, mein holdes Leben,
Hättest mir den letzten Kuß
Aus der Ferne nun gegeben,
Und den süßen Vollgenuß

Deiner heißen Lippen tränke
Dieser Mund zum letztenmal,
Und in ewig Dunkel sänke
Jenes Sternes heil'ger Strahl.

Jenes Sternes, der geleuchtet,
Als in stiller Sommernacht,
Von der Wehmuth Thau gefeuchtet,
Einst ein schön'rer Stern gelacht,
Ach ein Stern so sanft und stille,
Wie er jenem Himmel nicht,
Nur der laut'rern Himmelsfülle,
Deinem Auge nur entbricht.

Nimm das Opfer meiner Thränen!
All' mein Leiden, meinen Schmerz,
All' mein Wünschen u. mein Sehnen,
All' mein Lied und all' mein Herz
Wollt' ich, dieser Welt gestorben,
Jenem sanften Himmel weihn,
Und wenn ich ihn einst erworben,
Ewig, ewig in ihm sein.

Doch weil mein vermessnes Wagen
Einer bittern Hölle Streit
In den Himmel selbst getragen,
Und die Geister drin entzweit,
Gleich dem Sturme der Titanen
Schleudert' er ins schwarze Grab,
Götter, o wie konnt' ich's ahnen!
In die Hölle mich hinab.

Alle Seelen finden Frieden
Hier in diesem Schattenland,
Alle Lieb- und Lebensmüden;
Aber selbst an Lethe's Strand,
Wo sich jedes Haupt zur Quelle
Nie gestörter Ruhe neigt,
Seh' ich, wie der traur'gen Welle
Die Vergangenheit entsteigt.

O wie oft aus kurzem Schlummer
Mußt' ich so vom Grab erstehn,
Meinen Gram und meinen Kummer,
Mein Verlor'nes suchen gehn,
Weinen, wo die vielen Lieben
Nun das Leichentuch umhüllt,
Und zerstören und betrüben,
Wo ein Herz noch Liebe füllt.

Und kein Oelzweig ist's, im Reiche
Holder Unschuld aufgeblüht,
Der mir Ruh' und Frieden reiche
Für dies jammernde Gemüth,
Und auch du, auch du verloren,
Die du sterbend noch mich liebst,
Heil'ge Treue mir geschworen,
Und dein Lebewohl mir giebst?

Einen Kuß noch, liebe Seele,
Keinen Kuß, dein letztes Ach,
Das den Schatten selbst noch quäle,
Sendest du dem Wandrer nach?
Keines Kusses züchtig Feuer,
Wie's in Menschenherzen wühlt,
Wie nur sie, so schmerzlich theuer,
Wie's die Sterbende nur fühlt.

O so helft, von Roma's Hügeln
Dieses letzte Wort zu ihr
In die Heimath zu beflügeln,
Stürme meines Herzens mir!
Dieses letzte Wort — mein Leben,
O vergieb mir meine Schuld —
Kann sie nicht mehr dir vergeben,
Suche drüben ihre Huld.

Morgenerinnerung.

Oft bis zum frühen Morgen
Bin ich im Bette wach,
Denn Trauer, Gram und Sorgen
Sind unter meinem Dach.
Kaum daß ein leichter Schlummer
Mein müdes Auge deckt,
Als schon der Seelenkummer
Aus schwerem Traum es weckt.

Dann tret' ich gern ans Fenster
Um jene Stunde hin,
Wo schon die Nachtgespenster
In ihre Gräber fliehn,
Wo in den leeren Gassen
Die stillen Schatten schon
So ahnungsvoll erblassen
Im nebelgrauen Ton.

Mein Haupt so bang und schwüle
Umweht der Lebenshauch
Der frischen Morgenkühle,
Und dünner Nebelrauch.
Es führt den goldnen Reigen
Der Morgenstern schon an,
Und durch das tiefe Schweigen
Kräht auch der muntre Hahn.

Da denk' ich alter Tage,
Da denk' ich alter Lieb',
Und wird von süßer Klage
Dabei das Herz mir trüb,
Ich denk' an jene Morgen,
Da ich vom Liebchen ging,
Das mir die Nacht verborgen
An meinem Herzen hing.

Du kannst nicht mehr verweilen,
O du mein Glück und Weh,
Du mußt von hinnen eilen,
Es naht der Tag, o geh!
Sieh dort ob jenen Bäumen
Den Morgenstern nur an,
Du kannst nicht länger säumen,
Schon kräht der muntre Hahn.

Noch einen Kuß, mein Leben,
Und noch ein Herzenswort
Laß mich bevor dir geben,
Dann aber gehe fort.
Bleib treu — du kennst dein Liebchen,
Und weißt, was es gewagt! —
Nun fort aus meinem Stübchen —
O Gott, mein Kind, es tagt!

Mit traurigem Gemüthe
Schlich ich mich still hinab,
Ich ging, noch immer glühte
Der Kuß, den sie mir gab.

Das nächste Dörfchen machte
Das Morgenroth schon wach,
Der Wandrer aber dachte
Nur seiner Liebe nach.

Doch kam nur allzuschnelle
Für unser stilles Glück
Die letzte Morgenhelle.
Mit thränenschwerem Blick
Hing sie zum letztenmale
An meiner Lippe fest,
An diese Brust von Stahle,
So schluchzte sie, gepreßt.

Mein Liebchen, was verschuldet
An mir die böse Welt,
Was ich von ihr erduldet,
Hat's Leben mir vergällt.
Dein kann ich niemals werden,
Bin ja mir selbst zur Last,
O Kind, ich bin auf Erden
Ein ungebetner Gast.

Dein sanft und heilig Lieben
War eines Bessern werth,
Mein Herz kann nur betrüben,
Selbst wo es liebt und ehrt.
Vielleicht in weiten Fernen
Wird ihm ein wenig wohl,
Du bete zu den Sternen
Für mich, und lebe wohl!

So in der Abschiedsstunde
Sprach weinend ich zu ihr.
Doch eine neue Wunde
Schlug diese Trennung mir.
Wann heilte wohl mein Kummer?
Ach, leider wüßt' ich's nicht,
Sonst labte mich der Schlummer
Auch eh' mir's Auge bricht.

Ans Vaterland.

War's auch im Vaterlande,
Wo mir zum erstenmal
Die schönsten Rosenbande
In bittere Lebensqual,

Den Pfad, den ich gewandelt
In ungestümem Drang,
Das Schicksal mir verwandelt
In schweren Pilgergang,

Wo noch in zarter Jugend
Die Liebe mich betrog,
Mit unbesiegter Tugend
Das Laster mich belog,
Wo ich, wie mit Gefühlen
Der Unschuld, Wort und Schwur
Die feilen Menschen spielen,
Zum erstenmal erfuhr,

Wo dieses Herz voll Liebe
An der Verzweiflung Rand,
Der heiligste der Triebe
So tief getäuscht sich fand,
Wo auf der Opferschaale
Der Treue bis zum Tod
Der Freund zum erstenmale
Verborgnes Gift mir bot,

Wo mir des Lebens Blüthe,
Die sich so schön erschloß
Im reifenden Gemüthe,
Noch eh' ich sie genoß,
Der Sturm vom Zweig geschüttelt,
Und im geheimsten Grund
Der Wurzel selbst gerüttelt,
Woraus der Stamm entstund,

Wo mir der Hölle Zungen
Mein höchstes Glück und Gut
Verläumderisch entrungen,
Mein tiefstes Herzensblut
Auf immer mir verbittert,
Die reinste Gluth verhöhnt,
Mit Furien umwittert,
Die nur der Tod versöhnt,

Wo mich der Haß verführte,
Die Bosheit unerhört,
Daß ich die Flamme schürte,
Die fremdes Glück zerstört,
Wo ihre Schuld und Sünde,
Fluchwürdig, ungescheut
In meines Herzens Gründe
Ein Samenkorn gestreut,

Wo sie mein Flehn verlachte,
Des Elementes Wuth
An jenem Ort entfachte,
Wo nur der Liebe Gluth
Auf reinem Altar brannte,
Und nun den Segensblick
Auf immer von mir wandte
Mein milderes Geschick,

Wo mir der holde Glaube,
Den ich so treu bewahrt,
Mit dem Verlust zum Raube
Des grimmen Schicksals ward,
Ach, daß nun, ohne Thränen,
Um Lieb' und Treu' verzagt,
Mein Herz mit eitlem Sehnen
Nach leerem Ruhm nur jagt, —

Wohl hat in all' die Trauer
Die Welt es dort versenkt,
So daß es nur mit Schauer
Der fernen Heimath denkt,
Wenn's durch der Vorwelt Trümmer,
Die trüb der Mond bescheint,
In seinem sanften Schimmer
Mit trocknem Auge weint.

Doch sucht so gern der Kummer,
So gern die Schwermuth dort
Die Todten auf im Schlummer,
Wo an geweihtem Ort
Sie nächtlich gern zum Grabe
Den Blick voll Wehmuth kehrt,
Mit einer Rose Gabe
Die theuren Schatten ehrt.

So sehnt in bangen Träumen
Nach jener Todtenruh,
Nach jenen fernen Räumen
Mein Herz auch oft sich zu.
Ob auch vom Vaterlande
Mein Leib auf ewig schied,
Weih' ich zum treuen Bande
Doch ihm mein Herz und Lied.

1828

Am 11. Januar schreibt Platen an Gustav Schwab:

„Von Berlin aus wurde mir ... der Antrag gemacht ... ein kritisches Wochenblatt über das Theater herauszugeben ... Ich habe Herrn Waiblinger, den ich hier kennen gelernt, für jene Stelle empfohlen." (Nachlaß II, 70.)

Die vielen und ganz uneigennützigen Freundlichkeiten Platen's für Waiblinger bewogen den letzteren Ende Januar, ein längeres Gedicht an seinen Gönner zu richten: es ist das am Schlusse des I. Bandes unserer Ausgabe, S. 100—105, nach dem Original*) aus meinem Besitz abgedruckte. (Vgl. daselbst auch das S. 112 „zur Textkritik" Gesagte, wozu noch nachzutragen, daß ein inkorrekter Abdruck des ersten Liedes unter der Ueberschrift: „An den Grafen von Platen-Hallermünde", bereits in Theodor Hell's „Penelope. Taschenbuch auf das Jahr 1831" [S. 230—231] gestanden hatte.) Platen berichtet darüber an Fugger unterm 5. Februar:

„Als ich neulich von einer kleinen Tour nach Frascati zurückkam, hatte mir Waiblinger drei zusammenhängende und an mich gerichtete Gedichte gebracht, und sie sind, da er sich eines einfachen Versmaaßes, das er beherrschen kann, bediente, wirklich in einem hohen Grade gelungen. Auch ist das darin verschwendete Lob so fein und poetisch ausgedrückt, daß man es sich wohl gefallen lassen kann. Wiewohl das dritte Lied mit einer ungestümen Beschwörungsformel mich auffordert, ein Gegenlied zu singen, so bin ich doch noch nicht dazu gekommen, weil das Gemeine in der Persönlichkeit des Verfassers den Eindruck des Gedichts unaufhörlich wieder aufhebt." (Nachlaß II, 79.) Einigermaßen im Widerspruch mit dem Schlußsatz schreibt er aber dem selben Fugger am 25. Februar:

---

*) Es ist die Originalhandschrift (1 Bogen in 4°), welche Waiblinger an Platen übergab, und auf welcher dieser mit Bleistift vermerkt hat: „erhalten den 31. Januar 1828".

„Auf das Gedicht von Waiblinger zu antworten, habe ich mich vergebens bemüht, es ist mir wirklich nichts eingefallen . . ." (a. a. O. II, 94). Ebenso hatte er am 16. Februar an G. Schwab gemeldet:

„Auch Waiblinger hat mir in der letzten Zeit ein Gedicht gewidmet, das in seiner Art artig ist . . . Ich konnte aber, wiewohl er darin mit Ungestüm auf einen Gegengesang dringt, nicht darauf antworten; nicht als wäre mir das Gedicht zu schlecht, sondern weil es in der That zu gar keiner Antwort Stoff giebt. Er hat viel Talent, aber vielleicht nicht genug, um eine Existenz darauf zu gründen . . ." (a. a. O. II, 85).

Weniger günstig urtheilte Platen über Waiblinger's „Lieder des römischen Carnevals", welche im selben Versmaaß gedichtet sind, wie die ihm gewidmeten Lieder. Er schreibt am 17. März an G. Schwab: „Es ist sehr treffend, was Sie von Waiblinger bemerken, daß man bis jetzt ganz im Unklaren ist, wozu er eigentlich Talent habe. Mich können solche Probleme ganz perplex machen. Denn ich möchte ihn ebensowenig verachten, als ich ihm eine ehrenvolle Stelle einräumen könnte ... Gegenwärtig schreibt er .. Novellen ..; nebenbei eine Reihe Gedichte über den römischen Carneval, die er mir und dem Professor Schwenck aus Frankfurt, der gerade bei mir war, vorgelesen, die aber eine so ganz faunische Brunst athmen, daß wir Beide nicht wußten, ob wir darüber lachen oder weinen sollten ... Dabei sind die Gedichte voll von den wunderlichsten Plattitüden; so heißt es einmal von einer gewissen Arlecchina:

Keine Beatrice zwar,
Aber eine Bajadere!

... das zwar*) ist so ungeheuer komisch, daß es mir Mühe kostete, nicht herauszuplatzen" (a. a. O. II, 102 f.). Wie

---

*) Die Stelle lautet vielmehr:

Keine Beatrice führt mich,
Aber eine Bajadere.

man über diese reizenden Gedichte (die in unserm I. Bande S. 11—35 wiedergedruckt sind) so urtheilen kann, erscheint freilich unbegreiflich, wird aber begreiflicher, wenn wir das fast gleichzeitige Platensche Urtheil über Goethe's Lyrik daneben halten: er schreibt am 21. April 1828 an Fugger:

„Was hilft im Grunde der ganze Umfang des Goethischen Genies, wenn er doch, außer seinen Romanen, nichts eigentlich Vollendetes und absolut Klassisches hinterläßt?" (a. a. O. II, 116).

Tritt, nachdem er das vollständige Manuskript zu dem Almanach („Taschenbuch aus Italien und Griechenland") an den Verleger Reimer abgesandt, im April eine Reise in die Abruzzen und an den Fucinersee an. Die Beschreibung derselben erscheint in der „Zeitung für die elegante Welt" (Leipzig 1828). Eine spätere, im August unternommene Tour nach Olevano beschreibt er für Gubitzens*) „Gesellschafter" 1828 (December), Nr. 199—205 („Sommerausflug nach Olevano von Wilhelm Waiblinger").

Im September geht er zum erstenmal nach Neapel und verlebt den Oktober bis Anfang November in der Casa Pagano auf Capri. Die in Neapel geschriebenen „Oden an seinen Eser", sind bei Waiblinger's Lebzeiten nicht gedruckt: ich habe sie (in unserm II. Bande S. 107—113) nach dem Originalmanuskript in meinem Besitz veröffentlicht. Das Manuskript trägt den Vermerk: „Der talentvolle Verf. dieser Oden starb nach einer schmerzhaften Krankheit zu Rom am 17. Jan. in der Blüthe seines Lebens. S. Abendzeit. Anf. Febr. D. Red." Es ist also zu vermuthen, daß die Oden im Jahre 1830 in einer Zeitschrift oder einem Almanach abgedruckt worden sind, ich habe den Druckort aber nicht ermitteln können.

In der Casa Pagano schreibt er die schönen „Lieder aus Capri", welche ich ebenfalls aus dem Originalmanuskript in

*) Die Verbindung mit F. W. Gubitz in Berlin hatte Waiblinger durch einen Brief vom 14. August 1828 angeknüpft, dessen Original sich jetzt auf der Kgl. Bibliothek in Berlin befindet (Varnhagens Nachlaß).

meinem Besitz (in gegenwärtigem II. Bande S. 114—126) veröffentliche. Sie erschienen zuerst im „Musen-Almanach für das Jahr 1830. Herausgegeben von Amadeus Wendt" (Leipzig, Weidmann), S. 103—123, doch nicht ganz korrekt, auch hat der Redakteur das zweite Lied gestrichen, welches also bei mir zum erstenmal in Druck erscheint. Eine, von Waiblinger verworfene, Variante zu dem Schlußgedichte hat Hubl (a. a. O. VII, 241) veröffentlicht.

In Prosa schildert er den Aufenthalt auf Capri in den „Briefen aus der Insel Capri", welche, ebenso wie die Skizze „Ueber das S. Carlino-Theater in Neapel", an die Adresse des Hofraths Winkler gerichtet sind. Für den selben schreibt er auch seine „Erinnerungen aus der Kindheit" (siehe oben S. 176) und für das bei F. A. Brockhaus erscheinende periodische Werk „Zeitgenossen" den vortrefflichen biographischen Aufsatz „Friedrich Hölderlin's Leben, Dichtung und Wahnsinn" (abgedruckt erst nach Waiblinger's Tode, Bd. IV, der dritten Reihe, Nr. 23, 24, Leipzig 1831). Ein sehr ausführlicher (in den „Gesammelten Werken" fehlender) Aufsatz: „Jahreslauf in Rom. Von Wilhelm Waiblinger", erscheint in Gubitzens „Gesellschafter", Januar u. Februar 1829. Nr. 5—7, 14—15, 25 und 34.

Beschleunigt seine Rückkehr nach Rom, da ihm eine junge römische Wittwe, Signora Cornacchia, mit der er schon seit 1827 zusammenlebte, in den ersten Tagen des November ein Töchterchen geboren hat.

Der nach Rom gekommene Philologe Wilhelm Schluttig aus Sachsen schließt sich in Freundschaft an ihn an, ebenso verkehrt er mit August Kopisch, dem Wiederauffinder der „blauen Grotte" und Dichter der „Historie von Noah" (zuerst gedruckt in Gubitz' „Gesellschafter", 1828, Nr. 9)*).

Gegen Ende des Jahres erscheint das „Taschenbuch aus Italien und Griechenland auf das Jahr 1829. Heraus-

*) Siehe jetzt: Gedichte von A. Kopisch in der Universal-Bibliothek Nr. 2281—2283.

gegeben von Wilhelm Waiblinger" (Inhalt: Lied der Weihe. — Erklärung der Kupfer. — Das Blumenfest, Novelle. — Lieder des römischen Carneval. — Die Britten in Rom, Novelle. — Die heilige Woche, Charaktergemälde aus Rom).

Auf einen in den „Britten in Rom" enthaltenen Ausfall gegen die deutschen Künstler in Rom bezieht sich der erst nach Waiblinger's Tode erschienene (in den „Gesammelten Werken" fehlende) Aufsatz: „Ueber die Sensation, welche eine Stelle in dem ‚Taschenbuch aus Italien und Griechenland von W. Waiblinger' unter den Künstlern in Rom hervorgebracht. (Anonyme Selbstvertheidigung.)" (Abgedruckt in Gubitzens „Gesellschafter", März 1830, Nr. 35 und 36: mehr als 7 enggedruckte Quartspalten.)

1829

Sendet die schon im vorigen Jahre begonnene, aber erst jetzt vollendete Reiseskizze: „Ausflug von Neapel nach Pästum. Humoristische Briefe", an Hofrath Winckler. Der Aufsatz erscheint in der „Abend-Zeitung" 1829, Nr. 152—157 und dazu eine „Berichtigung" im „Wegweiser" Nr. 102.

Meldet an Winckler (in dem selben Briefe vom 18. April*), mit welchem er die Pästumskizzen übersendet), daß er von Reimer das erste Druck-Exemplar seiner römischen Gedichtsammlung „Blüthen der Muse aus Rom 1827" erhalten habe (siehe den bibliographischen Theil dieses Anhangs).

Bricht Ende April wieder nach Neapel auf, erkrankt aber schon in Genzano am Fieber und muß sich nach Rom zurückbringen lassen. Richtet auf diesen Anlaß die schöne Ode „Sehnsucht nach Neapel" an Theodor Hell (abgedruckt in der „Abend-Zeitung" vom 3. Junius 1829 und danach im gegenwärtigen II. Bande S. 126 f.).

In der „Abend-Zeitung" erscheint auch sein Aufsatz: „Die Besitznahme Pius' VIII. am 24. Mai 1829"; in der „Penelope. Taschenbuch auf das Jahr 1830" seine „Beiträge

*) Ungedruckt, in meinem Besitz.

zu einer Charakterskizze der heutigen Römer." Beide Aufsätze fehlen in den „Gesammelten Werken".

Wiederhergestellt trifft er am 31. Mai in Neapel ein. Schreibt die „Bilder aus Neapel" für den II. Band seines Almanachs, und sendet von Torre dell' Annunziata die „Lieder aus Pompeji" an Winckler („sieben erotische Lieder, gleichsam Eine Romanze", Brief an Winkler vom 30. Juni*). Die „Lieder" erscheinen in der „Abend-Zeitung" vom 9. und 10. Oktober 1829. Ebendaselbst, nach und nach, folgende Reiseskizzen: „Briefe aus Pompeji"; „Der Vesuv im Jahre 1829"; „Briefe über Benevent und Avellino".

Der preußische Gesandte in Neapel, Graf Voß, interessirt sich für ihn und die Gräfin Voß verschafft ihm Raumer's „Hohenstaufen", um darin Studien für seinen wiederaufgenommenen Tragödiencyklus zu machen. Er beginnt denn auch in Sorrent eine Tragödie „Manfred", kommt aber nicht über „die begebenheitliche Exposition und die Eintheilung des Plans in Akte" hinaus (v. Canitz a. a. O.).

Entwirft die an seinen Freund Eser gerichteten „Lieder aus Sorrent", die er erst auf seinem letzten Krankenlager für den Druck diktirt (siehe unten S. 204).

Tritt im Juli eine Reise durch ganz Sicilien an, über die er im September von Palermo aus an Winckler berichtet: „Brief aus Palermo" (abgedruckt in der „Abend-Zeitung" 1829, Nr. 260—261).

Langt am 25. Oktober wieder in Rom an, nach fünfmonatelanger Abwesenheit.

Inzwischen war sein Jugenddrama „Anna Bullen, Königin von England. Trauerspiel in fünf Aufzügen" (Berlin, Reimer, 1829), im Druck erschienen (mit der Widmung: „Seinem verehrten Freunde dem Grafen August von Platen Hallermünde zur Erinnerung schöner Stunden in Rom"). Ebenso erschien in Reimer's Verlag der II. Band seines Alma-

*) Ungedruckt, in meinem Besitz.

nachs, das „Taschenbuch aus Italien und Griechenland auf das Jahr 1830" (Inhalt: Erklärung der Kupfer. — Das Mährchen von der blauen Grotte. — Bilder aus Neapel. Hundert Gedichte. — Francesco Spina. Erzählung. — König Jakob vor Belvedere. Romanze von August Kopisch. — Skizze eines Wegweisers durch die Umgebungen Roms 2c. — Die Improvisatrice Rosa Taddei, mit einem musikalischen Anhang.*) — Brief an den Herrn Setzer). Ueber das „Taschenbuch" brachte das Cotta'sche „Morgenblatt" vom 13. November 1829 eine günstige Recension, worin es heißt: „Die beste Gabe des Taschenbuchs sind die Bilder aus Neapel, hundert Gedichte in Form der römischen Elegien von Goethe. Hier ist wahre und tiefe Empfindung, ächt poetische Anschauung."

Aber er sollte sich seiner Erfolge nicht mehr erfreuen.

Am 7. November kehrt er von einer mit mehreren Freunden unternommenen Spazierfahrt nach dem Grabe der Cäcilia Metella sehr angegriffen zurück und noch in der Nacht kommt eine heftige Lungenentzündung zum Ausbruch. Frau Cornacchia und sein jüngster Freund Schluttig sind seine treuen Pfleger. Der letztere berichtet über Waiblinger's Krankheit dem Rentamtmann Eser in einem ausführlichen Briefe, den ich, aus meinem Besitz, hier einschalte:

Hochverehrtester Herr!

Ihre mit Sehnsucht erwartete Zuschrift vom 8. December ist den 19. hier eingegangen. Wir danken Ihnen beide dafür; sie hat uns erfreut, gestärkt und erhoben. Wie glücklich würde ich sein, wenn meine Antwort darauf Ihre peinlichen Besorgnisse vollkommen zerstreuen und den Schmerz banger Theilnahme an den Leiden unsres Kranken ganz beruhigen könnte! Ich sage ganz beruhigen; denn obschon drohende Gefahr wohl nicht mehr vorhanden sein dürfte, so ist doch unser armer Freund um so mehr zu beklagen, als sein Zustand als Leidender stehend geworden zu sein scheint. Kurz nach Abgang meines Briefes an Sie ist die Kur mit Eselsmilch begonnen worden, die auch bald so erfolgreich und wohlthätig stärkend wirkte, daß sich unser Freund sehr

*) Der letzte Absatz dieser Skizze und die Musikbeilage fehlen in den „Gesammelten Werken".

wohl fühlte; er hatte in wenigen Tagen schon soviel Kraft und Freiheit des Geistes und Regsamkeit der Phantasie erlangt, daß er mir nicht nur seine bereits fertigen poetischen Kompositionen aus Sorrent und Sicilien zum Druck diktiren, sondern sich auch mit neuen, selbst schriftlich thätig, beschäftigen konnte. Er nennt dies die Blüthezeit seiner Krankheit. . . . Von 5. December an datirt sich jedoch ein Husten, der, gewöhnlich etwa drei Stunden anhaltend, noch heute an Heftigkeit nicht nachgelassen, sondern bloß in der Zeit, wo er zu kommen pflegt, gewechselt hat. . . . Außer diesen körperlichen Leiden ist es ferner aber auch häufig der Mangel an zeitausfüllender, zerstreuender und erheiternder Gesellschaft, der ihn drückt und quält. Denn obgleich noch mehrere Künstler freundliche Gesinnungen der Theilnahme bezeigen, so sind ihrer doch wenige, und ihre Besuche selten, schon wegen der fast ununterbrochen häßlichen Witterung und der entfernten Wohnung Waiblinger's. Durch die Ankunft des Grafen Platen ist ihm jetzt öfters ein mehrstündiger angenehmer Besuch gesichert. Wir hatten es früher mit Lektüre versucht; allein seit der Husten ihn so gewaltig angegriffen hat, ist eigne Lektüre unmöglich und für Vorlesen ist er unempfänglich. . . .

Setzen Sie sich aus diesen einzelnen Daten ein Ganzes zusammen, beachten Sie dabei das Temperament und den Charakter unsres Freundes, der weder zum stillen Dulden noch zu kalter Resignation geschaffen ist, und Sie haben ein treues Abbild seines Zustandes . . .

Rom, den 22. December 1829. Ihr ergebenster Freund

Wilhelm Schluttig.

Für Ihren freundschaftlichen Antrag zu Geldunterstützung dankt Ihnen Waiblinger, und verlangt ausdrücklich von mir, Ihnen zu sagen, daß er seit dem Anfang der Krankheit bis heute von meinem Gelde gezehrt hat.

Waiblinger selbst hat an den Schluß dieses Briefes mit zitternder Hand folgende Worte geschrieben:

Aus dem Bett — auf dem Shakspear! Einige Worte die ich an Dich, mein Herz, sende — wie ich kaum den Kopf halten kann! Böse Tage hab' ich gelebt, und das Leben ward zum Ekel. Aber Hoffnung! Ich freilich, dessen Elend gar keine Gränze zu haben scheint, sehne mich oft nach dem Tode, doch siegt immer wieder der Lebensmuth und der bessere Humor! Ich sage auf Wiedersehen!

Dein Wilhelm.

1830

Das Leiden verschlimmert sich und stellt sich bald als hoffnungslos heraus.

Mitte Januar begann er Schluttig einen Abschiedsbrief an seine Freunde in der Heimath zu diktiren, der folgendermaaßen (v. Canitz a. a. O. S. 166) anhebt:

„Nach so vielen Leiden endlich einmal die Gewißheit des Todes vor sich zu sehen, hat wenigstens für mich etwas höchst Reizendes, Zartes, Gemüthliches. Im Anfang dieser fürchterlichen Krankheit, die mich wie ein Proteus in allen Gestalten herumwälzte, erst als Lungenentzündung, dann als schrecklicher Husten, war es das Blutspeien, welches Todesgedanken erweckte." —

Dann konnte er vor Schwäche nicht fortfahren.

Später, wohl am 16. Januar, warf er noch folgende Abschiedszeile auf das Papier:

„Lebet wohl, geliebte Eltern! Ich sterbe auf römischem Boden."

Am 17. Januar liest ihm Schluttig noch zwei eben angekommene Briefe von seinem Vater und von Hofrath Winckler vor. Gegen Abend beginnt der Todeskampf und um elf Uhr stirbt er.

Wird am Morgen des 20. Januar auf dem protestantischen Kirchhof an der Pyramide des Cestius begraben. Links davon ist Shelley's Grabmal, zur Rechten wurde einige Monate später der Grabstein aufgerichtet, auf welchem wir lesen:

„Goethe filius patri antevertens obiit annor. XL.
MDCCCXXX."

Platen berichtet unterm 6. Februar an Fugger:

„Waiblinger, wie du schon wissen wirst, ist an der Schwindsucht gestorben. Es ist keine italiänische Krankheit; aber er hat sie sich, während seines hiesigen Aufenthalts, durch — — zugezogen. So versicherten wenigstens die Aerzte.*) Vorzüglich wirkten dazu die hitzigen Weine, besonders in Sicilien . . . Zu Gedichten wenig, aber zur Erzählung hat er viel Talent gehabt, und einige seiner Schilderungen des Volkslebens in Italien haben viel Wahres und Charakteristisches." (Nachlaß II, 190.)

---

*) Ueber die Behandlung der italiänischen Aerzte hatte Platen an Fugger unterm 10. December berichtet: „Waiblinger war auf dem Tod, er hat acht Blutstürze gehabt und vierzehn Aderlässe(!) ausgelassen. Jetzt ist er etwas besser." (Nachlaß, II, 190).

Das hier von Platen wiedergegebene Gerücht, wonach sich Waiblinger seinen frühen Tod durch „Ausschweifungen" zugezogen, ist grundlos.

Der römische Winter von 1829—30 war ein ganz exceptioneller und forderte namentlich unter der Fremdenkolonie viele Opfer: der römische Korrespondent des „Morgenblattes" berichtet insbesondere, daß durch das seit Menschengedenken nicht so schlechte Wetter viel Lungenkrankheit aufträte. Ebenso klagt Platen in Briefen an die Brüder Frizzoni in Bergamo, über das „über allen Begriff schlechte Wetter" und bemerkt: „Waiblinger liegt hier auf dem Tode . . . Das jetzige Wetter befördert seinen Tod wahrscheinlich noch um einige Wochen" (Nachlaß II, 192). Der wohlunterrichtete Moritz Rapp sagt: „es muß besonders hervorgehoben werden, daß Waiblinger'n die Trunksucht als Leidenschaft sein ganzes Leben hindurch fremd war. . . . Unbegründet ist der oft wiederholte Vorwurf, daß er ein Opfer seiner ‚Unordnung' in der Liebe geworden. Was Waiblinger zerstören wußte, war sein rastloser Geist und seine immer arbeitende Phantasie; namentlich aber auch die unsinnigen Strapazen der letzten Reise" (a. a. O. S. 284 f.).*)

Signora Cornacchia, die er in gesegneten Umständen zurückließ (Theodor Hell's Nekrolog a. a. O.), wurde von Hofrath Winckler und dem Verleger Reimer unterstützt, welche beiden auch die von Waiblinger hinterlassenen kleinen Schulden bezahlten. —

Die in Schluttig's Brief an Eser erwähnten, ihm von Waiblinger zum Druck diktirten „Kompositionen aus Sorrent und Sicilien" sind die ersteren in der „Abend-Zeitung" (1830, Nr. 63 f., mit einem dazu in Beziehung stehenden Briefe Eser's an Waiblinger vom Frühjahr 1829), die letzteren im „Musen-

---

*) Goedeke, der Rapp's Darstellung nicht kennt, wenigstens nicht citirt, wiederholt das alte Gerücht: Waiblinger habe sich „durch wüsten Wandel (!) körperlich zerrüttet und einem frühen Tode entgegengetrieben" (Grundriß III, 530).

Almanach auf das Jahr 1831", S. 193—208, 259—263, und „Musen=Almanach auf das Jahr 1832", S. 109—115 erschienen. In der „Abend=Zeitung" vom 10. Februar 1830 erschien auch das „Letzte Lied aus Capri" mit der Bemerkung Schluttig's: „Waiblinger's letztes Lied das er mir diktirte." In unserm gegenwärtigen Bande (S. 128 ff. u. 134 ff.) sind die „Lieder aus Sorrent" und das „Letzte Lied aus Capri" nach dem ersten Druck wiederholt, dagegen sind die „Oden und Elegien aus Sicilien", sowie der (in den „Gesammelten Werken" fehlende) „Abschied von Sicilien" nach Schluttig's in meinen Besitz gelangter Originalhandschrift neugedruckt. Zwei Oden und fünf Elegien, welche der Redakteur des Musen=Almanachs unterdrückt hatte, erscheinen bei mir zum erstenmale im Druck. Nach der Originalhandschrift Schluttig's erscheint auch (S. 34—36) die Ode „Der Tiber", welche zuerst im „Musen=Almanach von 1831" veröffentlicht war, in den „Gesammelten Werken" aber fehlt.

Weitere Posthuma veröffentlichte Winckler in seiner „Penelope. Taschenbuch auf das Jahr 1831" (Leipzig, Hinrichssche Buchhandlung), S. 300—332, unter der Gesammtüberschrift: „Skizzen aus Italien von W. Waiblinger". Sie enthalten zwei Prosaaufsätze: „La donna ambiziosa" und „Ueber das Theater in Rom", ferner 7 Epigramme, die schon in den „Blüthen der Muse aus Rom" gestanden hatten, sodann 15 ungedruckte Epigramme unter der Ueberschrift: „Umgebungen Roms", endlich wie schon erwähnt das erste Lied an Platen. Der Herausgeber der „Gesammelten Werke" hat von diesen Posthumis nur 5 Epigramme (inkorrekt) wiederholt, die an verschiedenen Stellen der „Wanderungen in Italien" als Mottos verwendet sind.

Wenn Waiblinger (im „Abenteuer von der Sohle") sagt: „Ich spann mir ein Gedicht aus, das, wenn es zu Stande kommen sollte, gewiß an Leben, Frische und Wahrheit alle übertreffen sollte, die von seiner Art Italien bereichert: denn mich bedünkt, man kann noch etwas ganz Neues, Niegesagtes

für dieses Land thun, man kann es noch in einem großen Lebensgemälde darstellen, in welchem nach Shakespeare's Weise, auch das Pöbelhafte seine Stelle finden müßte, man könnte sich dadurch aufs ruhmvollste auszeichnen, sich einen bleibenden Namen erwerben," so hat er dies durch die nun zum erstenmal in vollständiger Sammlung vorliegenden „Gedichte aus Italien" in der That geleistet. Können uns seine vor seinem Aufenthalt in Rom liegenden Versuche in der Hauptsache nur als Stufen seiner Entwicklung von Interesse sein, so wird er durch die in Rom, Neapel und Sicilien geschaffenen Gedichte (zu denen noch, als Kommentar, seine vortrefflichen Prosaschilderungen Italiens hinzukommen) in der deutschen Litteratur dauernd einen Ehrenplatz einnehmen.

Schon Schluttig plante eine Sammlung von Waiblinger's Schriften, starb aber bereits in dem selben Jahre in Rom, im 27. Jahre: sein Grabstein steht unweit der Ruhestätte seines Freundes. Die letztere ist lange Jahre ohne Schmuck gewesen, bis sie 1856 von dem treuen Eser besucht wurde („Zwei Monate in Italien. Reiseerinnerungen eines Kunstfreundes. Von Fr. Eser, Königl. württemb. Finanzrath." Stuttgart 1859, S. 90, 104). Eser regte dann die Errichtung eines würdigen Grabmonumentes an und im Jahre 1864 wurde die Anregung verwirklicht und über der Dichtergruft eine zerbrochene antike Marmorsäule mit dem von Theodor Wagner ausgeführten Reliefporträt Waiblinger's aufgestellt. Darunter steht:

WILH. FR. WAIBLINGER
GEB. ZU HEILBRONN D. 21. NOV. 1804
GEST. ZU ROM D. 17. JANUAR 1830
DEM ANDENKEN DES DICHTERS
GEWIDMET VON SEINEN FREUNDEN
IM SCHWABENLANDE.

II.

Bibliographisches.

A. Original-Ausgaben.

Das bibliographisch genaue Verzeichniß der von Waiblinger selbst herausgegebenen Schriften siehe in meinem „Katalog der Bücher eines deutschen Bibliophilen. Mit bibliographischen und litterarischen Anmerkungen“ (Leipzig, W. Drugulin, 1894), Nr. 1245—1251. Es fehlt hier nur das oben (S. 200) verzeichnete Jugenddrama (X u. 212 pp. in 8⁰).

B. Posthume Ausgaben.

1) Wilh. Waiblinger's gesammelte Werke, mit des Dichters Leben von H. v. Canitz. Rechtmäßige Ausgabe letzter Hand. Erster bis siebenter Band. Mit Waiblinger's Bildniß. Hamburg, Georg Heubel, 1839 (in klein 8⁰).

— — Achter und neunter Band. [Mit dem Nebentitel:] Wanderungen in Italien von Wilhelm Waiblinger. In zwei Theilen. Erster Theil: Die Umgebungen Roms. Zweiter Theil: Neapel und Sicilien. Hamburg, Georg Heubel, 1840 (in klein 8⁰).

Das Bildniß ist ein Kupferstich nach Theodor Wagner's Basrelief, von dem M. Rapp (a. a. O. S. 263) sagt: es sei „von äußerster Aehnlichkeit“ (Waiblinger war von sehr großer Statur, hatte dunkelblondes lockiges Haar und blaue Augen).

Diese Ausgabe beabsichtigt einen Wiederdruck der Originalausgaben und der in Zeitschriften 2c. erschienenen Publikationen Waiblinger's zu geben, leider ist sie höchst inkorrekt und die Anordnung, namentlich der Gedichte, ist ohne jedes litterarische Verständniß gemacht. Dazu ist nicht einmal alles von Waiblinger selbst Veröffentlichte in diese „Werke" aufgenommen: auf das Fehlende habe ich im biographischen Theil dieses Anhangs bereits hingewiesen.

Aus dem ungedruckten Nachlaß hat der Herausgeber nur eine Anzahl unbedeutender Jugendgedichte (darunter drei der bekanntesten Stellen aus dem 1. Theil des „Faust", als Waiblinger'sche Gedichte, unter vom Herausgeber erfundenen Ueberschriften!) mitgetheilt, sowie einiges Wenige „Aus Waiblinger's Tagebuch" (Band IV, S. 221 bis 263: darunter ein langes Excerpt aus Lessing's „Laokoon", als Waiblinger'sche Originalaufzeichnung!).

2) Wilh. Waiblinger's gesammelte Werke, mit des Dichters Leben von H. v. Canitz. Zweite rechtmäßige Gesammtausgabe. Mit Kupfern. 9 Bände. Hamburg, Heubel, 1842.

Ist nur eine „Titelauflage", die sich jedoch durch folgende Zuthaten und Weglassungen von der ersten Ausgabe unterscheidet:

a) Hinzugefügt sind, aus dem „Taschenbuch aus Italien", 6 Kupfer, außerdem 2 neue Kupfer. Waiblinger's Erklärungen der 6 alten Kupfer sind, inkorrekt, wiederabgedruckt, zu den 2 neuen Kupfern sind Erklärungen des Herausgebers beigegeben, was er aber verschweigt.

b) Ausgemerzt sind 2 Jugendgedichte und die drei aus Goethe's Faust untergeschobenen Stellen, wofür ein Karton mit drei neuen Jugendgedichten eingefügt ist;

c) weggeschnitten sind im VI. Bande die Schlußseiten 241—276, welche die „Lieder der Griechen" enthielten.

Von dieser „Zweiten“ Ausgabe wurde dann nochmals eine, sonst unveränderte Titelauflage ausgegeben als „Dritte rechtmäßige wohlfeile Gesammtausgabe“, Pforzheim, Druck und Verlag von J. M. Flammer, 1859.

3) Gedichte von Wilhelm Waiblinger. Herausgegeben von Eduard Mörike. Hamburg, Verlag von G. Heubel, 1844 (XII und 287 Seiten, in klein 8°).

Im Vorwort dieser Auswahl aus Band V und VII der „Gesammelten Werke“ sagt Mörike von den Gedichten seines Jugendfreundes: „Nichts ist gewisser als daß der Verfasser sie bei einer spätern Sammlung vielfach verbessert haben würde.“ Daher „lag der Gedanke nicht zu fern, es möchte einer seiner Freunde, welcher mit seiner Art und Weise hinlänglich vertraut wäre, diese Mühe übernehmen.“ Wie der Herausgeber sich der von ihm übernommenen Mühwaltung entledigt, davon nur Ein Beispiel für alle: aus dem Gedicht „Der Kirchhof“:

Waiblinger:	Mörike:
Wo jeder eitle Kummer,	Wo jeder eitle Kummer
Der mir den Busen schwellt,	Dir wie ein Traum zerfließt,
In langem tiefem Schlummer	Und dich der letzte Schlummer
Wie's Laub vom Baume fällt.	Im Bienenton (!) begrüßt.
— — — — — — — —	— — — — — — — —
Sie schlafen hier geschieden	Sie schlafen hier geschieden
Von aller Welt, allein,	Von aller Welt, allein; —
O welch ein Glück, hienieden	Ich war es wohl zufrieden
Kein Gläubiger zu sein!	Der ihrige zu sein.

Dazu ist es unbegreiflich, wie ein so trefflicher Dichter wie Mörike eine so unglückliche Auswahl treffen konnte: denn während er beispielsweise von den reizenden 12 Liedern an Nazarena nur eines (unter dem selbstgemachten Titel „Das Mädchen von Olevano“) giebt, von den Liedern aus Capri 2 fortläßt, von den Liedern aus Sicilien ebenfalls 2 unterdrückt, theilt er viele Jugendgedichte, die des Drucks überhaupt nicht werth gewesen

waren, nochmals mit. Von diesem Mörike'schen Waiblinger gilt also das Horazische

Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto!

4) Wilhelm Waiblinger, Bilder aus Neapel und Sicilien. Herausgegeben mit einer litterarischen Notiz von Eduard Grisebach. Leipzig, Richard Eckstein, 1879 (in klein 8°).

Enthält I. auf S. 1—60 einen genauen, nach der Originalausgabe hergestellten Abdruck der „Bilder aus Neapel" (siehe oben S. 201);

II. S. 61—70: die oben, S. 200 besprochenen „Pompejanischen Lieder" (hier ist S. 66, Z. 12 v. o. zu lesen statt „an die Seite": an der Seite; und S. 69, Z. 15 v. o. statt „eine Sonne": Eine Sonne).

III. S. 71—75: „Das Meer. Hymnus", aus den ‚Blüthen der Muse aus Rom', „Anhang" S. 258—264.

IV. S. VI—VIII das Einleitungsgedicht der ‚Blüthen der Muse aus Rom': „Abschied auf dem Genfer See" (hier ist S. VIII, Z. 1 v. o. zu lesen statt „erreichen": erweichen; und Z. 11 v. u. statt „ein Leichenstein": dein Leichenstein).

Der sonstige Inhalt dieser meiner Ausgabe (S. 76—127) ist, weil nur auf die v. Canitz'sche Ausgabe sich stützend, in gegenwärtigem II. Bande der auf den ersten Drucken und Handschriften beruhenden „Gedichte aus Italien" vollständig wiederholt worden.

Von den in 2000 Exemplaren gedruckten Bande waren im Jahre 1890 noch 530 Exemplare auf Lager.

5) Die Britten in Rom. Novelle von Wilhelm Waiblinger. Eingeleitet von Edmund Zoller. Leipzig, Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. [1880]. Nr. 1326 der Universal-Bibliothek.

6) Lieder der Römischen Carnevals und andere Gedichte aus Latium und den Sabinerbergen von Wilhelm Waiblinger. Mit Anmerkungen herausgegeben von Eduard Grisebach. Leipzig, Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. [1881]. Nr. 1470 der Universal-Bibliothek.

Enthielt S. 7—35 die sämmtlichen „Lieder" aus dem ersten „Taschenbuch aus Italien" (siehe oben S. 199); S. 37—88 eine Auswahl aus den „Blüthen aus Rom"; am Schluß (S. 89—91) war unter der Ueberschrift „Anmerkungen" ein textkritischer Anhang beigegeben.

— — Zweite, vermehrte Auflage [1895].

Doppeltitel: Wilhelm Waiblinger's Gedichte aus Italien. Nach den ersten vom Dichter selbst besorgten Drucken, sowie aus dem handschriftlichen Nachlaß herausgegeben von Eduard Grisebach. I.

Ueber Inhalt, bez. die Vermehrungen dieser 2. Ausgabe, die unter der selben Nr. 1470 der Universal-Bibliothek erschien, giebt am Schlusse (S. 110—112) des Herausgebers Anhang „Zur Text-Kritik" Auskunft.

C. Zur Text-Kritik

des gegenwärtigen II. Bandes der „Gedichte aus Italien".

Oden und Elegien aus Rom.

Das Motto ist das Titelmotto der „Blüthen der Muse aus Rom".

S. 11—31 reproducirt die Abtheilung „Oden" aus den „Blüthen der Muse" (S. 11—44: S. 15, Z. 3 v. o. und S. 32, Z. 3 v. o [= S. 13, Z. 6 v. u. und S. 24, Z. 3 v. o. in unserm Texte] fehlt jedesmal ein zweisilbiges Wort, das erst aus der vielleicht noch zu Tage kommenden Handschrift ergänzt werden könnte).

S. 32—33 folgen zwei weitere Oden aus der Abtheilung „Vermischte Gedichte“ (S. 131—134). In der Ode „Ora pro nobis“ lesen die „Blüthen“ S. 134, Z. 3 v. u.:

Schauer kehren mit ihm — o Menschheit,

Ich habe (S. 33, Z. 7 v. u.) das durch Druckversehen ausgefallene Wort „wieder“ ergänzt.

S. 34—36 enthält die letzte Ode des Dichters (siehe oben S. 205). Die den abrupten Schluß der letzten Strophe einigermaßen motivirenden drei Gedankenpunkte waren im ersten Druck des Musenalmanachs weggeblieben, stehen aber in der Originalhandschrift.

Diese römischen Oden Waiblinger's (mit Ausnahme der letzten) sind ganz gleichzeitig mit den 11 ersten Oden Platens entstanden (nur die Ode „An König Ludwig“ ist bereits vom Jahr 1825). Es erschienen nämlich von Platen die Oden:

Florenz	Morgenblatt	vom	Dec.	1826
Die Pyramide des Cestius	„	„	März	1827
Aqua Paolina	„	„	April	„
Ode („Warm und hell dämmert in Rom“)	„	„	„	„
In der Neujahrsnacht	„	„	Juni	„
Ode („Wem dein wachsender Schmerz“)	„	„	Sept.	„
Der Thurm des Nero	„	„	„	„
Ode („Wenn du, Natur, eine Gestalt“)	„	„	Okt.	„
An Goethe	„	„	Nov.	„
Ode („Stets doch ewig umsonst“) . . .	„	„	„	„
Einladung nach Sorrent	„	„	Dec.	„

Sie wurden dann gesammelt, mit noch einigen Oden vermehrt, in den „Gedichten von August Grafen von Platen“ (Stuttgart, Cotta, 1828), während Waiblinger's Oden von 1827 zwar im Manuskript bereits in dem selben Jahre an Reimer abgesandt wurden, jedoch erst zu Anfang 1829 in Druck erschienen. So weit die Waiblinger'schen auch hinter den Platen'schen Oden zurückstehen müssen, sind sie doch

keineswegs auf Platen's Vorbild zurückzuführen, sie gehen vielmehr ebenso wie die Platenschen auf Hölderlin zurück, wie denn Waiblinger schon im Jahre 1820 (Urach, den 5. Februar), als Platen noch keine Ode veröffentlicht hatte, eine Ode gedichtet hat, von der Weitbrecht (a. a. O.) den folgenden schönen Anfang mittheilt:

Ach, ich ahn' es, ich fühl's! Nirgends in dieser Welt
Find' ich, Ruhe, dein Glück: nimmermehr pflück' ich mir
Deine Blume, die kaltschauernd des Winters Frost
Kaum aufblühend, schon abgeknickt.

Doch schon winkst du mir zu, ewige Ruhe; ja
Bald beglückest du mich, wenn mir in meinem Grab
Keine Sorge mein Haupt düster umschwebt, wenn kein
Erdenkummer vom Eisenschlaf
Mich erweckt.

S. 37—45 reproducirt die Elegien aus den Abtheilungen „Vermischte Gedichte" und „Anhang" (‚Blüthen der Muse', S. 51—61 und 231—235).

S. 45—48 sind die oben (S. 205) erwähnten 15 Epigramme reproducirt.

S. 48—91 reproducirt die Abtheilung „Sinngedichte und Epigramme. Zweihundertundsieben" (‚Blüthen der Muse', S. 163—228: ein im „Anhang" der ‚Blüthen' enthaltener Nachtrag „Zu den Sinngedichten und Epigrammen" [S. 265—268] ist in unserm I. Bande, S. 39—41 wiederholt worden).

S. 92—103 reproducirt aus dem „Anhang" zu den ‚Blüthen' die Seiten 240—257 (ein weiteres Stück des „Anhangs" [S. 236—239] ist oben S. 189 ff. reproducirt worden, ebendaselbst stehen auch 3 Gedichte aus den ‚Blüthen' [S. 73—86] von gleichfalls nur biographischem Interesse).

Die sämmtlichen Originalanmerkungen des Dichters zu den vorstehenden Gedichten sind S. 165—174 reproducirt aus den ‚Blüthen der Muse', S. 269—284.

In unsern beiden Bänden der ‚Gedichte aus Italien', in Verbindung mit den ‚Bildern aus Neapel', ist somit die erste und einzige von Waiblinger selbst herausgegebene Gedichtsammlung vollständig wiederholt.

Oden aus Neapel und Lieder aus Capri und Sorrent.

Ueber den Text dieser Abtheilung verweise ich auf den biographischen Theil dieses Anhangs. Die daselbst (S. 198) erwähnte, von V. P. Hubl 1890 veröffentlichte Variante zu Nr. 13 der „Lieder aus Capri" lautet:

Noch sprühn die Wellen tausend goldne Funken,
Das Wort auf meiner Lippe ist erstorben,
Das Auge sinnt erinnerungversunken.

Dem hohen Felsen rudern wir entgegen
Im Capriboote, von Neapels Hasten
Ermüdet unser Haupt zur Ruh' zu legen.

Das Heim erreicht! — Da steigt aus fernem Dunkel,
Ein Bild mir auf, geschaut und nie vergessen:
Das Kapitol in hellem Lichtgefunkel,

Mein ew'ges Ziel . . . — Vom Schicksal fortgetrieben,
Der Heimath fremd, fremd fast der Muttersprache —
Was ist mir noch aus jener Zeit geblieben?

Die warmen Laute, die mich heut' umkosen,
Die Lebenswonnen, die mir heute quellen,
Einst fanden sie nur einen Glaubenslosen:

Auf theure Briefe sanken heiße Thränen . . .
Die Heimath, wer vermöchte sie zu missen? —
Und glüh'nder, immer glüh'nder ward mein Sehnen.

So trieb ich hin. Still ward's auf allen Wegen — —
Vorbei das Einst, vor mir das reichste Leben:
Mein einz'ges Rom, dir schlägt dies Herz entgegen!

Oden und Elegien aus Sicilien.

Auch über die Textgestaltung dieser letzten Abtheilung siehe oben (S. 204—205), wo ich bereits alles beigebracht habe, was darüber in textkritischer Hinsicht zu sagen wäre.

Berlin, den 31. Oktober 1893. / 24. März 1894.

Eduard Grisebach.